neue

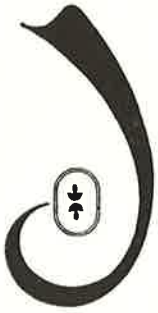
Rede zur Beerdigung des Genossen Hans-Jürgen Krahl / Bernd Leineweber — Vorwort zu Hans-Jürgen Krahl „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse“ / Hans-Jürgen Krahl — Zur Wesenslogik der Marx'schen Warenanalyse / Detlev Claussen — Zum emanzipativen Gehalt der materialistischen Dialektik in Horkheimers Konzeption der kritischen Theorie / Willy Huhn — Etatismus, „Kriegssozialismus“, „Nationalsozialismus“ in der Literatur der deutschen Sozialdemokratie

kritik

1970 55/56

Wenn es
um
Drucksachen
geht

sei es
des Termines
oder der
Qualität wegen



DRUCKEREI
ALFRED W. DUNKER

6 Frankfurt am Main
Lange Straße 31
Telefon 28 25 64

3	*D. Claussen* *B. Leineweber, O. Negt*	Rede zur Beerdigung des Genossen Hans-Jürgen Krahl
9	*Bernd Leineweber*	Vorwort zu Hans-Jürgen Krahl „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse“
18	*Hans-Jürgen Krahl*	Zur Wesenslogik der Marx'schen Warenanalyse
45	*Detlev Claussen*	Zum emanzipativen Gehalt der materialistischen Dialektik in Horkheimers Konzeption der kritischen Theorie
67	*Willy Huhn*	Etatismus — „Kriegssozialismus“ — „Nationalsozialismus“ in der Literatur der deutschen Sozialdemokratie

Mit der Nr. 55/56 wird die neue kritik von einer neuen Redaktion ediert. Die Zeitschrift erscheint weiterhin im Verlag Neue Kritik, kann aber nunmehr mit der Auflösung des SDS-Bundesvorstandes nicht mehr in der bisherigen Form einer politischen Organisation zugerechnet werden. Um diese derzeitige organisatorische Isolierung nicht entweder mit dem Preis unparteilicher Positionslosigkeit bezahlen zu müssen oder durch Fixierung an bestehende sektiererische Vorstellungen noch zu zementieren, wird es Aufgabe der Redaktion sein, eine theoretisch-politische Tätigkeit zu entwickeln, deren Programmatik durch fraktionelle Bestimmtheit begründet sein muß. Diese Programmatik ist weder die Proklamation der „richtigen Linie" noch bloßer Themenkatalog, ihre Darstellung wird durch ihre Verwirklichung zu leisten sein.
Die Redaktion

NEUE KRITIK - Zeitschrift für sozialistische Theorie und Politik
Nr. 55/56, 1970, 10. Jahrgang
Redaktion: Detlev Claussen, Jòska Fischer, Bernd Leineweber, Ronny Loewy, Lothar Menne, Xenia Rajewsky, Walter Röser
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages
Verlag und Redaktion: 6 Frankfurt 1, Myliusstraße 58
Telefon (0611) 727576
NEUE KRITIK erscheint jeden zweiten Monat. Jahresabonnement (6 Ausgaben): DM 18,— zuzüglich DM 1,50 Porto, Einzelheft DM 3,— zuzüglich Porto
Postscheckkonto: Ffm 150774. Dresdner Bank Ffm 282680
Umschlagentwurf: Eberhard Fiebig. Druck: Alfred W. Dunker, Frankfurt/M.

Rede zur Beerdigung des Genossen Hans-Jürgen Krahl

Der Tod unserer Genossen Hans-Jürgen Krahl und Franz-Josef Bevermeier enthält nichts, was einer nachträglichen Mystifizierung fähig wäre. Er bezeichnet den brutalen und dürftigen Tatbesand eines Verkehrsunfalls, ein kontingentes Geschehen des Alltaglebens, das sich nur schwer in einen zwingenden Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Zuständen bringen läßt.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung kennt die Tragödie von politischen Intellektuellen, deren ausgeprägte Sensibilität häufig nur noch einen individuellen Ausweg aus unerträglich gewordenen Konfliktsituationen zuließ: selber dem Leben ein Ende zu bereiten. Außenstehende mögen auch noch einen Sinn darin sehen, daß man inmitten des politischen Kampfes den Tod findet, daß das Risiko, in gewalttätigen Großeinsätzen der Polizei an exponierter Stelle umzukommen, mit dem Grad der Kompromißlosigkeit des Kampfes sich zwangsläufig erhöht.

Aber dieser Tod, der Betroffenheit und Ratlosigkeit in gleicher Weise bei Angehörigen und Genossen hinterläßt, ist sinnlos, ohne lebensgeschichtliche Logik. Gleichwohl ist er ein politisches Faktum. Denn unsere gemeinsame Erfahrung und die in politischer Tätigkeit gewonnene Einsicht in die Notwendigkeit revolutionärer Praxis bilden jenen Zusammenhang, der uns die Möglichkeit gibt, angesichts des erschütternden Ereignisses dieses Todes nicht gänzlich verstummen zu müssen. War es nicht in erster Linie die aktive Wahrnehmung geschichtlicher Tatbestände: die Erinnerung an das System des faschistischen Terrors und der unmittelbare Eindruck der imperialistischen Unterdrückungskriege, die uns, noch bevor wir uns theoretische Klarheit über diese Phänomene verschafft hatten, zum Widerstand motivierte und in Aktionen zusammenführte? Alltägliche Folterungen, Massaker, Verstümmelungen ganzer Völker haben uns die Wahrheit des Satzes eines unserer philosophischen Lehrer vor Augen geführt: „Der Faschismus hat uns Schlimmeres fürchten gelehrt als den Tod." Die imperialistische Gewalt der gegenwärtigen Epoche, die im Leiden der Völker der Dritten Welt ihren sichtbarsten Ausdruck findet, verweist auf jenes Gewaltpotential, das allen Gesellschaftsordnungen des nachfaschistischen Kapitalismus innewohnt. Aber die erdrückende Erfahrung dieser imperialistischen Gewalt als eines Weltsystems hat nicht Resignation und Passivität, sondern Empörung bewirkt: die praktische

Entschlossenheit, bestehende Gewaltverhältnisse zu brechen. Erst dadurch konnten wir begreifen lernen, was revolutionäre Gewalt als befreiende Kraft der Abschaffung von Unterdrückung, Ausbeutung und überflüssiger Herrschaft wirklich bedeutet.

Die bewaffneten Aufstände und die Sozialrevolutionen der unterdrückten Völker der Dritten Welt haben uns wieder zu Bewußtsein gebracht, wovon die Leidensgeschichte der europäischen Massen nur noch blasse Erinnerungen vermittelte: daß nämlich die Geschichte Produkt des kollektiven Handelns selbstbewußter Subjekte sein kann. Der provokative Protest, der das Anfangsstadium der studentischen Revolte kennzeichnet, war in dem praktischen Voluntarismus der vorwiegend antiimperialistisch gerichteten Aktionen ebenso notwendig wie abstrakt — notwendig, um die verschüttete Dimension bewußten und kollektiven geschichtlichen Handelns in technologisierten Industriegesellschaften politisch überhaupt erst wieder erfahrbar zu machen — abstrakt, weil die Anschauung der imperialistischen Gewalt mit den durch Moral, Recht und gehobenen Lebensstandard zwangsläufig verschleierten Formen der spätkapitalistischen Gewaltverhältnisse noch nicht konkret vermittelt werden konnte.

Recht und Moral waren emanzipatorische Begriffe, in denen das Bürgertum sein revolutionäres Selbstverständnis gegen die absolutistische Zwangsgewalt und gegen die feudalistische Vergeudung gesellschaftlichen Reichtums artikulierte; sie halfen jedoch gleichzeitig, die Individuen der bürgerlichen Gesellschaft ökonomischen Zwangsgesetzen und repressiven Bedürfnisbeschränkungen zu unterwerfen, die nicht nur das Proletariat, sondern insgesamt die vergesellschafteten Individuen trafen. Die proletarische Klasse hat deshalb von vornherein an die Stelle der illusionären Emanzipation der durch Arbeitsteilung und Konkurrenz vereinzelten Menschen die Solidarität der Kämpfenden und die Organisation eines politischen Kampfes gestellt, der, wenn auch notwendig behaftet mit den Merkmalen gewaltsamer Auseinandersetzungen, die freie Assoziation als Keimform der proletarischen Individuation in sich enthält.

Mit dem Faschismus, der die Zerstörung der protelarischen Massenorganisationen zum erklärten Ziel hatte, kündigte sich eine Tendenz zur Selbsterhaltung des kapitalistischen Systems, selbst um den Preis der Auflösung aller bürgerlichen Verkehrsformen, an. Die im Nachfaschismus mühsam etablierte formale Demokratie hat mit Hilfe modernisierter Herrschaftstechniken die Politik des manifesten Faschismus mit anderen Mitteln fortgesetzt; ihr Resultat ist, daß weder die bürgerlich-liberalen Verkehrsformen noch die traditionellen Assoziationsformen des Proletariats jene geschichtliche Möglichkeit der Gesellschaftsveränderung enthalten, auf die sich eine sozialistische Bewegung heute ungebrochen noch beziehen könnte. Das bedeutet aber keineswegs, daß man davon entlastet wäre, die in ihnen ausgebildeten emanzipatorischen Gehalte gegen den Integrationsdruck der spätkapitalistischen Klassengesellschaft zu verteidigen. So haben sich bürgerliche Emanzipationsversprechungen und proletarischer Revolutions-

wille, bürgerliche Aufklärung und proletarisches Klassenbewußtsein durch den historisch reflektierten Bruch der revolutionären Traditionen gleichzeitig in der politischen Theorie der Neuen Linken angenähert und in der Realität weiter voneinander entfernt als in der dem Faschismus vorausgehenden Periode offener Klassenkämpfe.

Mit der Auflösung der historischen Legitimationsbasis des Kapitalismus als einer notwendigen Stufe des gesellschaftlichen Fortschritts im Übergang vom Feudalismus zum Sozialismus hat sich die geschichtliche Alternative: Sozialismus oder Barberei objektiv zunehmend verschärft — unabhängig von der Tatsache, daß sie im Bewußtsein der Massen noch keine politischen Ausdrucksformen gefunden hat. Die Arbeiterklasse ist weiterhin Objekt des kapitalistischen Verwertungsprozesses; selbst die Freizeit der Arbeiter ist dem Kapitalinteresse unterworfen und in ihrer Struktur der Arbeitszeit angepaßt. Nachdem der Faschismus die Organisationen der Arbeiterklasse liquidiert und die Proletarier als Soldaten über die Schlachtfelder Europas gehetzt hatte, konnten sich in der Phase des Kalten Krieges keine neuen selbstbewußte Arbeiterorganisationen mehr bilden; die Arbeiter verloren nicht ihren Objektstatus, sondern im Gegenteil: sie wurden, diszipliniert durch Schule, Lehre und Militärdienst, zusätzlich Objekte ihrer eigenen bürokratisierten Organisationen. Sie verloren nicht nur die objektive Möglichkeit, sondern allmählich auch die subjektive Fähigkeit, ihre Bedürfnisse zu artikulieren.

In diesem Zusammenhang gewinnt die veränderte gesellschaftliche Stellung der wissenschaftlichen Intelligenz eine zunehmende Bedeutung. Der Prozeß der Verwissenschaftlichung der Produktion setzt sich nicht ohne Reduktion der Bildungsgeschichte des Einzelnen durch. Die Integration der geistigen Arbeit in den ökonomisch-materiellen Verwertungsprozeß schränkt die Möglichkeit der Aneignung von Reflexionswissen, das die Kategorien zum Begreifen und zur Kritik der kapitalistischen Gesellschaft liefert, zunehmend ein. Die Anpassung der wissenschaftlichen Ausbildung an die Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion, welche die Technokratisierug von Schulen und Hochschulen gleichzeitig zur Voraussetzung wie zur Folge hat, setzt einen konkreten Bezugspunkt für unseren Widerstand, den die Studenten als isolierte gesellschaftliche Gruppe allein nicht zuende führen können. Aber vermittelt durch das antiimperialistische Bewußtsein der Studentenrevolte weisen die objektiven wie subjektiven Bedingungen auf eine Einheit mit der Arbeiterklasse. Die technische Intelligenz ist bereits sichtbar in den Produktionsprozeß integriert, und die kulturwissenschaftliche Intelligenz kann nicht länger bloß Kultur- und Ideologieproduzent sein. Ihre Arbeit wird zur gesellschaftlich notwendigen Ausbildung von Herrschafts- und Manipulationswissen unter den Kapitalverwertungszusammenhang subsumiert. Damit erweitert sich systematisch der klassische Begriff der Produktivität der Arbeit um den Anteil wissenschaftlicher Arbeit an der Mehrwertproduktion und um die zu einer zentralen Produktivkraft gewordene Kooperation in der hoch-

technologisierten und verwissenschaftlichten Produktion. Zugleich ist in den Begriff des Proletariats als revolutionären Subjekts — das heißt noch nicht: in seine historisch gewordene und festgelegte Erscheinungsform — die wissenschaftliche Intelligenz einzubeziehen. Theoretische und strategische Überlegungen, die unbefragt sich bloß auf das Industrieproletariat stützen, müssen als Fixierungen, die sich insbesondere mit unhistorisch übertragenen Leninschen Auffassungen von Fabrikarbeit und Arbeiteragitation verbinden, zurückgewiesen werden.

Der dementsprechend unter den Bedingungen des sich erst kapitalisierenden Rußland entstandene Parteitypus kann in den hochentwickelten Klassengesellschaften ebensowenig als revolutionäre Organisation rekonstruiert werden wie eine fiktive Geschlossenheit einer „marxistisch-leninistischen" Theorie. Marx konnte bei der Entschleierung der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung an die noch gesellschaftliche Wahrheit beanspruchenden Kategorien der bürgerlichen Ökonomie immanent anknüpfen, um seine Kritik des kapitalistischen Systems darzustellen. Die positivistische Zerstreuung der Einzelwissenschaften verwehrt uns diesen Weg: angesichts der neuen Stufe der Zerstörung der liberalen Legitimationskategorien des Konkurrenzkapitalismus und der Totalisierung von Herrschaft durch den Spätkapitalismus ist transzendente Kritik notwendig geworden, die in der Form einer konkreten Utopie auf der Grundlage der Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse eine Basis in den immaterielleren Bedürfnissen der unterdrückten Massen in den Metropolen gewinnen könnte.

Die im Programm der Liquidation der antiautoritären Phase enthaltene Verdrängung der Emanzipationsdebatte, in der diese immateriellen Bedürfnisse angesprochen wurden, bedeutet für den SDS einen Rückfall in traditionelle Formen der linken Politik. Wenn es auch zutrifft, daß in den kommenden politischen Auseinandersetzungen ein erhöhtes Maß an Organisationsdisziplin notwendig sein wird, so kann diese doch nur ein Moment unserer Praxis sein; es wäre ein gefährlicher Irrtum, wollte man die Schwierigkeiten einer Vermittlung zwischen Studentenbewegung und Arbeiterklasse statt auf die konkreten Lebensbedingungen des Proletariats auf den verengten Horizont von Disziplin, straffer, zentralistischer Kaderorganisation und Leistung zurückführen. Eine kokrete Utopie, die sich in der Organisation als eine widersprüchliche Einheit von Disziplin, Spontaneität und Solidarität darstellt, unterscheidet sich grundlegend sowohl vom klassischen Utopismus wie von jenem fetischisierten, abstrakten Spontaneismus, wie er sich in der Phase der aktiven Streiks an den Universitäten zeigte.

Auf der Suche nach der klassenmäßigen und politischen Identität neigt die deutsche Studentenbewegung, um ihre eigene Unsicherheit zu kompensieren, zum Prinzip der abstrakten Negation: die große Verweigerung als radikale, unvermittelte Negation der kapitalistischen Gesellschaft wird in ihrer eigenen Geschichte zur abstrakten Negation: dem realpolitischen

Pragmatismus, der die arbeitsteilig verdinglichte Aufspaltung in eine theorielose Praxis und eine praxislose Theorie beinhaltet. Die Entfaltung der konkreten Utopie in der eigenen Organisation, ihrer Theorie, ihrer Agitation und selbst in ihrer gewaltsamen Aktion muß dagegen bestimmte Negation sein, — Negation, die anknüpft an die zur Verwirklichung drängenden, von der bestehenden Gesellschaft unterdrückten und vielfach deformierten Bedürfnisse der Massen. Und die Einbeziehung dieser Bedürfnisse in eine sozialrevolutionäre Praxis ist heute nicht mehr durch eine phantasielose Anpassung an das traditionelle Proletariat zu erreichen; es wäre eine aus der gegenwärtigen Verfassung vieler Genossen verständliche, aber dennoch falsche Selbstnegation der Existenzweise von isolierten Theoretikern. Niemand hat das mit größerer Entschiedenheit und Klarheit formuliert als Hans-Jürgen Krahl.

Seit Marx und Engels wissen wir im übrigen, daß selbst die Isolierung von der praktischen Bewegung für den sozialistischen Theoretiker zeitweilig die einzig sinnvolle Form der Praxis sein kann. Max Horkheimer hat mit Recht auf diese Erfahrung hingewiesen: „Der Intellektuelle, der nur in aufblickender Verehrung die Schöpferkraft des Proletariats verkündet, und sein Genügen darin findet, sich ihm anzupassen und es zu verklären, übersieht, daß jedes Ausweichen vor theoretischer Anstrengung, die er in der Passivität seines Denkens sich erspart, sowie vor einem zeitweiligen Gegensatz zu den Massen, in den eigenes Denken ihn bringen könnte, diese Massen blinder und schwächer macht, als sie sein müssen. Sein eigenes Denken gehört als kritisches vorwärtstreibendes Element mit zu ihrer Entwicklung."

Diese Einsicht muß sich freilich mit dem Willen verbinden, dem theoretischen Gedanken die Form praktischer Durchsetzbarkeit zu geben. Die Entwicklung von organisationsfähigen Kategorien für das, was mit dem Begriff des Klassenbewußtseins verbunden war, muß deshalb in der Protestbewegung zunächst als permanente Aufklärung des Verhältnisses zwischen der spontanen Emanzipationspraxis der wissenschaftlichen Intelligenz und den historischen Klassenkampferfahrungen des Proletariats sowie dem überlieferten Bezugsrahmen marxistischer Emanzipationsbegriffe verstanden werden. Die theoretische Auseinandersetzung mit den Grundkategorien der marxistischen Tradition ist also weder Seminarmarxismus noch bloße Schulung, sondern ist selber schon Moment unserer politischen Praxis. Dies gehört zur Theorie und Praxis eines unorthodoxen, revolutionären Marxismus, der zur radikalen Selbstkorrektur fähig ist, wenn es die geschichtlichen Veränderungen erforderlich machen.

Der plötzliche Tod unseres Genossen Hans-Jürgen Krahl bedeutet nicht nur eine Zäsur in der politischen Praxis der Neuen Linken, die für seine intellektuelle Biographie von entscheidender Bedeutung war und die ihm eine Fülle von theoretischen und organisationspraktischen Einsichten verdankt. Auch die Lebensgeschichte vieler Genossen, die in ihm den poli-

tisch-philosophischen Lehrer anerkannten, den sie im akademischen Bereich nicht fanden, wird sein Tod beeinflussen.

Für uns ergibt sich daraus die Aufgabe, an der von Hans-Jürgen Krahl gerade im letzten Jahr programmatisch formulierten Position festzuhalten, sie weiterzuentwickeln, um schließlich das zu realisieren, was er in einer Selbstdarstellung vor Gericht so formuliert hat:

„Es ist nicht das bloße Trauern um den Tod des bürgerlichen Individuums, sondern es ist die intellektuell vermittelte Erfahrung dessen, was Ausbeutung in dieser Gesellschaft heißt, nämlich die restlose und radikale Vernichtung der Bedürfnisentwicklung in der Dimension des menschlichen Bewußtseins. Es ist immer noch die Fesselung der Massen, bei aller materiellen Bedürfnisbefriedigung, an die elementarsten Formen der Bedürfnisbefriedigung — aus Angst, der Staat und das Kapital könnten ihnen die Sicherheitsgarantien entziehen. So hat auch Ernst Bloch argumentiert, wenn er im ‚Prinzip Hoffnung' die Frage stellt: warum sind diejenigen, die es nicht nötig haben, zur roten Fahne übergelaufen? Er sagt: ‚Es ist die sich tätig begreifende Menschlichkeit'."

Detlev Claussen, Bernd Leineweber, Oskar Negt

Bernd Leineweber

Vorwort zu Hans-Jürgen Krahl „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse"

Die Redaktion hat sich entschlossen, von den wenigen jetzt schon publikationsreifen Arbeiten von Hans-Jürgen Krahl das nachstehende, Ende 1966 / Anfange 1967 für ein Adorno-Seminar geschriebene Referat „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse" abzudrucken. Obwohl das Referat in einem akademisch begrenzten Rahmen gehalten ist, bezeichnet es deutlich die Position des Genossen Krahl, die die theoretischen Diskussionen wie die strategischen und organisatorischen Überlegungen in der Bewegung entscheidend bestimmt hat und weiterhin bestimmen wird. Das politische Denken und Handeln des Genossen Krahl verstand sich aus der Notwendigkeit, die Aufgaben der politischen Praxis, die besonders zu Beginn der Bewegung vornehmlich alltagspolitisch definiert waren, auf bestimmte Weise in den Bezugsrahmen einer Selbstreflexion auf dem Boden der marxistischen Tradition zu stellen, und zwar so, daß dies zunächst nur die kritische Reflexion der Tradition in einer gewissen Distanz zu jenen Aufgaben sein kann. Er insistierte von Anfang an darauf, daß die Form der Rezeption der klassischen Theorie die Selbstkonstitution eines revolutionären Bewußtseins durch die in praktischen Aktionen vermittelte Einsicht in die Grenzen und Möglichkeiten der revolutionstheoretischen Form der Darstellung der bürgerlichen Theorien — insbesondere der politischen Ökonomie — durch Marx sein muß, d. h. zunächst nicht die unmittelbare Rezeption der inhaltlich durchgeführten Kritik der politischen Ökonomie selber sein kann. Die Form der Darstellung ist, vor den analytischen Aussagen über die Bedingungen ihrer Möglichkeit, der emanzipatorische Wille zur Veränderung, der sich eben diesen Bedingungen gegenüber nicht blind macht. Soll diese Form der Darstellung nicht Dezisionismus oder abstrakte Utopie, sondern als kritische Reformulierung emanzipatorischer Gehalte der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie zumal im Deutschen Idealismus und bei Feuerbach zum Ausdruck kamen, verstanden werden, so hat die Aneignung sich allererst eben dieser genetischen Bedingungen und Voraussetzungen der Marxschen und marxistischen Revolutionstheorie zu versichern, bevor sie an aktualitätsbezogene Theoriebildung herangeht. Dafür ist das vorliegende Referat ein glänzendes Beispiel. Um das vom Genossen Krahl entwickelte Verhältnis von genetisch-inhaltlicher Aneignung der klassischen Theorie und aktualitätsbezogener Theoriebildung zu verdeutlichen, soll in dieser Einführung

zu seinem Referat „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse" dessen These in den Bezugsrahmen des Standes von Theoriebildung gestellt werden, den er mit einer seiner letzten Arbeiten, den „Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewußtsein"[1] umrissen hat. In einer langfristigen Auseinandersetzung wird — nicht zuletzt im Rahmen dieser Zeitschrift — das zu leisten sein, was hier nicht geleistet werden kann: der Versuch einer Rekonstruktion der Position des Genossen Krahl, die das Ziel haben wird, seinen Beitrag zur politischen Theorie und Praxis der Bewegung festzuhalten, um an seinen Problemstellungen, die für die künftige Entwicklung der Bewegung von zentraler Bedeutung sind, weiterzuarbeiten. Das nachstehende Referat, das auf die Marxrezeption in Teilen der Bewegung nicht nur des Frankfurter Raumes bis in die Gegenwart einen nachhaltigen Einfluß gehabt hat, scheint uns geeignet, diesen Versuch einzuleiten.

In dem Referat „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse" wird gezeigt, daß die objektive, kapitalismuskritische Analyse des Doppelcharakters der Warenform als nützlichen Gebrauchswerts und fetischisierten Wertspiegels abstrakter Arbeit den systematischen Ort in der Radikalisierung des „emanzipatorischen Vernunftinteresses" der bürgerlichen Aufklärung durch den wissenschaftlichen Sozialismus, die „Autonomie des ... Subjekts zu restituieren, indem sie als diesem zugehörig erweist, was es den Dingen an sich prädiziert",[2] bezeichnet. Diese Verkehrung des subjektiven, gesellschaftlichen Wesens von Geschichte, der Produktion von gebrauchswertschaffender Arbeit, in dingliche Eigenschaften seiner Erscheinungsformen in der bürgerlichen Gesellschaft, die vom Kapitalverhältnis determinierten Wertformen der gesellschaftlichen Produkte, verleiht diesen einen fetischartigen Charakter. Die mit der Entwicklung der Produktion zur entwickelten Warenproduktion einhergehende Abstraktion von den wirklichen Interessen und Bedürfnissen der Individuen, deren subjektkonstitutive Tätigkeit den Bedürfnissen der Kapitalverwertung und den Interessen der Profitmaximierung subsumiert wird, führt zur „Verdinglichung" der menschlichen Beziehungen: der „Wille" der Menschen „haust" in den Waren,[3] jene werden zu bloßen Personifikationen des Tauschverhältnisses. D. h. „Entfremdung", der bevorzugte Terminus des jungen Marx für diesen Vorgang, wird im „Kapital" methodisch strenger gefaßt als das Problem, wie diese Abstraktion in Form der „Verdinglichung" gegenständliche Gestalt annehmen kann, wenn sie nicht „imaginär" sein soll. Die gesellschaftlich reale Abstraktion, der im Rahmen der kapitalistisch organisierten Warenproduktion von der primär tauschwertproduzierenden abstrakten Arbeit geschaffene „Wert kann also nur als ein ‚allgemeiner Gegenstand' sozial manifest bestehen, wenn er eine singuläre,

[1] Vgl. SC-Info Nr. 25, Frankfurt 1969
[2] H. J. Krahl, Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse, S. 37
[3] Vgl. Kapital I, S. 99

von den konkreten Gebrauchsdingen unterschiedene Existenz gewinnt".[4] Die materielle Existenz der bloß formellen, gesellschaftlichen Abstraktion von den Gebrauchswerten und den konkreten Bedürfnissen der Individuen durch die kapitalistische Produktionsweise ist das Geld, die allgemeine Äquivalentform der auszutauschenden Gebrauchsdinge, von deren konkreter Naturalform abstrahiert werden muß, damit sie einander gleich gemacht werden können, d. h. vergleichbar werden. Das Geld ist die sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsform der Wertabstraktion, das Resultat der „Verdinglichung" der gesellschaftlichen Beziehungen im Kapitalismus, nämlich des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital. Erst aufgrund dieses Verdinglichungsprozesses kann die Ware Fetischcharakter annehmen, d. h. als Träger der auf dem Markt realisierten und im Geld sinnlich manifest werdenden sachlichen Austauschbeziehungen zwischen den vom Kapitalverhältnis erzwungenen Resultaten „voneinander unabhängiger Privatarbeiten"[5] erscheinen und nicht als Produkte lebendiger Arbeit von gesellschaftlichen Individuen. Das vom Warenfetisch gebannte zerrissene Bewußtsein, das gesellschaftliche Beziehungen zwischen den Menschen für gesellschaftliche Charaktere von Dingen hält, ergibt sich aus der wesenslogischen Duplizität des Resultats der gesellschaftlichen Arbeit und des grundlegenden Elements des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, der Ware, eines „sinnlich-übersinnlichen" Dings, das zugleich gebrauchswerthafte Naturalform als Vergegenständlichung konkreter lebendiger Arbeit und tauschwerthafte Äquivalentform abstrakt allgemeiner Arbeit ist. Erscheint jene als Gebrauchsding, so diese als Geld. Die Beziehung beider bildet das Kernstück der politischen Ökonomie. In deren Kritik muß, nach Marx, die revolutionäre Intention zur Aufhebung der verdinglichten Beziehungen unter den Menschen eingehen, wenn die Theorie, wie der Sozialismus zu einer existierenden Gesellschaftsformation werden kann, als Wissenschaft bestehen soll.

Die Zurückführung des für falsches Bewußtsein konstitutiven Fetischcharakters der Ware auf die „Verdinglichung" der Wertabstraktion im Geld läßt sich, wie der Genosse Krahl es als noch nicht gelöstes philosophisch-methodisches Problem formuliert hat, „in der Marxschen Theorie nur aufgrund einer indirekten materialistischen Lehre vom Ding einlösen",[6] die die von der Wertabstraktion gesetzte und in ihr sich darstellende Beziehung des Warenkörpers auf den Geldkörper, zweier Dinge aufeinander, als die konkrete Erscheinungsform des Doppelcharakters der Ware logisch und methodisch zu klären hätte. Mit den Kategorien der Hegelschen Wesenslogik allein ist dies nicht zu leisten, denn wird die Marxsche Warenanalyse auf diese Weise problematisiert, dann steht „das Fetischis-

[4] H. J. Krahl, a. a. O., S. 26
[5] Kapital I, S. 87
[6] H. J. Krahl, a. a. O., S. 25

mus- und Verdinglichungsproblem" auch „in der Nachfolge der Kantischen Vernunftkritik"[7]: an der „Zellenform" der bürgerlichen Gesellschaft, der Ware, muß nachzuweisen sein, daß das, was Ding an sich, Naturprodukt der Arbeit zu sein scheint, von gesellschaftlichen Subjekten produziert ist und von ihnen in dieser Form auch wieder angeeignet werden kann. Wie aber ist dieser Schein, der zugleich gesellschaftliche Realität und „Reflexionsbestimmung"[8] ist, aufzulösen und damit die gesellschaftliche Wiederaneignung der entfremdeten Produkte möglich? Marxens „indirekte materialistische Lehre vom Ding" hat die Kantische Bestimmung des Dings an sich, jenseits seiner von Vernunft konstituierten Erscheinung zu liegen, zugleich in die Hegelsche Dialektik, derzufolge das Ansicht der Dinge immer schon für das Bewußtsein ist, hineingenommen, aber auch gegen Hegel festgehalten: die Dinghaftigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen ist zwar vom Subjekt der gesellschaftlichen Arbeit, aber ohne Bewußtsein konstituiert. „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen."[9] Aber Marx hat keine explizite Theorie der Revolution geliefert. Es bleibt die Frage, wie die unter dialektisch-materialistischer Verwendung der wesenslogischen Kategorien konzipierte objektive revolutionäre Theorie von der historisch immanenten Entfaltung der Wertabstraktion zur entwickeltsten Erscheinungsform des universalisierten Tauschverkehrs in der fetischisiertesten Warenform, dem schrankenlos kapitalverwertenden Weltgeld, sich verhält zu einer revolutionären Theorie des seinerseits verdinglichten Bewußtseins. Dies soll, ohne daß in ihm sich — analog zur metaphysischen Selbstsetzung des Begriffs bei Hegel — die wesenslogische Differenz kraft einer mechanischen Selbstsetzung der Wertabstraktion zu ihrer revolutionskritischen Erscheinungsform materialisiert, dennoch zur Durchbrechung dieser Verdinglichung in der Lage sein. Wie kann es — in Termini der philosophischen Tradition gesprochen[10] — zu einer Selbstgewißheit der Erscheinungen im vernünftigen Bewußtsein kommen, ohne daß diese mit den Dingen an sich zu-

[7] ibid., S. 37

[8] Vgl. Hegel, Logik II, S. 13 (Hamburg, Meiner, 1963): „... für den in sich gegangenen, hiermit seiner Unmittelbarkeit entfremdeten Schein haben wir das Wort der fremden Sprache, die *Reflexion*." Die Reflexikon des philosophierenden Subjekts wird bei Marx zur praktisch-kritischen Tätigkeit des Subjekts der gesellschaftlichen Arbeit.

[9] Marx, Der 18. Brumaire, MEW Bd. 8, S. 115

[10] Es ist kein Zufall, daß sich das Problem, wie die Wertabstraktion denen, die hauptsächlich von dieser Abstraktion betroffen sind, zu Bewußtsein kommen und zur materiellen Gewalt werden kann, zunächst nur angemessen in den philosophischen Kategorien der Subjektkonstitution stellen läßt. Ebenso verfährt das Referat mit dem Verdinglichungsproblem. Solange wir über keinen klaren Begriff des Spätkapitalismus verfügen, sind wir auf die philosophischen Kategorien, die dieses Problem im Rahmen des Theorie des Konkurrenzkapitalismus zu stellen erlauben, zu seiner annäherungsweisen Formulierung angewiesen.

sammenfallen, ohne aber auch von einer apriori vermittelnden bürgerlichen Vernunft konstituiert zu sein?

Mit der Exposition des Materials für die notwendig zu leistende revolutionstheoretische Zuspitzung des Begriffs der „Verdinglichung" auf dem diskussionsbedürftigen Boden seiner philosophischen Herkunft aus dem Kantischen Dualismus und dem Hegelschen Objektivismus bestimmte der Genosse Krahl den Rahmen für eine angemessene Behandlung der Marxschen Schriften, insbesondere des „Kapital". Nur so können wir an die für uns lebenswichtige Frage herangehen, wie aus der *revolutionären Theorie* der gesellschaftlichen Verhältnisse, die scheinbar natürliche, in Wirklichkeit aber von Menschen gemachte Verhältnisse sind, eine *Theorie der Revolution*, durch die die wirklichen Subjekte die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihre Macht zurücknehmen, werden kann. Gerade im Hinblick auf die Traditionalisierungen und Dogmatisierungen in der theoretischen Arbeit vieler Genossen in der Bewegung, die mit ihren ökonomistisch-positivistischen Kapitallektüren wieder einmal, trotz Engels' Abrechnung mit den Kathedersozialisten, Hegel und die Philosophie wie einen „toten Hund" behandeln — diesmal offenbar, um Marx zu ewigem Leben zu verhelfen —, ist Krahls Vorgehen von höchster Aktualität. Zum anderen beugt es affirmativen Rezeptionen des an den philosophischen Ursprüngen der Marxschen Theorie orientierten kritischen Marxismus von Lukacs über Korsch bis zur kritischen Theorie vor. Lukacs unterstellt, daß die Verdinglichungsstruktur der Warenform im Bewußtsein der Produzenten durch die quasi-transzendentale Vermittlung der Partei zwischen abstraktem Totalitätsbewußtsein der Avantgarde und empirischer Bedürfnislage der Massen dialektisch zurückgenommen werden kann. Korsch glaubte, daß diese Verdinglichungsstruktur auf dem Wege alltagssprachlicher Aufklärung und Agitation durch eine undogmatische Partei zum Klassenkampf zu vermitteln sei, während sie der kritischen Theorie zufolge unterhalb eines total ideologisierten Bewußtseins der Arbeiterklasse sozusagen in die Zuständlichkeitsform reinen Ansichseins verschwindet. Bei diesen Positionen liegt ein orthodoxes Festhalten an der dialektischen, wesenslogischen Konstruktion der gesellschaftlichen Realität durch die Kritik der politischen Ökonomie vor. Sie machen für das Scheitern der Revolution in Deutschland die „ideologische Krise des Proletariats" verantwortlich, ohne die Konsequenzen der spezifischen Art der Ideologisierung des Bewußtseins der Arbeiterklasse durch Monopolkapitalismus und Faschismus bis in die wesenslogische Grundannahme der Marxschen Werttheorie selber zu verfolgen, dergemäß ja die Wertabstraktion sich im Konkurrenzkapitalismus naturgesetzlich durchgesetzt und, dem objektiv vernünftigen Gang der Weltgeschichte folgend, zu dessen Übergang in eine höhere geschichtliche Epoche führt. Wer sich heute umstandslos auf diese Positionen beruft, läuft Gefahr, einem „undurchschauten Traditionalismus" mit „metaphysischen"[11] Verkürzungen aufzusitzen — wie es

[11] H. J. Krahl, „Thesen ...", a. a. O., S. 5

vornehmlich bei Gruppen der Fall ist, die sich noch nicht einmal auf Lukacs beziehen, sondern unmittelbar auf die Kritik der politischen Ökonomie und den Leninschen Parteitypus, und sich daher gern als „marxistisch-leninistisch" oder ähnlich bezeichnen. Wenn es zutrifft, daß durch den Faschismus und die „Zwänge technologisierter Organisations- und Verkehrsformen" das Bewußtsein der Massen „derart enthistorisiert und Verdinglichung derart potenziert" ist, daß „das Schreckbild einer Menschheit ohne Erinnerung droht",[12] dann bedarf es einer neuen „Theoriebildung, die abstrakte Totalitätskategorien immanent mit Begriffen der Bedürfnisbefriedigung verbindet",[13] um den emanzipatorischen Zusammenhang von Produktion und Konsumtion im Bewußtsein der Massen neu zu verankern.

Theorie muß damit — und das steht hinter Krahls vorläufiger allgemeiner organisatorischer Schlußfolgerung, die „Bewegung wissenschaftlicher Intelligenz" müsse „zum kollektiven Theoretiker des Proletariats werden"[14] — als ein zentrales Moment der Praxis ein Bewußtsein neu konstituieren, das nicht mehr von sich aus und auch nicht einfach durch traditionelle Vermittlungsinstanzen wie die Parteiorganisation usw. der kritischen Apperzeption objektiver Vernunftgehalte fähig ist. Diese Fähigkeit wurde ihm von der klassischen Theorie aufgrund der von den frühbürgerlichen Theorien bis zum Deutschen Idealismus als gesichert überlieferten Annahme der Einheit von subjektiver und objektiver Vernunft unterstellt — einer Annahme, die noch der Marxschen Theorie zugrunde liegt: Kritik als Wissenschaft der Krise — des Zusammenhangs von ökonomischer Krise und Massenelend, der zur bürgerlichen Revolution führte, wie seiner endgültigen Überwindung durch die proletarische Revolution — erfüllt den überlieferten emphatischen Begriff von Bewußtsein, dem schon von Kant die revolutionäre Vernunfteigenschaft der „Mündigkeit" zugesprochen wurde. „Bewußtsein" ist aber seit dem Monopolkapitalismus nicht mehr bloßer ideologischer — und das heißt auch: von sich aus emanzipationsfähiger — Ausdruck der die Stelle von Subjektivität einnehmenden naturwüchsigen gesellschaftlichen Entwicklung. Es ist in dem Sinne zu ihrem „Subjekt" geworden, als es zugleich in der spätkapitalistisch organisierten Produktion und Verwendung von Wissenschaft und Technik die Naturwüchsigkeit der gesellschaftlichen Prozesse durchbricht und ihren Krisenzusammenhang als instrumentelle Vernunft zu steuern gelernt hat, aber eben damit die vorher sich in diesen blind vollziehende Verdinglichung — sozusagen „bewußt" — an sich selber vornimmt. Diese Transformation des Bewußtseins bleibt nicht auf die herrschende Klasse beschränkt. Seit mit dem Faschismus endgültig klar geworden ist, daß die

[12] a. a. O., S. 10
[13] a. a. O., S. 12
[14] ibid.

Emanzipationskräfte der bürgerlichen Gesellschaft in Destruktionskräfte umschlagen können und mit diesem Prozeß die bürgerliche Klasse auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsweise sich selber zersetzt hat und das Bewußtsein der Arbeiterklasse bis zum fast gänzlichen Verlust ihrer Erfahrungen von Ausbeutung und Unterdrückung verdinglicht worden ist, muß die von der klassischen Theorie unterstellte Einheit von objektiver und subjektiver Vernunft und mit ihr die revolutionstheoretische Grundannahme der Marxschen Werttheorie neu interpretiert werden. Revolutionäre Spontaneität — und dafür stehen die Erfahrungen der neuen sozialistischen Bewegung in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern, den USA (wenn man von den spezifischen Problemen der Emanzipationsbewegung der Afro-Amerikaner absieht) und Westdeutschland, die weitgehend auf die junge Intelligenz beschränkt blieb, ein — hängt zunehmend von der unmittelbaren Gewalt ab, die die Theorie als artikulierte Einsicht in unterdrückte Bedürfnisse und Interessen zu gewinnen vermag. Ihre Zurechnung zu einem selbstexplikativen Begründungszusammenhang von Klassenbewußtsein im Bezugrahmen von ökonomischer Krise und Massenelend wäre heute eine objektivistische Verkürzung, die der klassischen kleinbürgerlichen Fixierung an die im Liberalismus herrschenden Ideen der herrschenden Klasse, des bürgerlichen Rationalismus und dessen Vertrauen in den Fortschritt und die Vernunft in der Geschichte, verwandt ist.

Die werttheoretische Grundannahme von Marx, daß die Wertabstraktion sich naturgesetzlich durchsetzen und schließlich den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführen wird, hat bei ihm, wie bei seinen westeuropäischen Nachfolgern, die Erarbeitung einer expliziten Theorie der proletarischen Revolution verhindert. Wird damit erkennbar, daß Marx dem bürgerlichen „zusehenden" Bewußtsein der rationalistischen Theorientradition verpflichtet war, insbesondere der Hypostase der Abstraktion in Hegels Lehre vom „objektiven Geist", so ist nicht zu vergessen, daß Marx eine kritische Theorie des Konkurrenzkapitalismus, der auf der Stufe seiner vollsten Entfaltung die naturgesetzliche, aber ebenso objektiv vernünftige und fortschrittliche Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft auf die Spitze ihres möglichen Umschlagens in den Sozialismus getrieben hat, und nicht etwa eines Monopolkapitalismus, der die Alternative „Sozialismus oder Barberei" auf einer neuen Stufe reproduzierte, geliefert hat. Eben deshalb konnte Marx mit Hegel der kritischen Abstraktion von der Wirklichkeit, dem emanzipatorischen Bewußtsein, die Wirklichkeit der Abstraktion in der antagonistischen Gesellschaft *dialektisch* voraussetzen, d. h. Marx nahm an, daß die „daseiende Abstraktion", das zwar kapitalistisch organisierte, aber objektiv vernünftige und fortschrittliche System der gesellschaftlichen Arbeit, freilich nicht — wie bei Hegel — mit der bürgerlichen Revolution in jene Abstraktion, das emanzipatorische Bewußtsein, bereits zurückgenommen, d. h. mit ihm versöhnt ist, wohl aber durch die proletarische Revolution und die Errichtung einer soziali-

stischen Gesellschaftsordnung praktisch, durch die Zerstörung der Wirklichkeit der Abstraktion, zurückgenommen werden kann. Nicht nur für Hegel gilt auch, daß, was wirklich ist, auch vernünftig sei. Unter den Bedingungen der bewußtseinsmanipulativen Durchbrechung der blind naturwüchsigen Herrschaft der Abstraktion durch die krisensteuerungs- und Herrschaftstechniken in Monopolkapitalismus und Faschismus hat dann die kritische Theorie auf ideologiekritischer Ebene mit dieser Grundannahme gebrochen und die schon in der II. Internationale zum „Verhältnis von Theorie und Praxis" auseinandergefallene Einheit von objektiver und subjektiver Vernunft resignativ zum Gegenstand reiner Theorie gemacht. An diesen Stand der Theorie hatte die Bewegung zunächst anzuknüpfen. Sie mußte sich zugleich vom Interpretationsrahmen der kritischen Theorie, der aus der Perspektive des Faschismus vorgenommenen Rekonstruktion der Gesamtgeschichte als der Geschichte der Regression und Selbstauflösung der Vernunft, lösen und die marxistische Theoriengeschichte sich auf dem Hintergrund der antiimperialistischen Befreiungskämpfe in den Ländern der Dritten Welt, des neuen Standes der Klassenkämpfe in einigen westeuropäischen Ländern und ihrer eigenen antiautoritären Praxis neu aneignen. Dies geschah zunächst noch in Anknüpfung an die kritische Theorie selber (wenn man an die frühen Etatismus-, Manipulations- und Technologietheorien oder die von der Psychoanalyse beeinflußten Theoriebildungsversuche in der Bewegung denkt), dann in einer zunehmend direkteren Hinwendung zu den marxistischen Klassikern. Diese Entwicklung war objektiv notwendig, aber auch berechtigt. Denn die neue linke Bewegung kann sich nicht nur, will sie die Phase ihrer Entstehung mit ihren teilweise recht kontingenten Konstitutionsbedingungen überdauern, aus dem Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Verkehrsformen verstehen und so selber eine bürgerliche Intellektuellenbewegung bleiben, sondern muß sich zugleich der sozialistischen Tradition der Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung versichern. Doch läßt sich dies nicht erzwingen, am wenigsten einfach organisatorisch „herbeiführen". Im Unterschied zur Arbeiterbewegung ist die unsrige keine bestimmte Negation der bürgerlichen Gesellschaft. Sie ist dadurch charakterisiert, daß sie gleichermaßen in historischer Distanz zu den emanzipatorischen Gehalten des Bürgertums wie zur Klassenkampftradition des Proletariats steht. Um diese historische Distanz produktiv zu nutzen, bedarf es zunächst großer theoretischer Anstrengungen. Dafür, d. h. entgegen der schlechten Unmittelbarkeit vorschnell theoretisierender Rezeptionen der marxistischen Klassiker, wie sie vielerorts in der Bewegung gegenwärtig vorherrschen und oft zu fatalen praktischen Entscheidungen führen, ist die Rekonstruktion des Kernstücks der klassischen Revolutionstheorie, der Marxschen Wertlehre, aus dem Bezugsrahmen der Philosophie, wie sie Hans-Jürgen Krahl ansatzweise geliefert hat, unentbehrlich. Zugleich bedarf sein Plan, eine exakte historisch-materialistische Marxrezeption in eine ideologiekritische

Aktualisierung der marxistischen Tradition weiterzutreiben, der Fortführung, wenn die Bewegung nicht den Anschluß an ihre eigene Praxis verlieren und dogmatisch verkümmern will. In einem solchen undogmatischen Vorgehen liegt unsere Chance, den Verlust von Klassenbewußtsein in der Arbeiterklasse richtig einzusätzen und die sich daraus ergebenden Aufgaben anzugehen, die sich in der Frage zusammenfassen lassen, wie sich der nach wie vor bestehende Zusammenhang von Ausbeutung, Unterdrückung und Herrschaft wieder in ein emanzipatorisches Bewußtsein der richtigen Organisation des Reproduktionssystems der Gesellschaft, des Zusammenhangs von Produktion und Konsumtion, umsetzen läßt. In dem Maße, wie die Erfahrung jenes Unterdrückungsverhältnisses verloren gegangen ist, müssen Theorie und Aktion — statt Weltanschauung und Organisation — das Bewußtsein davon zu restituieren suchen.

Hans-Jürgen Krahl

Zur Wesenslogik der Marx'schen Warenanalyse

„. . . und Abstraktionen in der Wirklichkeit geltend machen, heißt Wirklichkeit zerstören"
(Hegel, Geschichte der Philosophie)

Die Marx'sche Theorie enthält eine historische Lehre von der gesellschaftlichen Realität des abstrakt Allgemeinen, die als ein durchgängiges Moment die genetische Exposition des Historischen Materialismus mit der ausgearbeiteten Kritik der politischen Ökonomie verbindet. Sie ist konstitutiv für die Struktur des materialistischen Geschichtsbegriffes, wie er die antagonistisch zerrissene bürgerliche Gesellschaft unter dem Aspekt ihrer Aufhebbarkeit beschreibt. Sie wird bestimmt durch das Verhältnis Marxens zur Philosophie, vor allem der Hegels. In den „Frühschriften" entfaltet sich seine Kritik an der Philosophie, die Lehre von deren Aufhebung erkenntniskritisch wie gesellschaftstheoretisch als eine Kritik an der idealistischen Abstraktion von deren systematischen Prämissen her. Marx begreift jene als „Elend der Philosophie", die Reduktion aller konkreten Dinge auf einen logischen Begriff und dessen Hypostasis zur Realität.

„Ist es zum Verwundern, daß in letzter Abstraktion — denn es handelt sich um Abstraktion, nicht um Analyse — jedes Ding sich als logische Kategorie darstellt? . . . So haben die Metaphysiker, die sich einbilden, vermittels solcher Abstraktionen zu analysieren, und die, je mehr sie sich von den Gegenständen entfernen, sie desto mehr zu durchdringen wähnen — diese Metaphysiker haben ihrerseits Recht zu sagen, daß die Dinge dieser Welt nur Stickereien sind auf einem Stramingewebe, gebildet durch die logischen Kategorien . . . Daß alles, was existiert, daß alles, was auf der Erde und im Wasser lebt, durch Abstraktion auf eine logische Kategorie zurückgeführt werden kann, daß auf diese Art die gesamte wirkliche Welt ersäufen kann in der Welt der Abstraktionen, der Welt der logischen Kategorien — wen wundert das?" [1]

Entzündet sich diese Kritik vor allem an der usurpatorischen Gewalt der absoluten Methode, so bringt Marx zehn Jahre später, 1857 — vermittelt durch eine differenziertere Rezeption der Hegelschen Logik —

[1] Marx, Das Elend der Philosophie, MEW Bd. 4, p. 127 f.

ohne seine frühere Kritik zu revozieren, auf deren Boden eine immanente Korrektur an. Die begriffliche Abstraktion wird nicht mehr nominalistisch der Inhaltsleere bezichtigt, sondern als ein Mittel verstanden, sich der komplexen Gegenstandswelt allererst zu vergewissern und die in ihrer Unmittelbarkeit abstrakten Anschauungen für das Denken zu konkretisieren.[2] Marx führt Differenzierungen in den Begriff der Abstraktion ein, die diese als Medium der theoretischen Rekonstruktion einer komplexen gesellschaftlichen Verhältnisbestimmung als eines „Gedankenkonkretums" gelten lassen. Keineswegs aber ist diese „Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens" schon dessen Produktion, sie ist nicht der „Entstehungsprozeß des Konkreten selbst" — wie Marx ausdrücklich von der philosophierenden Abstraktion Hegels sich abgrenzt.[3] Gleichwohl begreift Marx die abstrakten Kategorien der klassischen Ökonomie als „Daseinsformen, Existenzbestimmungen"[4] der bürgerlichen Gesellschaft, die er durch die Kritik der politischen Ökonomie darzustellen sucht:
„Derartige Formen bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion."[5]
Wie diese Dialektik von Wissenschaftskritik und Gesellschaftstheorie — „zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben"[6] — vorzustellen sei, deutet seine Einführung in den Begriff der „abstrakten Arbeit" an.

I

„Arbeit überhaupt" scheint eine „ganz einfache Kategorie" zu sein, derart formalisiert, daß sie alle Produktionsepochen umfangslogisch unter sich befassen könnte. Diese klassifikatorische Eigenschaft kommt ihr auch durchaus zu, doch ist sie einseitig, insofern in ihr nicht die historische Bedingung dieser Kategorie reflektiert wird. Denn sie gründet in einer hochentwickelten Teilung der gesellschaftlichen Arbeit, in welcher nicht eine bestimmte Arbeit in der Produktion des gesellschaftlichen Reichtums dominiert, sondern Arbeit schlechthin.
„So entstehn die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung ... Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leich-

[2] vgl. dazu: H. Lefebvres Ausführungen über die „Typen und Formen der Abstraktion", sowie den Zusammenhang verschiedener theoretischer Ebenen von Kategorien im Marxismus, in: Probleme des Marxismus, heute, Frankfurt a. M. 1965, p. 58 ff.; vgl. auch: ders., Der dialektische Materialismus, Frankfurt a. M. 1966, p. 62 ff.; zum Verhältnis der Hegelschen Logik zu Marx vgl.: R. Garaudy, Gott ist tot, Berlin 1965, 297 ff.
[3] Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, p. 22
[4] ibid., p. 26
[5] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 90
[6] Marx an Lassalle, 2. 1858, MEW Bd. 29, p. 550

tigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehn und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden ... Ein solcher Zustand ist am entwickeltsten in der modernsten Daseinsform der bürgerlichen Gesellschaft — den Vereinigten Staaten. Hier also wird die Abstraktion der Kategorie ‚Arbeit', ‚Arbeit überhaupt', Arbeit sans phrase, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie, erst praktisch wahr ... Dies Beispiel der Arbeit zeigt schlagend, wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit — eben wegen ihrer Abstraktion — für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensosehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen."[7]

Abstrakte Arbeit, der höchst reale Organisationsmodus des kapitalistischen Produktionsprozesses, ist die Arbeit isoliert und unabhangig voneinander privat arbeitender Individuen. Als solche bildet sie den konkreten Reproduktionsprozeß der Gesamtgesellschaft.[8] In dem Maß, in dem die abstrakte Arbeit sich gesellschaftlich generalisiert, entwickelt sich die widersprüchliche Verfassung des sich historisierenden Produktionsprozesses, so wie der bestimmende Klassenantagonismus von Lohnarbeit und Kapital, dessen „direkter Zweck und bestimmendes Motiv der Produktion" der von Mehrwert ist.[9] Da sie ebenso als Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten, „Existenzbedingung der Warenproduktion"[10] ist, betont Marx von der Analyse der Warenform des Produkts:

„Wir haben bereits bei den einfachsten Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise, und selbst der Warenproduktion, bei der Ware und dem Geld den mystifizierenden Charakter nachgewiesen, der die gesellschaftlichen Verhältnisse, denen die stofflichen Elemente des Reichtums

[7] Marx, Grundrisse, p. 25

[8] Darin liegt schon die Naturwüchsigkeit der bürgerlichen Produktionsweise beschlossen: „In der bürgerlichen Wirtschaftsweise ist die Aktivität der Gesellschaft blind und konkret, die des Individuums abstrakt und bewußt." M. Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, in: Kritische Theorie II, Frankfurt a. M. 1968, p. 149; vgl. dazu: Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 86 f.

[9] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 887. Die Bestimmung der Klassen durch abstrakte Arbeit führt M. Mauke aus. „Kapital und Lohnarbeit bringen als aufeinanderbezogene Universalverhältnisse ‚abstrakter' Arbeit den sowohl ökonomischen als auch technischen Tatbestand vollzogener und ständig fortschreitender Vergesellschaftung der Arbeit (der Produktion) zum Ausdruck. Als ‚abstrakte' Arbeit ist Lohnarbeit unmittelbar gesamtgesellschaftliche Arbeit; als solche ist Lohnarbeit im Tauschwert- (Geld-) Verhältnis des Lohnarbeiters einerseits und im Verwertungskalkül des Kapitalisten andererseits indiziert und vermittelt. Durch diese im Gegensatz der Gesamtheiten von Lohnarbeitern und Kapitalisten sich entäußernde Vergesellschaftung der Arbeit wird jede Eigenart und Besonderheit im Zusammenhange der beiden Fundamentalklassen (‚Hauptklassen') sekundär." M. Mauke, Neue Kritik 34, Frankfurt a. M. 1966, p. 30

[10] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 56

bei der Produktion als Träger dienen, in Eigenschaften dieser Dinge selbst verwandelt (Ware) und noch ausgesprochener das Produktionsverhältnis selbst in ein Ding (Geld)." [11]

Lukacs, der als einer der ersten das Verdinglichungsproblem in seiner geschichtsphilosophischen Tragweite erkannt hat, ohne sich jedoch von den innerphilosophischen Voraussetzungen hinreichend zu lösen, betont daher zu Recht, „daß das Kapitel über den Fetischcharakter der Ware den ganzen historischen Materialismus ... in sich verbirgt." [12] Zwar haben sich die Warenproduktion und die ihr entsprechenden Tauschverhältnisse, die Geldform der Ware, schon in vorkapitalistischen Gemeinwesen ausgebildet, doch ist für die „bürgerliche Gesellschaft ... die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform" [13], doch erst in ihr stellt sich der gesellschaftliche Reichtum „als eine ‚ungeheure Warensammlung', die einzelne Ware als seine Elementarform" [14] dar. Zu den dominierenden „Charakterzügen" der kapitalistischen Produktionsweise zählt als ihre Voraussetzung wie als ihr Resultat die Erscheinung „des Produkts als Ware ... und der Ware als Produkt des Kapitals". [15] Die Warenanalyse erhält ihre geschichtsphilosophische Relevanz dadurch, daß in ihr die Elemente des materialistischen Geschichtsbegriffs enthalten sind, wie ihn der Historische Materialismus entfaltet, nämlich die Vergegenständlichung von an sich selbst nicht dinghaften, gesellschaftlichen Formbestimmungen, deren stoffliche Träger, ihre dinglichen Voraussetzungen auf diese Weise ein undurchsichtiges Eigenleben ihren Produzenten gegenüber gewinnen.

„Es ist ferner schon in der Ware eingeschlossen, und noch mehr in der Ware als Produkt des Kapitals, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Produktionsbestimmungen und die Versubjektivierung der materiellen Grundlagen der Produktion, welche die ganze kapitalistische Produktionsweise charakterisiert." [16]

Die zentrale Frage, die der so angedeutete Verdinglichungsprozeß aufwirft, ist die nach der Veränderung, welche sich dadurch in der Struktur der gesellschaftlichen Objektivität selbst vollzieht. Marxens analytische Darstellung der Warenform des Arbeitsprodukts deckt den Mechanismus auf, der in dessen gegenständliche Erscheinungsweise scheinbar so manifest eingreift.

II

Den Schlüssel dazu liefert der Doppelcharakter der Warenform des Produkts, das sich einerseits als die „hausbackene Naturalform" der Dinge,

[11] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 835
[12] Georg Lukacs, Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin 1923, p. 186
[13] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 12
[14] ibid., p. 49
[15] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 887
[16] ibid., p. 887

materielles Fundamentum in re ihrer nützlichen Gebrauchswertqualitäten darstellt und als solches von „konkret, nützlicher Arbeit" bestimmt wird, andererseits im Austauschverhältnis der Ware als der in ihr enthaltene Wert, dessen Substanz die abstrakte Arbeit bildet und dessen Größe „durch die zur Produktion des Gebrauchswerts gesellschaftlich nötige Arbeitszeit bestimmt wird". Thematisch zentral steht das Problem der Wertform der Ware, welches die kritische differentia spezifica zur bürgerlichen Ökonomie ausmacht:

„Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwerts die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht, herauszufinden. Gerade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Ware selbst Äußerliches." [17]

Die Differenz von Wert und Wertform erschließt sich nur der Wesenslogischen Dialektik, Medium der kritischen Reflexion auf die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie, die allererst konstitutiv ist für den von der marxistischen Theorie beanspruchten Wissenschaftsbegriff, denn „alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen".[18] Erst die materialistisch konkretisierende Reflexionsphilosophie von Wesen und Erscheinung übersetzt die idealistische Spekulation des absoluten Begriffs in die Kritik der politischen Ökonomie.

Der Wert der Ware ist nur ihr Tauschwert, außer seiner Wertform hat er keine Existenz, so daß Marx in der Regel abkürzend sagt: „Wenn wir künftig das Wort ‚*Wert*' ohne weitere Bestimmung brauchen, so handelt es sich immer vom *Tauschwert*." [19] Jedoch stellte der Tauschwert, wie Marx immer wieder hervorhebt, die „Erscheinungsform des Werts" [20] dar. Wert und Tauschwert verhalten sich zueinander wie Wesen und Erscheinung;

[17] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 95, Anm. 32

[18] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 825
Damit aber präzisiert sich das Verhältnis von dialektischer Theorie und empirischer Forschung, das Marx im zweiten Nachwort zum Kapital so darstellt: „Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiednen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffes ideell wider, so mag es aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun." Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 27.
Ähnlich äußert sich Lenin, wenn er sagt, es sei „von besonderer Wichtigkeit ... festzustellen, daß die abstrakte und mitunter scheinbar rein deduktive Form der Darstellung in Wirklichkeit ein gewaltiges Tatsachenmaterial zur Entwicklungsgeschichte des Austausches und der Warenproduktion widergibt." Lenin, Karl Marx, Werke Bd. 21, p. 50

[19] Marx, Kapital I, in: Marx-Engels Studienausgabe Bd. II, Hrsg. I. Fetscher, Frankfurt a. M. 1966, p. 273, Anm. 9

[20] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 53

diese Differenz fällt für Marx jedoch streng in die Sphäre endlicher Seinsbestimmungen, in die der Existenz. Dem Wesen kommt keinerlei unendliche Realität zu. Schon Feuerbach bestand nachdrücklich darauf, daß die wesentliche Differenz eine der endlichen Dinge sei:

„Die *Unterschiede* zwischen *Wesen* und *Schein, Grund* und *Folge, Substanz* und *Akzidens, notwendig* und *zufällig, spekulativ* und *empirisch* begründen *nicht zwei Reiche* oder *Welten* — eine *übersinnliche,* welcher das *Wesen* und eine *sinnliche Welt,* welcher der *Schein* angehört, sondern diese *Unterschiede fallen innerhalb des Gebietes der Sinnlichkeit selbst.*" [21]

Die der endlichen Welt immanente wesentliche Differenz differenziert Marx nochmals in der Sinnenwelt selbst; in eine von konkretnützlichen Naturalformen und der ihnen widersprechenden abstrakten Wertgegenständlichkeit. Diese endliche Differenz ist gleichwohl nicht empirisch verifizierbar; die Differenz von Wert und Tauschwert wird faßbar erst in der Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert. Der Wert der Ware, qualitativ reduziert auf den Ausdruck „abstrakt menschlicher Arbeit", ist für sich eine isolierte Abstraktion, „bleibt unfaßbar als Wertding". [22]

„Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, daß man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im geraden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein ... Erinnern wir uns jedoch, ... daß ihre Wertgegenständlichkeit ... rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann." [23]

Das im Warenwert resultativ zusammengefaßte Produktionsverhältnis erhält gegenständliche Realität für die Sinnenwelt erst, wenn es sich in eine Beziehung zwischen den Dingen, in das Austauschverhältnis der Waren übersetzt. Das Problem der Wertform, der selbständigen Darstellung des Werts im Tauschwert ist also das seiner versachlichenden Selbstdarstellung.[24] Diese ergibt sich aus der Genesis der Geldform der Ware,

[21] Feuerbach, Grundsätze der Philosophie der Zukunft, in: Anthropologischer Materialismus, Bd. I, Frankfurt a. M. 1967, p. 146

[22] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 62

[23] ibid., p. 62

[24] Der Begriff der selbständigen Darstellung ist zentral für das Verdinglichungsproblem: „Der Wert einer Ware ist selbständig ausgedrückt durch seine Darstellung als ‚Tauschwert'." Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 75
Die Ware „analysiere ich, und zwar zunächst in der *Form, worin sie erscheint.* Hier finde ich nun, daß sie einerseits in ihrer Naturalform ein *Gebrauchsding,* alias *Gebrauchswert* ist; andererseits *Träger von Tauschwert,* und unter diesem Gesichtspunkt selbst ‚Tauschwert'. Weitere Analyse des letzteren zeigt mir, daß der Tauschwert nur eine ‚Erscheinungs*form*', selbständige Darstellungsweise des in der Ware enthaltnen *Werts* ist ..." Marx, Randglossen zu A. Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", MEW Bd. 19, p. 369
Jacques Rancière liefert in „Lire le Capital" eine sehr gründliche Interpretation des Verdinglichungsproblems, in der er sehr exakt das Problem der „Darstel-

denn „Das Rätsel des Geldfetischs ist daher nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs“ [25]

Während der reine Warenwert zwar qualitativ ein abstraktes gesellschaftliches Produktionsverhältnis enthält, so kommt ihm doch für sich keinerlei gegenständliches Dasein zu. Der Wert ist unmittelbarer Ausdruck eines Verhältnisses zwischen den Produzenten, der Tauschwert eines zwischen Dingen. (Die Unmittelbarkeit des Wertes ist Abstraktion.) Marx folgt der seinslogischen Bestimmung des Daseins wie Hegel sie gibt, ein bestimmtes, ein endliches Sein sei ein solches, das sich auf ein anderes bezieht.[26] Nur in einem solchen Bezugsnetz zwischen den Dingen relativiert sich der Wert zu seiner gegenständlichen Erscheinungsform:

„Sagen wir: als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeitet, so reduziert unsre Analyse die selben auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturformen verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Ware.“ [27]

Doch eben dieses Erfordernis, das etwa der „Leinwandwert“ um seines Ausdrucks willen einer Gegenständlichkeit bedarf, „welche von der Leinwand selbst dinglich verschieden und ihr zugleich mit anderer Ware gemeinsam ist“, läßt sich in der Marx'schen Theorie nur auf Grund einer indirekten materialistischen Lehre vom Ding einlösen, die jedoch an keiner Stelle systematisierbar oder zu positivieren wäre.

Dingliches Dasein kommt nur den durch bestimmte, zweckmäßige Arbeit vermittelten Naturalformen zu — diese allein sind, für den sinnlichen Genuß bestimmt, von sinnlich wahrnehmbarer Existenz, haben ein materiell fundiertes raumzeitliches Bestehen. Die Gebrauchsdinge bilden daher den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche

lung“ erfaßt: „Le concept de *Versachlichung* doit se comprendre à partir de ce qui a déjà été dit sur la constitution de la *Gegenständlichkeit* et le mécanisme de la *Darstellung*. Nous avons vu dans l'analyse de la forme marchandise que la chose, l'objet, était le support d'un rapport, que la méconnaissance de cette fonction de support, du caractère sensible-suprasensible de la chose transformait en *propriété* naturelle de la chose ce qui était l'expression d'un rapport social.“ Althusser u. a., Lire le Capital, Paris, p. 189

[25] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 108

[26] Vgl. Hegel, Wissenschaft der Logik I, Hamburg 1963, p. 104 ff.

[27] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 65

In ähnlichem Zusammenhang weist Marx explizit auf die Differenz von Wert und Tauschwert hin: „Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Ware ist Gebrauchswert und Tauschwert, so war dies, genau gesprochen, falsch. Die Ware ist Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und ‚Wert‘. Sie stellt sich dar als dies Doppelte was sie ist, sobald ihr Wert eine eigne, von ihrer Naturalform verschiedene Erscheinungsform besitzt, die des Tauschwerts, und sie besitzt diese Form niemals isoliert betrachtet, sondern stets nur im Wert- oder Austauschverhältnis zu einer zweiten, verschiedenartigen Ware. Weiß man das jedoch einmal, so tut jene Sprechweise keinen Harm, sondern dient zur Abkürzung.“ Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 75

Form sei. Die Gesellschaft hingegen — Inbegriff des auf den abstrakten Zusammenhang von gegeneinander indifferenten privatarbeitenden Individuen begründeten Systems der bürgerlichen Gesellschaft — ist der materialistische Begriff der allgemeinen Form, der transzendentalen Subjektivität, die sich kraft der in ihr innewohnenden Tendenz des allgemein produzierenden Subjekts zum gesellschaftlichen materialisiert hat.[28] Schon Balzac merkt an, daß die Gesellschaften nur dank ihrer Form bestehen. Die Gesellschaft vermag daher von sich aus keinen stofflichen Inhalt zu liefern, der allein die Substanz der natürlichen Dinge bildet, deren ihnen innewohnenden potentiellen Gebrauchsweisen zu entdecken „geschichtliche Tat" ist, aktualisierbar nur durch eine gegenstandskonstitutive Praxis von historisch ökonomischer Formbestimmung. Der Wert führt also deshalb keine gegenständliche Existenz, weil er als Abstraktionsprodukt vom Gebrauchswert des Arbeitsprodukts „auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen", abstrahiert und so alle „sinnlichen Beschaffenheiten" der Naturalform in ihm ausgelöscht sind. Insofern ist der Wert reine gesellschaftliche Form, an sich selbst unbestimmt und materiell fundiert nur in der abstrakten Eigenschaft, „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn" zu enthalten. Das aber entspricht dem von Hegel reflektierten Begründungsverhältnis von Form und Materie. Sowie die Form, principium determinans an sich selbst sich als reine Identität bestimmt, ganz und gar unbestimmte Materie, so bleibt bei Abstraktion von „allen Bestimmungen, aller Form eines Etwas" — wie es in der Reduktion zweckmäßig bestimmter Tätigkeit auf deren bloß physiologische Verausgabung der Fall ist — nur „die unbestimmte Materie übrig. Die Materie ist ein schlechthin a b s t r a k t e s."[29] Doch wenn Hegel aus dieser reinen Bewegung der spekulativen Abstraktion den bestimmten Inhalt kategorisch als immanente Synthesis meinte deduzieren zu können, so erkennt Marx, daß der unstrukturiert formale Wert nicht aus eigener Kraft sich zu raumzeitlichen Erscheinungsformen zu organisieren vermag, sondern „als eine bloße Gallerte menschlicher Arbeit" notwendig eine von der Naturalform der Ware dinglich unterschiedene Wertform suchen muß.

Das nominalistische Stadium der „Frühschriften" verleugnet sich auch in der „Kritik der politischen Ökonomie" nicht, doch die wesenslogischen Differenzierungen, die Marx im Begriff der Abstraktion vornimmt, haben es in sich aufgehoben, keineswegs vernichtet. Der „Warenkörper" in seiner „handgreiflichen Naturalform" ist also stets eine res singularis, es gibt keine allgemeinen Gegenstände als solche. Selbst der Tauschwert besitzt im „rohsten Tauschhandel" eine bloß „imaginäre Existenz", die

[28] Zum Verhältnis von transzendentaler Subjektivität und dem Subjekt gesellschaftlicher Arbeit vgl. Theodor W. Adorno, Drei Studien zu Hegel, Frankfurt a. M. 1963, p. 30 ff.
[29] Hegel, Wissenschaft der Logik II, p. 70

jedoch im entwickelteren Tauschverkehr in einem „materiellen Zeichen" sinnlich wahrnehmbar symbolisiert werden muß, will sie funktionell zur Erscheinung kommen und schließlich in das „Symbol der Ware als Ware", deren allgemeine Geldform, münden.

„Beim Vergleichen der Waren reicht diese Abstraktion hin; beim wirklichen Austausch muß die Abstraktion wieder vergegenständlicht, symbolisiert, durch ein Zeichen realisiert werden." [30]

Der Wert kann also nur als ein „allgemeiner Gegenstand" sozial manifest bestehen, wenn er eine singuläre von den konkreten Gebrauchsdingen unterschiedene Existenz gewinnt. Andererseits beschränkt sich die Welt realer Dinge auf die im „Stoffwechsel" zwischen den Menschen und der Natur reproduktiv angeeigneten und durch „gegenständliche Tätigkeit" gesellschaftlich allererst bestimmten Gebrauchswerten. Das paradoxe Resultat dieser in der Marx'schen Theorie unausgesprochenen Annahmen über die Struktur der dinglichen Gegenstandswelt wäre demnach, daß der abstrakt allgemeine Wert eine von der Naturalform der Waren qualitativ differierende Erscheinungsform nur an jenen Naturalformen selbst zu gewinnen vermag. Daher bilden die Gebrauchswerte Marx zufolge in der kapitalistischen Produktionsweise „zugleich die stofflichen Träger des Tauschwerts". Diese können sich jedoch nur dann in der Welt der Gebrauchswerte der Arbeitsprodukte darstellen, wenn sie an diesen eben die Abstraktion, die der Wert in abstracto enthält, als sich entwickelnde Wertform in concreto vollziehen. Dies aber führt schon den Widerspruch in die produktiv vermittelte Gegenstandswelt ein, so daß Marx zu recht von der einfachen Wertform sagt: sie sei „die einfache Erscheinungsform des in ihr enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert". [31]

Diese lemmatische Skizze einer „Seinslogischen Struktur" der Bedingungen der Möglichkeit dinglicher Wertgegenstände verweist auf ontologische Implikate der Marx'schen Theorie, die aber ökonomiekritisch reflektiert an sich selber deshalb ontologiekritisch werden, weil auf ihnen der Darstellungsmechanismus des gesellschaftlichen Werts in Tauschwert beruht, und sie deshalb die Kritik an der Verdinglichung leisten, der scheinbar natürlichen Erscheinung des gesellschaftlichen Abstrakten; denn die Dinge, wie sie an sich für uns zum Verzehr bestimmt sind, können keineswegs als verdinglicht gelten. Diese indirekt ontologischen Implikate, mittels derer die reale, im Innern des kapitalistischen Produktionsprozesses an den individuellen Produzenten und den konkreten Gebrauchswerten sich vollziehende Darstellung der gesellschaftlichen Abstraktion analytisch erst der Kritik zugänglich ist, münden in die „Invariantenlehre ... einer negativen Ontologie der antagonistisch fortschreitenden Gesellschaft", jenes „Verhängnis ihrer eigenen Formen und Ge-

[30] Marx, Grundrisse, p. 62
[31] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 76

bilde, weil diese, in blinder Naturwüchsigkeit, naturverfallen bleiben".[32] Sie reflektieren materialistisch im nicht mehr philosophischen Medium einer Kritik an der politischen Ökonomie Hegels wesenslogische Metakritik des bürgerlichen Nominalismus, deren spekulative Rehabilitation des metaphysischen Begriffs vom Wesen diesen nur noch als Widerspiegelung der Seinsbestimmungen in sich selbst, als die Reflexion, welche der „in sich gegangene, hiermit seiner Unmittelbarkeit entfremdete Schein" sei, anzuerkennen vermag.[33] Die Darstellung des abstrakten Werts an den konkreten Naturalformen konkretisiert diese keineswegs zusätzlich durch eine immanente Thesis des Allgemeinen, sondern annektiert die zum individuellen Genuß bestimmten Gebrauchswerte gewaltsam im Namen des gesellschaftlichen Allgemeininteresses, insofern sie die Produkte zur Ware dupliziert.

III

Marx beschreibt einleitend die Hypostasis der abstrakten gesellschaftlichen Formbestimmungen anhand der qualitativen Analyse schon der einfachen Wertform der Ware, vor allem ihrer Äquivalentform. Er führt an einem Beispiel aus:

„Im Wertverhältnis der Leinwand gilt der Rock als ihr qualitativ Gleiches, als Ding von derselben Natur, weil er ein Wert ist. Er gilt hier daher als ein Ding, worin Wert erscheint, oder welches in seiner handgreiflichen Naturalform Wert darstellt".[34]

So wie der gesellschaftliche Wert in abstracto von den natürlichen Gebrauchswertqualitäten der Dinge absieht, so erlöschen diese gesellschaftlich real im Austauschverhältnis der Ware, wenn er sich repräsentativ an einer qualitativ nichtidentischen Naturalform darstellt, die er zu seinem allgemeinen Geltungsmodus herabsetzt. Das gesellschaftliche Verhältnis, welches die relative Wertform der Ware noch zum Ausdruck bringt, scheint in der Äquivalentform der Ware, der passivischen Materiatur des Wertausdrucks zu verschwinden und es zu einer Natureigenschaft zu mystifizieren. Die Äquivalentform „besteht ja gerade darin, daß ein Warenkörper, wie der Rock, dies Ding wie es geht und steht, Wert ausdrückt, also von Natur Wertform besitzt".[35] Damit aber modifiziert die Wertform als die ontisch begriffslose Widerspiegelung des gesellschaftlichen Werts in einer nichtidentischen Naturalform die Struktur der Gegenstandswelt im Austauschverhältnis der Waren funktionell derart, daß der

[32] Theodor W. Adorno, Über Statik und Dynamik als soziologische Kategorien, in: Sociologica II, Frankfurt a. M. 1962, p. 236; vgl. auch Alfred Schmidt, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt a. M. 1962

[33] Hegel, Wissenschaft der Logik II, p. 13
Zur Nominalismuskritik vgl. Karl Haag, Kritik der neueren Ontologie, Stuttgart 1960, p. 10—39 pass.

[34] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 66

[35] ibid., p. 71 f.

Gebrauchswert zur Erscheinungsform seines Gegenteils verkehrt wird, konkrete Arbeit zum „Wertspiegel" abstrakter Arbeit und die Form individueller Privatarbeit in Arbeit von unmittelbarer gesellschaftlicher Form umgesetzt wird.

„Die Naturalform der Ware wird zur Wertform. Aber, notabene, dies Quidproquo ereignet sich ... nur innerhalb des Wertverhältnisses ..." [36]

Der Tauschwert einer Ware ist also die durch ein verdinglichendes Quidproquo materialisierte Erscheinungsform des sich auf diese gegenständliche Weise ontisch darstellenden gesellschaftlichen Wertes; dieser bringt sich nur zur Erscheinung, indem er im wirklichen Austauschverhältnis der Waren eine nichtidentische Naturalform permanent besetzt hält.

Die logische Struktur dieses Prozesses, den korrelativen Zusammenhang der Abstraktion von den natürlichen Eigenschaften der Dinge und der Verdinglichung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse beschreibt Marx in der Explikation der einfachen Wertform zur entfalteten Preis- und Geldform der Ware. Während die einfache Wertform der bloß singuläre Wertausdruck einer Ware in einer einzigen verschiedenartigen Ware ist, drückt die totale oder entfaltete Wertform der Ware diesen zwar in einer unendlichen Warenreihe aus, jedoch in bloß kontingenter Äquivalentform, die noch keineswegs den für den Austausch operationell notwendigen, strengen Erfordernissen formaler Allgemeinheit genügt. Diesen entspricht erst ihre Inversion, die allgemeine Wertform. Sie ist allgemein, insofern sie die formalen Bedingungen von Einfachheit und Einheitlichkeit erfüllt. „Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein." [37] Denn in ihr stellen alle möglichen Waren ihre Werte in einer einzigen und identischen Ware dar, der besonderen Existenz eines allgemeinen Äquivalents. „Es kommt damit zum Vorschein, daß die Wertgegenständlichkeit der Waren, weil sie das bloß ‚gesellschaftliche Dasein' dieser Dinge ist, auch nur durch ihre allseitige gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt werden kann, ihre Wertform daher gesellschaftlich gültige Form sein muß." [38] Die Darstellung des sich verselbständigenden Werts von der einfachen zur allgemeinen Wertform beinhaltet die Genesis der Geldform. Der verallgemeinernde Formalisierungsprozeß, der in fortschreitender Abstraktion vom Gebrauchswert der Waren deren allgemeine Konvertibilität gegen eine einzige allgemeine Ware sichert, ist also der besondere Verdinglichungsprozeß, welcher die singuläre Existenz des abstrakten Werts der Waren in ihrem Austausch gewährleistet.

Dieses allgemeine Äquivalent entspricht der Geldform, sobald sie die Naturalform einer spezifischen Warenart gesellschaftlich monopolisiert: „Daraus, daß die Ware zum allgemeinen Tauschwert, geht hervor, daß der Tauschwert zu einer besondren Ware wird: er kann dies nur, indem eine besondre Ware allen andren gegenüber das Privilegium erhält, ihren

[36] ibid., p. 71
[37] ibid., p. 79
[38] ibid., p. 80 f.

Tauschwert zu repräsentieren, zu symbolisieren; d. h. Geld zu werden. Daß der Geldeigenschaft aller Waren eine besondre Ware als Geldsubjekt erscheint — geht aus dem Wesen des Tauschwerts selbst hervor."[39]
Mit dieser besonderen Existenz der allgemeinen Ware ist der Antagonismus in die kapitalistische Struktur der zur Warenform verdoppelten Gegenstände eingeführt, den keine manipulativen Eingriffe ins Zirkulationsinstrument beseitigen können, der vielmehr eine ökonomische Umwälzung der Basis erfodert,[40] in der allein der Austausch seine Substanz hat.[41]
Der Antagonismus der Ware, der zwischen den beiden Polen des Wertausdrucks sich entwickelt, bringt allererst den Tauschwert der Waren zur sozial manifesten Existenz. Der immanente Doppelcharakter der Warenform erscheint dinghaft erst in der veräußerlichten Verdoppelung des Tauschwerts.
„Das einfache Faktum, daß die Ware doppelt existiert, einmal als bestimmtes Produkt, das seinen Tauschwert in seiner natürlichen Daseinsform ideell enthält (latent enthält), und dann als manifestierter Tauschwert (Geld), der wieder allen Zusammenhang mit der natürlichen Daseinsform des Produkts abgestreift hat, diese doppelte verschiedne Existenz muß zum Unterschied, der Unterschied zum Gegensatz und Widerspruch fortgehn."[42]
In dem Maße also, in dem der Tauschwert, die „immanente Geldeigenschaft" der Ware eine gesonderte Existenz gewinnt, produzieren die Individuen unmittelbar für den Tausch, der sie sich als eine sachliche Abstraktion unterwirft; darin besteht die historische Dimension der mit dem Geld gesetzten Widersprüche:
„Das Bedürfnis des Austauschs und die Verwandlung des Produkts in reinen Tauschwert schreitet voran im selben Maß wie die Teilung der Arbeit, d. h. mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion. Aber

[39] Marx, Grundrisse, p. 84
[40] In seiner Kritik an Alfred Darimons „De la Réforme des Banques", Paris 1856, die das Kapitel vom Geld einleitet, weist Marx darauf hin, daß es mit Änderungen im Kredit- und Geldsystem nicht getan ist; das Konvertibilitätsproblem wird nicht gelöst, wenn man bloß die Denomination des Geldes ändert, es nicht mehr an Gold materiell bindet, sondern „Stundenzettel" ausgibt, die unmittelbar die Arbeitszeit ausdrücken sollen. Um „der periodisch wiederkehrenden Depreziation des Geldes vorzubeugen", ist es nötig, „das Steigen und Fallen der Preise aufzuheben. Letztre: Preise aufzuheben. Diese: den Tauschwert abzuschaffen. Dieses Problem: Den Austausch, wie er der bürgerlichen Organisation der Gesellschaft entspricht. Dies letzte Problem: die bürgerliche Gesellschaft ökonomisch zu revolutionieren. Es hätte sich dann von vornherein gezeigt, daß dem Übel der bürgerlichen Gesellschaft nicht durch Bank ‚verwandlungen' oder Gründung eines rationellen ‚Geldsystems' abzuhelfen ist." Marx, Grundrisse, p. 53
[41] „Adam Smith sagt, daß die Arbeit (Arbeitszeit) das ursprüngliche Geld ist, womit alle Waren gekauft werden. Den Akt der Produktion betrachtet, bleibt dies immer richtig ... Jede Ware wird in der Produktion fortwährend gegen Arbeitszeit ausgetauscht." Marx, Grundrisse, p. 84
[42] Marx, Grundrisse, p. 65

in dem selben Maße wie dieser wächst, wächst die Macht des Geldes, d. h. setzt sich das Tauschverhältnis als eine den Produzenten gegenüber äußere und von ihnen unabhängige Macht fest. Was ursprünglich als Mittel zur Förderung der Produktion erschien, wird zu einem den Produzenten fremden Verhältnis. In demselben Verhältnis, wie die Produzenten vom Austausch abhängig werden, scheint der Austausch von ihnen unabhängig zu werden und die Kluft zwischen dem Produkt als Produkt und dem Produkt als Tauschwert zu wachsen. Das Geld bringt diese Gegensätze und Widersprüche nicht hervor; sondern die Entwicklung dieser Widersprüche und Gegensätze bringt die scheinbar transzendentale Macht des Geldes hervor." [43]

IV

Die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse tritt in ein universales Stadium mit den „historischen Existenzbedingungen des Kapitals", der ausbeutenden Mehrwertproduktion, welche die Existenz des freien Arbeiters auf dem Warenmarkt verlangt. Davon abstrahiert die Warenanalyse zwar, doch gewinnt sie an geschichtsphilosophischer Bedeutung erst in Hinblick auf die historisch schon voll entwickelte Preis- und Geldform der Ware, sowie auf die Verallgemeinerung der Warenform des Arbeitsprodukts durch die Arbeitskraft als einer Ware.[44] Wenn der Fetischcharakter der Waren zunächst noch relativ leicht zu durchschauen ist, so verschwinden die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse schon in der Geldform, der das Monetarsystem „den Reichtum noch ganz objektiv, ... außer sich" zusprach.[45] Der Verdinglichungsprozeß potenziert sich graduell mit der Verwandlung von Geld in Kapital und dessen Verwertungsprozeß.

„Solange das Geld, d. h. der verselbständigte Tauschwert sich nur festhält gegen seinen Gegensatz, den Gebrauchswert als solchen, ist es in der Tat nur eines abstrakten Daseins fähig. Es muß in seinem Gegensatz, in seinem Werden zum Gebrauchswert, und dem Prozeß des Gebrauchswerts, der Konsumtion, sich zugleich erhalten und Wachsen als Tauschwert, also die Konsumtion des Gebrauchswerts selbst — die aktive Negation sowohl wie die Position desselben — in die Reproduktion und Produktion des Tauschwerts selbst verwandeln." [46]

Schließlich setzt sich der Vermittlungsprozeß selbst als unmittelbar,

[43] ibid., p. 64 f.
[44] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 181 ff.
„Was also die kapitalistische Epoche charakterisiert, ist, daß die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält. Andererseits verallgemeinert sich erst von diesem Augenblick die Warenform der Arbeitsprodukte." Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 184, Anm. 41
[45] Marx, Grundrisse, p. 24
[46] ibid., p. 939 f.

„Nicht-vergegenständlichte Arbeit, Nicht-Wert, positiv gefaßt, oder sich auf sich beziehende Negativität,... i.e. subjektive Existenz der Arbeit selbst. Die Arbeit nicht als Gegenstand, sondern als Tätigkeit“ [47] statuiert sich zu dinglicher Positionalität. Dieses ist der Fall in der „Veräußerlichung des Kapitalverhältnisses in der Form des zinstragenden Kapitals“.[48] Der Profit erscheint nicht mehr als ein gesellschaftliches Verhältnis, sondern als „dieser automatische Fetisch..., der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr“.[49] Alle Erinnerung an den Kontakt mit lebendiger Arbeit ist in dieser „Vorstellung, die dem aufgehäuften Arbeitsprodukt, und noch dazu fixiert als Geld, die Kraft zuschreibt, durch eine eingeborne geheime Qualität, als reiner Automat, in geometrischer Progression Mehrwert zu erzeugen“ [50], erloschen; das „Kapital erscheint als bloßes Ding; das Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses erscheint als eine einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft“.[51] Der blinde Mechanismus des abstraktiven Veräußerlichungsprozesses liegt in der Form des zinstragenden Kapitals als dessen fetischisierteste Gestalt vor, in der das Geld, so wie es die individuellen Qualitäten der Gebrauchswerte quantitativ gleichsetzt, auch die der industriellen Kapitale nivelliert.

Die materialistische Darstellung der Warenform des Produkts erweist das Verhältnis des Wertes zu seinem Tauschwert als das von Wesen und Erscheinung. Erscheinung aber heißt Hegel zufolge immanent „reflektierte Existenz“. Wenn die Kritik an der politischen Ökonomie das Verhältnis von Wert und Tauschwert in diesen Reflexionszusammenhang setzt und es als die sich selbst verschleiernde Erscheinungsform eines ihm zu Grunde liegenden gesellschaftlichen Wesens begreift, so enthält keineswegs die selbständige Darstellung des Wertes in seiner entäußerten Erscheinungsform, dem Gelde, diese Reflexion, sondern sie verschleiert erst das gesellschaftliche Begründungsverhältnis. Der Tauschwert ist zwar eine Vermittlungsbestimmung, aber an sich selbst von „ontischer“ Begriffslosigkeit, eine scheinbar unmittelbare Existenz, ein bloßes Ding, als welches das Kapital in seiner zinstragenden Form erscheint. „Das Ding enthält zwar die Reflexion, aber ihre Negativität ist in seiner Unmittelbarkeit zunächst erloschen“ — wie Hegel ausführt.[52] Verschwindet also das gesellschaftliche Verhältnis im „Verhältnis eines Dinges, des Geldes, zu sich selbst“ [53], so kann dies nicht als ein dem Gelde interner Reflexionsprozeß gelten, in dessen Vollzug es „für sich“ würde, sondern die ökonomische Formbestimmung, Zentrum der gesellschaftlichen Sphäre von

[47] ibid., p. 203
[48] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 404 ff.
[49] ibid., p. 405
[50] ibid., p. 412
[51] ibid., p. 405
[52] Hegel, Wissenschaft der Logik II, p. 101
[53] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 405

Vermittlung, hat sich — und dieses Paradox formuliert konzentriert den Sachverhalt von Verdinglichung — zur „begriffslosen Form" entäußert. „In G-G' haben wir die begriffslose Form des Kapitals, die Verkehrung und Versachlichung der Produktionsverhältnisse in der höchsten Potenz... Fähigkeit des Geldes, resp. der Ware, ihren eignen Wert zu verwerten, unabhängig von der Reproduktion — die Kapitalmystifikation in der grellsten Form." [54]

Während die Hegelsche Logik der dinghaften Existenz identitätsphilosophisch die immanente Kraft verleiht, „sich zu einem Gesetzsein zu machen", autonom ihren wesentlichen Grund, die Reflexion zur wahren Erscheinung zu bringen, so enthüllen sich die „Natureigenschaften" des Geld- und Kapitalverhältnisses erst dem analytischen Verfahren der materialistischen Ökonomiekritik als eine rein subjektive Thesis gesellschaftlicher Formbestimmungen. Erst sie reflektiert die begriffslose Existenz der Wertform „in das Anderssein" der Erscheinung eines an sich nicht gegenständlichen Wertes. Die Kritik der politischen Ökonomie klärt die von den individuellen Produzenten selbst eingegangenen Produktionsverhältnisse auf, die die allgemeine Selbstbewegung des Kapitals verdunkelt.

Diese Dialektik von materialistischer Darstellungsweise der Werttheorie und materialisierender Selbstdarstellung des Warenwerts dokumentiert sich in der Bestimmung des Geldes als eines „Symbols des Tauschwertes"; dieses ist „Faustpfand der Gesellschaft" wegen seiner „symbolischen Eigenschaft", etwas anderes zu bedeuten als die Naturalform, an die es materiell sich bindet, das Gold vor allem,[55] „wie so mancher Mensch innerhalb eines galonierten Rockes mehr bedeutet als außerhalb desselben".[56] Marx wendet gegen sich selber ein, die gesellschaftlichen Bestimmungen abstrakter Arbeit in der Geldform zu einem „bloßen Zeichen" zu dekretieren, hieße, sie „zugleich für willkürliches Reflexionsprodukt der Menschen" zu erklären, wie es „beliebte Aufklärungsmanier des 18. Jahrhunderts" war, um den undurchschauten gesellschaftlichen Abstraktionen den „Schein der Fremdheit" abzustreifen, sie zu rationalisieren.[57]

[54] ibid., p. 405
Zur Relevanz der begriffslosen Form im Rahmen des kapitalistischen Fetischisierungsprozesses vgl. J. Rancière: „Ce développement de forme, cet enchainement des méditations disparaissent eux-mêmes dans la forme qui en est le résultat. Cette forme qui est la plus médiatisée du procès capitaliste se présente comme pure immédiateté, pur rapport de soi à soi du capital-argent... Dans la *begriffslose Form* qui a perdu tous les caractères qui la localisaient à une certaine place dans le développement et l'articulation des formes du procès, cette causalité métonomique va produire ses effets les plus radicaux." l. c., p. 188 f.

[55] Auch das Gold hat einen Doppelcharakter, und zwar in seinem Gebrauchswert selbst, den seiner natürlichen Eigenschaften, und den, bloß Tauschwert zu sein; vgl. Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 104

[56] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 66

[57] ibid., p. 105 f.

„Das Geld ist nicht Symbol, so wenig wie das Dasein eines Gebrauchswerts als Ware Symbol ist. Daß ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis sich als ein außer den Individuen vorhandener Gegenstand und die bestimmten Beziehungen, die sie im Produktionsprozeß ihres gesellschaftlichen Lebens eingehen, sich als spezifische Eigenschaften eines Dings darstellen, diese Verkehrung und nicht eingebildete, sondern prosaisch reelle Mystifikation charakterisiert alle gesellschaftlichen Formen der Tauschwert setzenden Arbeit".[58]

Ein Fragment des Novalis konstatiert lakonisch: „Alle Symbole sind Mystifikationen." Marx, dessen Kritik der klassischen Ökonomie sich nicht selten der Polemik gegen die romantisierende Vulgärökonomie verdankt, welche das subjektivierte Eigenleben der Dinge im Alltagsleben allererst apologetisiert, wendet diesen romantischen Symbolbegriff kritisch. Die symbolische Repräsentation des Tauschwerts der Waren in der Geldform ist der höchst reale Prozeß der äußeren Erscheinung des Doppelcharakters der Ware in Tauschwert und Geld.[59] „Denn dies Symbol hat das eigen, daß es nicht nur den Tauschwert vorstellt, sondern im wirklichen Austausch derselbe i s t".[60]

Für den geschichtsphilosophischen Gehalt der materialistischen Darstellungsweise ist im Sinne von Hegels Begriff einer kritisch objektivierenden Erfahrung die erkenntniskritische Reflexion auf die gegenständlichen Inhalte des „erscheinenden Wissens" konstitutiv.[61] Ebenso energisch wie Marx die idealistische Prämisse von der Alleinwirklichkeit des reinen Begriffs außerphilosophisch zerstört, welche die Dialektik den Dingen als ein sie bewegender Motor immanent setzt, hält er es für nötig, „die idealistische Manier der Darstellung zu korrigieren, die den Schein hervorbringt, als handle es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik dieser Begriffe"[62]. Vielmehr weist Marx „diejenigen, die die Verselbständigung des Werts als bloße Abstraktion betrachten", daraufhin, sie „vergessen, daß die Bewegung des industriellen Kapitals diese Abstraktion

[58] Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd. 13, p. 34 f.

[59] Im Gegensatz zur klassischen Ökonomie, die sehr wohl den gesellschaftlichen Gehalt der Wertbestimmungen entdeckt, aber den, Verdinglichungsprozeß aus objektiven Klassengründen nicht durchschaut, wird dieser von der Vulgärökonomie noch zusätzlich „romantisiert". Marx erkennt sehr richtig wie Heine, daß die ästhetische Substanz der Romantik in einer poetischen Verklärung des Alltagslebens, der Mystifikation des Trivialen ihren Grund hat, wenn er gegen Adam Müller bemerkt: „Das Verfahren unsers Müller ist für die Romantik in allen Fächern charakteristisch. Ihr Inhalt besteht aus Alltagsvorurteilen, abgeschöpft von dem oberflächlichsten Schein der Dinge. Dieser falsche und triviale Inhalt soll dann durch eine mystifizierende Ausdrucksweise ‚erhöht' und poetisiert werden." Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 411

[60] Marx, Grundrisse, p. 72

[61] Alfred Schmidt betont daher, daß „für Marx ... wie für Hegel die höchste Gestalt der Erkenntnistheorie die Philosophie der Weltgeschichte" sei. 1. c., p. 92

[62] Marx, Grundrisse, p. 69

in actu ist".[63] Die materialistische Dialektik stellt sich dar als die Reflexion auf die antinomisch gebrochene Erfahrung, welche die antagonistisch gespaltene bürgerliche Gesellschaft an sich selbst macht.

Warenwert und Verwertungsprozeß des „prozessierenden" Kapitals gründen substanziell im universalen Produktionsverhältnis abstrakter Arbeit, doch sie realisieren sich erst in der Sphäre des Austauschs und der Zirkulation. Da die arbeitsteilig isolierten, individuellen Produzenten erst „in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelst derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen".[64]

Doch selbst die gesellschaftlichen Verhältnisse der Dinge untereinander fixiert der Kreislauf des industriellen Kapitals zu dinglicher Statik. Marxens kritische Darstellung der „Trinitarischen Formel" skizziert, wie „in der kapitalistischen Produktionsweise und beim Kapital, welches ihre herrschende Kategorie, ihr bestimmendes Produktionsverhältnis bildet,... sich diese verzauberte und verkehrte Welt noch viel weiter" entwickelt,[65] eine „verknöcherte" Gegenstandswelt, die für die ökonomischen Klassen der Produktionsagenten immer schwieriger als ein nur falscher Schein durchschaubar ist.

Profit, bzw. Zins und Grundeigentum, Bestandteile des gesellschaftlichen Mehrwerts und zusammen mit dem Arbeitslohn der derart unter die ökonomischen Klassen verteilte jährlich produzierte gesellschaftliche Gesamtwert scheinen zur Substanz nicht die vergegenständlichte Arbeit sans phrase zu haben, sondern deren gegeneinander verselbständigte gesellschaftliche Erscheinungsformen von Kapital, der als agrikoles Kapital fungierenden Erde und Lohnarbeit. Die Distribution der Revenuen unter die drei Klassen setzt allerdings „diese Substanz als vorhanden voraus, nämlich den Gesamtwert des jährlichen Produkts, der nichts ist als vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit. Es ist jedoch nicht in dieser Form, daß sich die Sache den Produktionsagenten, den Trägern der verschiednen Funktionen des Produktionsprozesses darstellt sondern, vielmehr in einer verkehrten Form ... Kapital, Grundeigentum und Arbeit erscheinen jenen Produktionsagenten als drei verschiedne, unabhängige Quellen, aus denen als solchen drei verschiedne Bestandteile des jährlich

[63] Marx, Kapital II, MEW Bd. 24, p. 109
[64] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 87
[65] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 835

produzierten Werts — und daher des Produkts, worin er existiert — entspringen".[66]
So wie der Wert sich im Tauschwert an das materielle Arbeitsprodukt bindet, so verschwindet die historisch strukturierte ökonomische Formbestimmung der Lohnarbeit in den stofflichen Voraussetzungen, an denen sie wirklich erscheint, und nimmt scheinbar primärnatürliche, aller Geschichte enthobene Qualität an.
„In der Tat, indem die Lohnarbeit nicht als eine gesellschaftlich bestimmte Form der Arbeit, sondern alle Arbeit ihrer Natur nach als Lohnarbeit erscheint (sich dem in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen Befangnen so vorstellt), fallen auch die bestimmten, spezifischen gesellschaftlichen Formen, welche die gegenständlichen Arbeitsbedingungen — die produzierten Produktionsmittel und die Erde — der Lohnarbeit gegenüber einnehmen . . . , ohne weiteres zusammen mit dem stofflichen Dasein dieser Arbeitsbedingungen, oder mit der Gestalt, die sie überhaupt im wirklichen Arbeitsprozeß besitzen, unabhängig von jeder geschichtlich bestimmten gesellschaftlichen, ja unabhängig von *jeder* gesellschaftlichen Form desselben."[67]
Marx zeichnet drei in sich komplizierte Stadien im Verselbständigungsprozeß des Kapitals, der die zunächst noch fadenscheinige Objektivität der gesellschaftlichen Formbestimmung für das Bewußtsein der ökonomischen Klassen zunehmend verhärtet. Der unmittelbare Produktionsprozeß schon mystifiziert das Kapitalverhältnis in der Entwicklung des relativen Mehrwerts, durch den spezifisch gesellschaftliche Produktivkräfte aus der Arbeit ins Kapital projiziert werden; der Zirkulationsprozeß, in dem der „im unmittelbaren Produktionsprozeß ausgepumpte" Mehrwert sich allererst realisiert, stellt sich vor allem auf Grund der scheinbar positiven Funktion der Zirkulationszeit als „Quelle" des Mehrwerts dar.

[66] ibid., p. 830
Gesellschaftstheoretisch besonders relevant, bestimmend für den ökonomisch zentralen Klassengegensatz von Kapital und Lohnarbeit ist die Unterscheidung der letzteren von der wertbildenden Arbeit sich vergegenständlichender Arbeitszeit: „Soweit die Arbeit wertbildend ist, und sich im Wert der Waren darstellt, hat sie nichts zu tun mit der Verteilung dieses Werts unter verschiedne Kategorien. Soweit sie den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Lohnarbeit hat, ist sie nicht wertbildend . . . Und überhaupt, wenn wir die Arbeit als wertbildend fixieren, betrachten wir sie nicht in ihrer konkreten Gestalt als Produktionsbedingung, sondern in einer gesellschaftlichen Bestimmtheit, die von der der Lohnarbeit verschieden ist." ibid., p. 831.
An anderer Stelle differenziert Marx: „Die bestimmte Form, worin sich die gesellschaftliche Arbeitszeit im Wert der Waren als bestimmend durchsetzt, hängt allerdings mit der Form der Arbeit als Lohnarbeit und der entsprechenden Form der Produktionsmittel als Kapital insofern zusammen, als nur auf dieser Basis die Warenproduktion zur allgemeinen Form der Produktion wird."
ibid., p. 889
Auf diese Weise strukturiert sich der zugrunde liegende Klassengegensatz von vergegenständlichter und lebendiger Arbeit. Vgl. dazu M. Mauke, l. c.
[67] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 832

Schließlich in der „Einheit des unmittelbaren Produktionsprozesses und des Zirkulationsprozesses" — „dem wirklichen Produktionsprozeß" — verselbständigen sich die Produktionsverhältnisse gegeneinander und „verknöchern" sich die Wertbestandteile in selbständige Formen.[68] Diese Entwicklung faßt Marx als Verdinglichung des Alltagslebens der in ökonomischen Klassen gegeneinander fungierenden, aber auf diese Weise blind den kapitalistischen Produktionsprozeß tragenden Produktionsagenten auf:

„Im Kapital — Profit, oder noch besser Kapital — Zins, Boden — Grundrente, Arbeit — Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Mamade la Terre als soziale Charaktere, und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben. Es ist das große Verdienst der klassischen Ökonomie, diesen falschen Schein und Trug, diese Verselbständigung und Verknöcherung der verschiednen gesellschaftlichen Elemente des Reichtums gegeneinander, diese Personifizierung der Sachen und Versachlichung der Produktionsverhältnisse, diese Religion des Alltagslebens aufgelöst zu haben ... Es ist ... ebenso natürlich, daß die wirklichen Produktionsagenten in diesen entfremdeten und irrationalen Formen ... sich völlig zu Hause fühlen, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie sich bewegen und womit sie täglich zu tun haben ... Diese Formel entspricht zugleich dem Interesse der herrschenden Klassen, indem sie die Naturnotwendigkeit und ewige Berechtigung ihrer Einnahmequellen proklamiert und zu einem Dogma erhebt".[69]

Warenfetischismus und Verdinglichungsprozeß des Kapitals sind Ausdruck einer allgemeinen in der Basis verankerten Pathologie der bürgerlichen Gesellschaft. Die Psychoanalyse lehrt, zum Phänomen pathologischer Zustände gehöre konstitutiv der Mechanismus von Projektion, zumal die vom Subjekt auf die Außenwelt[70], wie sie sich gesellschaftlich im Warenfetischismus vollzieht:

denen uns Teile des eigenen Körpers, ja Stücke des eigenen Seelenlebens, Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühle, wie fremd und dem Ich nicht zugehörig erscheinen, andere, in denen man der Außenwelt zuschiebt, was offenbar im Ich entstanden ist und von ihm anerkannt werden sollte." S. Freud, Werke Bd. 14, London 1940, p. 424

[68] ibid., p. 835 f.
[69] ibid., p. 838 f.
[70] Mit Bezug auf die individuelle Ich-Identität sagt Freud zum Zusammenhang von Pathologie und Projektion: „Die Pathologie lehrt uns eine große Anzahl von Zuständen, in denen die Abgrenzung des Ichs gegen die Außenwelt unsicher wird, oder die Grenzen wirklich unrichtig gezogen werden; Fälle, in

„Das geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge... Die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, (hat) mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt."[71]

Damit steht das Fetischismus- und Verdinglichungsproblem in der Nachfolge der kantischen Vernunftkritik; deren emanzipatorisches Vernunftinteresse, die Autonomie des transzendentalen Subjekts zu restituieren, indem sie als diesem zugehörig erweist, was es den Dingen an sich prädiziert, übersetzt sich materialistisch in die Kritik der verselbständigten und verknöcherten Produktionsverhältnisse, des objektiven Geistes eines allgemeingesellschaftlichen Subjekts der Arbeit, der als eine primär natürliche Beschaffenheit den Produkten selbst anzuhaften scheint. Die Marx'sche Basisanalyse weist die Pathologie der bürgerlichen Gesellschaft, den gesamtgesellschaftlichen Mechanismus kollektiver Projektion, als in der innersten Organisation des kapitalistischen Produktionsprozesses fundiert auf; die in der Alltagspraxis pathologisch bedrohte Ich-Identität der individuellen Produzenten spiegelt sich in den Produkten selbst wieder und rejiziert umso unwiderstehlicher auf die im Tauschverkehr einander gesellschaftlich begegnenden Warenbesitzer.[72]

Die antagonistisch konfligierende Objektivität wird von der „Phänomenologie des Geistes" bei Hegel freilich als die immanente Zerrissenheit des Selbstbewußtseins als kritische „Wissenschaft von der Erfahrung des Bewußtseins" proklamiert. Die bewußtseinsimmanente Dialektik von selbstbewußtem Wissen und gegenständlicher Wahrheit, Erscheinung und Wesen, reflexiert sich im Objekt selbst als gegenstandsproduktive Erfah-

[71] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 86

[72] Während die Kritik der politischen Ökonomie die Vormacht des gesellschaftlich allgemeinen Subjekts analysiert, welches in den Individuen, gleichviel welcher Klasse sie angehören, sich personifiziert, und das Versprechen bürgerlicher Aufklärung denunziert, sie könnten sich zu autonomen Subjekten bilden, richtet das im spätbürgerlichen Denken — vermittelt durch die romantische Destruktion der Psychologia rationalis — von Schopenhauer und Nietzsche empirisch zersetzte transzendentale Subjekt den Blick nur noch auf das vereinzelte Individuum. Erst die Psychoanalyse registriert kritisch aus den spätbürgerlichen Voraussetzungen die Vormacht des Allgemeinen als Es und Über-Ich im psychischen Apparat der Individuen selbst, die ins seelische Zentrum eingedrungenen gesellschaftlichen Antagonismen der Außenwelt.

rung des in sich ambivalenten An-sich-Seins der Dinge, der Bewußtseinsspaltung des Gegenstandes, wie er an sich selber ist.[73] Diese materialisiert sich ökonomiekritisch zur „Spaltung des Arbeitsprodukts in nützliches Ding und Wertding".[74] Durch diese Duplizität des Produkts in seiner gesellschaftlichen Erscheinungsform als Ware oszilliert die Gegenstandswelt in mehrdeutiger, vor allem auch bloß scheinbarer Objektivität.

Der Bereich reflektierter Erfahrung, die kritische Differenz von Wesen und Erscheinung der Dinge, bestimmt nicht zuletzt deshalb den Wissenschaftsbegriff des historischen Materialismus, weil sich in ihr die für alles wissenschaftliche Erkennen zielsetzende Frage stellt, wie denn die Dinge an sich selber beschaffen seien. Die in sich ambivalente Gegenstandswelt der bürgerlichen Gesellschaft erschwert ihre adäquate Erkenntnis insofern, als sie das Problem der objektiven Struktur gegenständlicher Produkte unter zwei einander konfundierten Aspekten stellt, je nachdem sich die Produktenwelt unter ihren nützlichen Gebrauchswerteigenschaften oder als Tauschwert darstellt.

Als nützliche Dinge sind die Produkte an ein durch zweckbestimmte Tätigkeit angeeignetes materielles Substrat gebunden:

„Die Nützlichkeit eines Dinges macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben".[75]

Die materiellen Gebrauchswerte bestehen an sich insofern, als sie für uns im Produktionsprozeß zum Verzehr konkretisiert wurden.[76] Engels' Kritik am Agnostizismus hat mehrfach dargetan, daß erst die experimentelle und industrielle Praxis „philosophische Schrullen" wie die Frage nach dem Ding an sich wiederlegen, denn dieses sei erkennbar in dem Maße, in dem die Produzenten es sich aneignen und für uns bestimmen. In der gesellschaftlichen Praxis erscheint das Wesen, wie es sich in der gegenständlichen Tätigkeit der Gesamtarbeit bestimmt, keineswegs als atheoretischer, wohl aber außertheoretischer, nicht im reinen Denken sich vollziehender produktiver Vermittlungsprozeß, der das Ding an sich zu

[73] Vgl. H. Lefebvre, Critique de la vie quotidienne, Paris 1958: „Sans cesse nous menacent la pathologie et l'anormal dans le tissu de la quotidienneté." „Das Bewußtsein weiß *etwas*, dieser Gegenstand ist das Wesen oder das *Ansich;* er ist aber auch für das Bewußtsein das *Ansich;* damit tritt die Zweideutigkeit dieses Wahren ein. Wir sehen, daß das Bewußtsein jetzt zwei Gegenstände hat, den einen das erste *Ansich*, den zweiten, das *Für-es-sein dieses Ansich.*" Hegel, Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1952, p. 73

[74] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 87

[75] ibid., p. 50

[76] Das Problem des Dings an sich in bezug auf die Gebrauchswerte der Waren hat Alfred Schmidt im Zusammenhang von Weltkonstitution und historischer Praxis behandelt: „Für die materialistische Theorie besteht wie für Hegel zwischen dem An-sich und dem Für-uns der Dinge, zwischen dem gesellschaftlich angeeigneten und dem noch unangeeigneten Naturbereich eine relative und historische, keine prinzipielle Grenze. Mit den Erscheinungen der Natur erfassen die Menschen immer auch ihr Wesen." 1. c., p. 105

raumzeitlicher Existenz zweckdienlich relativiert.[77] Darin ist Hegels Begriff des erscheinenden Wesens enthalten, denn „diese Bestimmtheit des Dings -an -sich ist die Eigenschaft des Dings".[78]
Die Objektivität der durch eine materiell fundierte Praxis vermittelten Gegenstandswelt ‚handfester Naturalformen' stellt sich jedoch qualitativ anders dar im gesellschaftlichen Verkehr der Warenbesitzer, dem Austauschverhältnis der Waren. Das Geld, „dies Symbol, dies materielle Zeichen des Tauschwerts ist ein Produkt des Tausches selbst, nicht die Ausführung einer a priori gefaßten Idee".[79] Doch mit solch „scheinbar transzendentaler Macht", nicht als eine bloß apriorische Tatsache „des Gemüts", sondern der gegenständlichen Faktizität zu gelten, wird es in seiner repräsentativen Funktion, die Totalität der Warenwelt in singulärer Existenz universal zu symbolisieren, ausgestattet. In der Warenform des Produkts und dem Kapitalverhältnis des Produktionsprozesses erscheinen die Antinomien der reinen Vernuft — von Lukacs treffend als solche des „bürgerlichen Denkens" bezeichnet — auf ihre Basis reflektiert als die Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft. Das Ding an sich, von Hegel als ein nichtiges ens rationis denunziert, scheint in der ontischen Selbstdarstellung des Werts faktische Existenz zu gewinnen und ist doch bloß ein „nichtiger Schein", welcher allerdings in der gesellschaftlich verallgemeinerten Warenproduktion in einem Ausmaß dominiert, daß er die Welt des sinnlich Seienden realiter zu dem herabzusetzen droht, als

[77] Dazu siehe das „Alizarinbeispiel" in Fr. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie (vgl. auch Lenin, Zwei Schriften zur Gewerkschaftsfrage). Der dialektische Materailismus hebt das erkenntnistheoretische Problem des Ding an sich ins außertheoretische Medium der Praxis auf. Unter diesen nicht mehr philosophischen Voraussetzungen identifiziert sich Engels mit Hegels Kantkritik, wenn er gegen den neukantianischen Agnostizismus einwendet: „Dies Ding an sich ist jenseits unsrer Kenntnis. Hierauf hat schon Hegel vor langer Zeit geantwortet: Wenn ihr alle Eigenschaften eines Dings kennt, so kennt ihr auch das Ding selbst; es bleibt dann nichts als die Tatsache, daß besagtes Ding außer uns existiert, und sobald eure Sinne euch diese Tatsache beigebracht haben, habt ihr den letzten Rest dieses Dings, Kants berühmtes unerkennbares Ding an sich, erfaßt. Heute können wir dem nur noch zufügen, daß zu Kants Zeit unsre Kenntnis der natürlichen Dinge fragmentarisch genug war, um hinter jedem noch ein besondres geheimnisvolles Ding an sich vermuten zu lassen. Aber seitdem sind diese unfaßbaren Dinge eines nach dem andern durch den Riesenfortschritt der Wissenschaft gefaßt, analysiert und, was mehr ist, reproduziert worden. Und was wir *machen* können, das können wir sicherlich nicht als unerkennbar bezeichnen." Engels, Einleitung von 1892 zu: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEW Bd. 19, p. 531
Allerdings engt Engels, wohl unter dem Eindruck des naturwissenschaftlichen Fortschritts und seiner naturdialektischen Konzeption — wie schon Lukacs in seiner im übrigen unzutreffenden Kritik an Engels' Darstellung des Ding-an-sich-Problems bemerkt (1. c., p. 145) — den Begriff der Praxis in seiner erkenntniskritischen Relevanz zu sehr auf im empirischen Sinn experimentell-szientifische Verfahren ein.
[78] Hegel, Wissenschaft der Logik II, p. 109

das sie die platonische Tradition der metaphysischen Ontologie diskreditierte, zum me on.

Hegels vernichtendes Urteil, es seien die Dinge an sich nur aller endlichen Bestimmungen entkleidete „wahrheitslose leere Abstraktionen", setzt sich jedoch spekulativ über Kants antidogmatische Intention hinweg, das rational nicht Auflösbare terminologisch zu bezeichnen, an das alle sinnlich begründete Erfahrung affektiv gebunden ist, ohne seiner jemals empirisch habhaft zu werden, indem es das Ding an sich a priori zu dem rationalisiert, „was etwas in seinem Begriff ist", so daß die Logik die konkrete „Darstellung" dessen beinhalte, „was das Ding an sich in Wahrheit" sei. Hegel registriert an Kant sein eigenes proton pseudos, das schlechthin Außerbegriffliche einer begrifflichen Abstraktion zu subsumieren, eben „diese Sachen, die jenseits unser und jenseits der sich auf sie beziehenden Gedanken auf dem andern Extreme stehen sollen",[80] das Ding an sich, zu einem bloßen „Gedankending" zu rationalisieren.

Im objektiv prozessierenden Wertgesetz scheint die Abstraktion des Dings an sich als solche raumzeitliche Existenz zu gewinnen. Der Tauschwert hat „die Tendenz, sich rein zu setzen" und erscheint als eine unmittelbar daseiende Abstraktion. Kants zentraler Einwand gegen den ontologischen Gottesbeweis, „S e i n (sei) offenbar kein reales Prädikat, d. i. ein Begriff von irgend etwas, was zu dem Begriffe eines Dinges hinzukommen könne", sondern „bloß die Position eines Dinges, oder gewisser Bestimmungen an sich selbst"[81], scheint außer Kraft gesetzt, denn die Vergegenständlichung des gesellschaftlichen Werts in Tauschwert, „verwirklichter Arbeitszeit" und dessen Verselbständigung im Geld stellen sich als die reale Prädikation reiner Positionalität dar, in deren Verlauf sich der Kontext des durch konkrete Arbeit synthetisch gesetzten Produkts zur Ware dupliziert. Kant bemerkt, „B e s t i m m u n g ist ein Prädikat, welches über den Begriff des Subjekts hinzukommt und ihn vergrößert. Sie muß also nicht in ihm schon enthalten sein"[82]; Hegel merkt dazu an: „Kant will damit sagen, daß Sein keine Inhaltsbestimmung sei".[83]

Die verselbständigende Darstellung des Werts aber erhebt das ganz und gar Bestimmungslose zur prädikativen, den Arbeitsprodukten zusätzlich zukommenden Bestimmung.

Kants Kritik am Rationalismus besteht darauf, daß die Existenz von etwas eine von dessen Begriff unterschiedene und diesem synthetisch zukommende Realität sei; der Begriff artikuliere nur ihre Möglichkeit.[84]

[79] Marx, Grundrisse, p. 63
[80] Hegel, Wissenschaft der Logik I, p. 15
[81] Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1956, p. 572
[82] ibid., p. 571
[83] Hegel, Wissenschaft der Logik I, p. 71
[84] „Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr, als hundert mögliche... Aber in meinem Vermögenszustande ist mehr bei hundert wirklichen Talern, als bei dem bloßen Begriffe derselben, (d. i. ihrer Möglichkeit).

Seine Ontologiekritik richtet sich gegen die Hypostasis der logischen Abstraktionen, der Begriffe zu ontologischen Entitäten sui generis, den Ideen; nachdrücklich warnt er davor „von der Möglichkeit der Begriffe (logische) nicht sofort auf die Möglichkeit der Dinge (reale) zu schließen"; dem ontologischen Gottesbeweis liege die Verwechslung eines logischen Prädikats mit einem realen zugrunde.[85] Das logische Quidproquo, wie es den Mechanismus der prima philosophia bestimmt, vollzieht sich in der Produktionsbasis des industriellen Kapitals selbst, in dessen Verwertung und Akkumulation sekundäre Abstraktionen als primäre Entitäten unterschoben werden. Am Modell des zinstragenden Kapitals weist Marx explizit nach, wie der Zins, „nur ein Teil des Profits ist, d. h. des Mehrwerts, den der fungierende Kapitalist dem Arbeiter auspreßt", also eine aus dem Kapital abgeleitete Größe „als das Ursprüngliche" erscheint, „und der Profit ... als bloßes im Reproduktionsprozeß hinzukommendes Accessorium und Zutat".[86]

Wenn Kant anmerkt, es könne zum „logischen Prädikate ... alles dienen, was man will, sogar das Subjekt kann von sich selbst prädiziert werden; denn die Logik abstrahiert von allem Inhalte"[87], so vollzieht sich diese formallogische Abstraktion gesellschaftlich real in der Differenz des Wertes gegen die qualitative Bestimmung der Gebrauchswerte. Die Prädikation des Subjekts von sich selbst erscheint als die des gesellschaftlichen Subjekts, der Vergegenständlichung einer von aller Naturbasis gelösten abstrakten Arbeit in der Geldform der Ware, die den gesellschaftlichen Individuen schließlich als ihr dinglich außer ihnen existierendes „Gemeinwesen" erscheint.[88]

Diese duplexe Objektivität der Dinge in der bürgerlichen Gesellschaft spiegelt sich nicht nur in der Warenform des Produkts, sondern in der Wertform der Ware selbst, dem konkretistischen Glanz des Geldes. In dem Maße, in dem der qualitativ als eine reine Quantität bestimmte Tauschwert sich zum unmittelbaren Zweck der Produktion erhebt, verliert die Geldform ihre Gleichgültigkeit gegen die Materiatur ihres Ausdrucks. „In der Ware hat das Material einen Preis; im Geld besitzt der Tauschwert ein Material".[89]

Denn der Gegenstand ist bei der Wirklichkeit nicht bloß in meinem Begriffe analytisch enthalten, sondern kommt zu meinem Begriffe ... synthetisch hinzu, ohne daß durch dieses Sein außerhalb meinem Begriffe diese gedachten hundert Taler selbst im mindesten vermehrt werden." Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 572 f.

Lukacs zieht Kants Kritik des ontologischen Gottesbeweises ebenfalls im Zusammenhang mit dem Verdinglichungsproblem zu Rate, kritisiert aber Kant einseitig hegelianisch, weil ihm die Zweigleisigkeit des Ding an sich-Problems in Bezug auf eine durch kapitalistische Produktionsweise hervorgebrachten Gegenstandswelt entgeht.

[85] Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 570
[86] Marx, Kapital III, MEW Bd. 25, p. 405
[87] Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 571
[88] Vgl. Marx, Grundrisse, p. 909 f.
[89] Marx, Grundrisse, p. 919

Das verdeutlicht sich an der Differenz der ökonomischen Formbestimmungen des Geldes, der von Münze und Maß zum Weltgeld. In seiner lokal und national beschränkten Münzform fungiert das Geld als von seiner Materiatur weitgehend unabhängiges Tauschmittel: „Als Münze fällt sein Gebrauchswert zusammen mit seinem Gebrauch als bloßes Zirkulationsmittel und kann daher durch bloßes Symbol ersetzt werden".[90]
Das zum internationalen Zahlungsmittel universalisierte Geld hat nicht mehr die bloß symbolische Funktion, das Ensemble der Warenwelt zum Austausch operabel zu repräsentieren, sondern „degradiert die anderen Waren" zu Repräsentanten des Geldes.
„Gleich dem edlen Menschen, von dem der Dichter träumt, zahlt es mit dem was es ist, nicht mit dem, was es tut ... Als ruhendes, gesichertes Dasein des allgemeinen Äquivalents, worin es Schatz ist, ist es in keinem Lande beschränkt durch das Bedürfnis desselben als Zirkulationsmittel ..."[91]
Die Korrelation von verallgemeinernder Abstraktion und besondernder Verdinglichung, wie sie die Genesis der Geldform bestimmt, strukturiert auch deren Entfaltung selbst. Es verallgemeinert sich nur in der Abstraktion von seiner spezifischen Geldeigenschaft, gleichgültig gegen stoffliche Inhalte zu sein und gewinnt dadurch allererst seine universale Geldeigenschaft. Es muß sich demonetisieren, um sich zum Weltgeld zu erweitern. Das Geld selbst muß verdinglichen, um als die allgemeine Äquivalentform fungieren zu können.
„Seine Entwicklung als allgemeines Zahlungsmittel hüllt den Widerspruch ein, daß der Tauschwert von seiner Existenzweise als Geld unabhängige Formen angenommen hat, andererseits seine Existenzweise als Geld grade als definitive und einzig adäquate gesetzt ist".[92]
„Als Weltmünze wird es in der Tat demonetisiert. Die Äußerlichkeit und Verselbständigung des sozialen Zusammenhangs im Geld gegen die Individuen in ihren individuellen Beziehungen tritt im Gold und Silber hervor als die W e l t m ü n z e ".[93]
In seiner Form als Weltgeld hat sich die singuläre Existenz des an sich selbst nicht gegenständlichen, allgemeinen Werts zu ihrer ersten sozial manifesten Universalität vervollkommnet. Es fungiert als die „allgemeine Ware, nicht nur dem Begriff, sondern der Existenzweise nach".
„Geld, als allgemeines internationales Kauf- und Zahlungsmittel, ist keine neue Bestimmung desselben. Es ist vielmehr nur dasselbe in einer Universalität der Erscheinung, die der Allgemeinheit seines Begriffs entspricht; die adäquateste Existenzweise desselben, worin es in der Tat als die u n i v e r s e l l e W a r e sich betätigt".[94]

[90] ibid., p. 880
[91] ibid., p. 880
[92] ibid., p. 876
[93] ibid., p. 880
[94] ibid., p. 885

„Im Welthandel entfalten die Waren ihren Wert universell. Ihre selbständige Wertgestalt tritt ihnen daher hier auch gegenüber als Weltgeld. Erst auf dem Weltmarkt funktioniert das Geld in vollem Umfang als die Ware, deren Naturalform zugleich unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto ist. Seine Daseinsweise wird seinem Begriff adäquat".[95]

Die demonetisierende Bindung des Geldes an seine metallischen Naturalformen ist die verallgemeinernde Adäquation seiner in der Münz- und Maßbestimmung kontingenten Existenzform an seinen abstrakten Begriff, dessen Verdinglichung, die Erscheinung der rein subjektiven Thesis als einer an sich seienden Physis dieser Prozeß beinhaltet:

„Die gänzliche Versachlichung, Äußerlichwerdung des gesellschaftlichen Stoffwechsels auf Basis der Tauschwerte erscheint schlagend in der Abhängigkeit aller sozialen Verhältnisse von den Herstellungskosten metallischer Naturgebilde, die als Produktionsinstrumente, als Agenten in der Erzeugung des Reichtums durchaus bedeutungslos sind".[96]

„Sobald Gold und Silber . . . sich entwickelt haben, werden Sie Geld ohne Zutun und Wollen der Gesellschaft. Ihre Macht erscheint als ein Fatum, und das Bewußtsein der Menschen, besonders in gesellschaftlichen Zuständen, die an einer tiefern Entwicklung der Tauschwertverhältnisse untergehn, sträubt sich gegen die Macht, die ein Stoff, ein Ding ihnen gegenüber erhält, gegen die Herrschaft des verfluchten Metalls, die als reine Verrücktheit erscheint".[97]

Die Einsicht in die fatale Notwendigkeit des Wertgesetzes, der naturwüchsig sich durchsetzenden gesellschaftlichen Arbeitszeit, ist nicht schon die aktuelle Freiheit, sondern zeichnet theoretisch allererst Bedingungen ihrer Möglichkeit auf. Im Gegensatz zu Hegel opfert Marx mit der „Verflüssigung der festen Gedanken", die ein schwierigeres Unternehmen als das der Liquidation des „sinnlichen Daseins" sei, nicht auch dieses der alles verzehrenden mephistophelischen Rastlosigkeit des metaphysischen Begriffs; denn Hegels restlose Liquidation der Welt endlicher Dinge enthält die totale Verdinglichung des Begriffs, erliegt der konkretistischen Sinnlichkeit der im Geld inkorporierten abstrakten Arbeit. Die Abstraktion, die im Geld- und Kapitalverhältnis sich manifestiert, ist nicht schon deshalb ein Nichts, sondern von materieller Gewalt deshalb, weil sie die konkrete Gegenstandswelt usurpiert. Sie ist nur praktisch auflösbar durch eine materielle Gegengewalt, die sich für Marx aus dem strukturellen Antagonismus von vergegenständlichter und lebendiger Arbeit in der organisierten Macht des Proletariats immanent ergibt.

„ . . . wenn wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Pro-

[95] Marx, Kapital I, MEW Bd. 23, p. 156
[96] Marx, Grundrisse, p. 878
[97] ibid., p. 928

duktionsbedingungen und ihnen entsprechenden Verkehrsverhältnisse für eine klassenlose Gesellschaft verhüllt vorfänden, wären alle Sprengversuche Donquichoterie".[98]

[98] ibid., p. 77

Detlev Claussen

Zum emanzipativen Gehalt der materialistischen Dialektik in Horkheimers Konzeption der kritischen Theorie

„Die Einheit der sozialen Kräfte, von denen die Befreiung erwartet wird, ist — im Sinne Hegels — zugleich ihr Unterschied, sie existiert nur als Konflikt, welcher ständig die in ihm begriffenen Subjekte bedroht. In der Person des Theoretikers tritt das deutlich zutage; seine Kritik ist aggressiv nicht nur gegenüber den bewußten Apologeten des Bestehenden, sondern ebensosehr gegenüber ablenkenden, konformistischen oder utopistischen Tendenzen in den eigenen Reihen."[1]

1937 bestimmt Horkheimer in seinem Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* fast programmatisch die Position der kritischen Theorie in der Tradition des von Marx und Engels begründeten historischen Materialismus, aber zugleich kritisch gegen den Marxismus der proletarischen Organisationen, die in Deutschland eine vernichtende Niederlage erfahren haben. Diese doppelte Abgrenzung des revolutionären Materialismus — gegen die bürgerliche Wissenschaft einerseits, die marxistische Orthodoxie andererseits — hat Horkheimer in verschiedenen Arbeiten der dreißiger Jahre vorgenommen: „Es geht ihm nicht um Weltanschauung, auch nicht um die Seele der Menschen, sondern um die Änderung der bestimmten Verhältnisse, unter denen die Menschen leiden und ihre Seele freilich verkümmern muß."[2] Den Materialismus zur bloßen Idee, zur metaphysischen Weltanschauung zu stilisieren, hieße ihn in den bürgerlichen Ideenhimmel integrieren — ein Prozeß, an dem der Weltanschauungsmarxismus der II. Internationale durchaus nicht unbeteiligt war. Korsch hat darauf hingewiesen, daß man zum Beispiel Kautsky, den bedeutendsten „Marxisten" der zweiten Internationale, kaum mehr als Renegaten bezeichnen kann[3] — da seinem offiziellen Revisionismus der Nachriegsperiode eine Art Kryptorevisionismus vorausginge[4], also ein bloß formelles Berufen auf die Begründer des hitsorischen Materialismus, das aber inhaltlich mit der Praxis der Sozialdemokratie nicht vermittelt sei. Für unsere Fragestellung ist jedoch wesentlich hervorzuheben, daß in den zwanziger Jah-

[1] Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, 1937, in: Kritische Theorie (KT), Bd. II, Ffm. 1968, S. 164.
[2] Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, 1934, in: KT, Bd. I, S. 53.
[3] Karl Korsch, Die materialistische Geschichtsauffassung, 1928, S. 181. Korsch lehnt sich hier an Trotzkis „Terrorismus und Kommunismus" an.
[4] a. a. O. S. 180 f.

ren des 20. Jahrhunderts in der europäischen Arbeiterbewegung eine Tendenz sichtbar wurde, die eine theoretische Kollaboration zwischen der abgehalfterten Orthodoxie der II. und der sich entwickelnden III. Internationale anzeigte.[5] Eine für die Begründung der kritischen Theorie entscheidende Bedingung muß mit der Reduktion der revolutionären Theorie auf die kommunistische „Weltanschauung" festgehalten werden, die in Stalins Schrift *Über dialektischen und historischen Materialismus* 1938 ihren vorläufigen Endpunkt erreicht.[6] Um die Horkheimersche Position in den dreißiger Jahren zu begreifen, müssen wir einige charakteristische Züge des Stalinschen Marxismus herausarbeiten — und zwar unter „Anwendung der materialistischen Geschichtswissenschaft auch auf die materialistische Geschichtswissenschaft selbst."[7]

Die Ausdehnung der Dialektik auf die Natur ist der zentrale philosophische Beitrag, den sich die Theoretiker des nachrevolutionären russischen Marxismus als Vervollständigung der marxistischen „Weltanschauung" vorstellten.[8] Und so stellt 1925 der bedeutendste philosophische Theoretiker in der Sowjetunion der zwanziger Jahre Abram Deborin apodiktisch fest: „Der Marxismus oder dialektische Materialismus ist eine *abgeschlossene* (Hervorhebung von mir, D. C.) Weltanschauung, die aus drei grundlegenden Komponenten besteht: der materialistischen Dialektik als der allgemeinen wissenschaftlichen Methodologie (Erkenntnistheorie inbegriffen), der *Dialektik der Natur* als der Methodologie in der Naturwissenschaft und der *Dialektik der Geschichte* (historischer Materialis-

[5] Hierauf hat Korsch in der Antikritik zu seinem wichtigen Buch *Marxismus und Philosophie*, Neuauflage: Frankfurt 1966, S. 33, aufmerksam gemacht.

[6] J. W. Stalin, Über dialektischen und historischen Materialismus, zitiert im folgenden nach: Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S. 647 f.

[7] Karl Korsch, Marxismus und Philosophie, a. a. O., S. 34—35. Die ersten scharfen Konflikte auf theoretischem Gebiet deuteten sich 1923, am Ende der ersten revolutionären Periode nach dem ersten Weltkrieg, an: Karl Korschs *Marxismus und Philosophie* und Georg Lukacs' *Geschichte und Klassenbewußtsein* wurden unter dem denunzierenden Titel des „westlichen Marxismus" einer scharfen Kritik durch die russischen Marxisten unterworfen. Die Neuorientierung an den Schriften von Marx und Engels unter Berücksichtigung der neuen geschichtlichen Bedingungen der entwickelten Klassengesellschaften bezeichnet in der vorstalinistischen Periode, hauptsächlich bei Korsch und Lukacs, die an die kommunistischen Parteien noch eng gebundenen Vorläufer der kritischen Theorie. Die folgenden Passagen berücksichtigen den Stalinschen Marxismus nur insofern er für die kritische Theorie theoretisch wie praktisch relevant ist. Zu dem wichtigen Problem der Entwicklung des „Sozialismus in einem Land" und der theoretischen Deformationen sei auf zwei unter sehr verschiedenen Bedingungen entstandene, neben Korschschen Aufsätzen relevante Bücher hingewiesen: Herbert Marcuse, Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus, Neuwied und Berlin 1964, und die Einleitung von Oskar Negt, Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie, in: Deborin, Bucharin, Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Ffm. 1969.

[8] Abram Deborin, Materialistische Dialektik und Naturwissenschaft, in: Deborin, Bucharin, Kontroversen . . . , a. a. O., S. 94, 95.

mus)."[9] Die parteipolitisch verbindliche Form erlangt diese noch akademische, arbeitsteilige Vervollständigung des Marxismus durch den Generalsekretär der KPdSU, der die Akzente in der Auffassung der Schriften von Marx, Engels und Lenin völlig verschiebt: „Der dialektische Materialismus ist die Weltanschauung der marxistisch-leninistischen Partei. Diese Weltanschauung heißt darum dialektischer Materialismus, weil ihr Herangehen an die Naturerscheinungen, ihre Methode der Erforschung der Naturerscheinungen, ihre Methode der Erkenntnis dieser Erscheinungen die *dialektische* ist, und weil ihre Deutung der Naturerscheinungen, ihre Auffassung der Naturerscheinungen, ihre Theorie *materialistisch* ist.
Der historische Materialismus ist die Ausdehnung der Leitsätze des dialektischen Materialismus auf die Erforschung des gesellschaftlichen Lebens, die Anwendung der Leitsätze des dialektischen Materialismus auf die Erscheinungen des Lebens der Gesellschaft, auf die Erforschung der Gesellschaft, auf die Erforschung der Geschichte der Gesellschaft."[10]
Ist auf theoretischem Gebiet die Naturerkenntnis zum primum, die Erkenntnis der Gesellschaft, die bezeichnenderweise in dieser Grundsatzerklärung Stalins nicht einmal als *revolutionäre* Theorie der Gesellschaft gefaßt wird, zum secundum geworden, dann ist der Kreis der systematischen Abgeschlossenheit durch einen verhängnisvollen Zirkel von Entwicklungsgeschichte und Naturgesetzen geschlossen. Die Metamorphose einer revolutionären Theorie in die Ideologie[11] einer nachrevolutionären

[9] ebenda
[10] J. W. Stalin, Über dialektischen und historischen Materialismus, in: Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S. 647.
[11] Zum Begriff der *Ideologie* scheinen mir einige kurze Bemerkungen angebracht, da seine Verwendung im orthodoxen Marxismus einige Verwirrung gestiftet hat. (s. Fn. 12)
Bei Marx und Engels ist Ideologie ein kritischer Begriff, der sich zunächst an der *Kritik* dessen, was Hegel „objektiven Geist", also die im Staat materialisierte Idee, als dessen „Glieder" die Individuen ihre Wahrheit haben (Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 258), genannt hat, herausbildet. Er bezeichnet ein gesellschaftlich erzeugtes Bewußtsein, das aber sich, da es im bürgerlichen Denken nicht seiner Erzeugungsbedingungen selbstreflektierend bewußt wird, als *falsches* Bewußtsein erweist, das durchaus — eben in einer verzerrten Form — die gesellschaftliche Realität bezeichnet und ein Moment dieser selbst ist. In diesem Sinne ist der „Marxismus ... keine Ideologie mehr, er bezeichnet und beschleunigt deren Ende" (Henri Lefèbvre, Soziologie der Erkenntnis und Ideologie, in: Folgen einer Theorie, Essays über *Das Kapital* von Karl Marx, Frankfurt 1967, S. 153). Es ist darauf hinzuweisen, daß beim späten Marx der Ideologiebegriff in die Analyse der aus dem ökonomischen Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise abgeleiteten Formen der bürgerlichen Gesellschaft aufgelöst wird und auch als Bezeichnung der falschen Bewußtseinsform nicht mehr in Erscheinung tritt. Lukacs hat in *Geschichte und Klassenbewußtsein* den Ideologiebegriff des jungen Marx im *Kapital* hinter den Kategorien von Fetischismus und Verdinglichung aufgespürt, und damit den Entfremdungsbegriff der *Paris Manuskripte* als gesellschaftliche, verselbständigte Macht über den Individuen, die diese produzieren, eingeholt. Die falschen Gedankenformen sind nicht nur bloße Formen des Denkens, sondern basieren auf

Gesellschaft wird vervollständigt durch die theoretische Vorordnung einer selbständigen Erkenntnistheorie, der Widerspiegelungstheorie.[12] Diese arbeitsteilige Aufgliederung ist der von Marx und Engels begründeten Theorie fremd: „Losgelöst von einer bestimmten Theorie der Gesamtgesellschaft bleibt jede Erkenntnistheorie formalistisch und abstrakt."[13] Diese bestimmte Theorie ist gerade die materialistische Gesellschaftstheorie, die sie in der Stalinschen Fassung nicht mehr ist. Stalin behauptet: „Der Leninismus ist der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution. Genauer: der Leninismus ist die Theorie und Taktik der proletarischen Revolution im allgemeinen, die Theorie und Taktik der Diktatur des Proletariats im besonderen."[14]
Abgesehen davon, daß „genauer" in Wirklichkeit bei Stalin „allgemeiner" bedeutet, sind damit die Leninschen Schriften zur abgeschlossenen Theorie der gesamten Epoche deklariert worden. Der Führungsanspruch der KPdSU im Weltmaßstab auf der Basis der russischen Erfahrungen ist hier dargelegt. Horkheimer grenzt die kritische Theorie mit Recht insofern ein, daß sie im Sinne des historischen Materialismus[15] „das Denken

den verkehrten „Gegenständlichkeitsformen" der menschlichen Beziehungen (Lukacs, a. a. O., Berlin 1923, S. 194, Neudruck: Neuwied und Berlin 1968, S. 362), deren immanenter Widerspruch zur Aufhebung drängt. Engels schränkt den Ideologiebegriff in einem Brief an Mehring vom 13. Juli 1893 sehr stark ein: „Die Ideologie ist ein Prozeß, der zwar mit Bewußtsein vom sogenannten Denker vollzogen wird, aber mit einem falschen Bewußtsein." (MEW, Bd. 39, S. 97).

[12] s. Oskar Negt, a. a. O. S. 39 ff. Die Widerspiegelungstheorie spielt in der philosophischen Diskussion des vorrevolutionären Rußland eine wichtige Rolle. Sie bezeichnet in Lenins früher Schrift „Materialismus und Empiriokritizismus" (vergl. O. Negt, a. a. O. S. 9 ff.) die erkenntnistheoretische Beschränkung im russischen Marxismus: die Vermittlung als die bestimmte Negation der bürgerlichen Wissenschaft durch die dialektische Logik ist für das zaristisch-feudale Rußland mit noch nicht ausgebildeten bürgerlichen Verkehrsformen kein zentrales theoretisches Problem. Die geschichtliche Tendenz einer verspäteten ursprünglichen Akkumulation rückt den bürgerlich-naturwissenschaftlichen Materialismus der Naturbeherrschung mit dem für die russische Revolution wichtigen historischen Materialismus des Klassenkampfes zusammen. Die philosophische Widerspiegelungsdiskussion gewinnt nach der Periode des Kriegskommunismus Priorität und öffnet, da sie die bestimmte Negation der bürgerlichen Wisenschaften vernachlässigt, dem Einzug der positiven Wissenschaft in die sowjetischen Akademien Tür und Tor. Die skizzierte erkenntnistheoretische Verkürzung begründet bei Lenin einen *Dualismus der Ideologie*, einerseits die negative bürgerliche, andererseits die postive sozialistische. Der Intellektuelle hat sich dezisionistisch für die sozialistische des Proletariats oder für die bürgerliche im Sinne der Reaktion zu entscheiden. Nicht mehr ist das richtige Bewußtsein, wie bei Marx und Engels, die aus der rationalen Kritik der bürgerlichen Verkehrsformen (s. Fn. 11) abgeleitete bestimmte Negation des falschen.

[13] Marx Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, 1935, KT, Bd. I, S. 253.

[14] J. W. Stalin, Über die Grundlagen des Leninismus, in: Fragen. a. a. O., S. 10.

[15] Festgehalten wird hier der historische Materialismus, der sich entgegen Stalins irriger Auffassung vom dialektischen „in nichts unterscheidet" (Oskar Negt, a. a. O., S. 32). „Als ob nicht bei Marx der Materialismus eben deshalb historisch

bestimmter Menschen in einer bestimmten Zeit“ [16] sei. Die materialistische Dialektik ist nicht eine von den geschichtlichen Subjekten abzulösende Methodologie, sondern ist die unter den Bedingungen des sich entfaltenden Kapitalismus entwickelte Kritik des kapitalistischen Systems als einer historisch zu verändernden Totalität von Ausbeutung und Unterdrückung. Die Auflösung der revolutionären Dialektik in eine abgeschlossene „materialistisch-dialektische“ Weltanschauung verwandelt die proletarische Parteilichkeit der Marxschen Theorie in eine dogmatische Behauptung. Der kritische Begriff der gesellschaftlichen Naturwüchsigkeit, aus dem der im weltgeschichtlichen Sinne emanzipativ revolutionäre Charakter der proletarischen Praxis sich bei Marx und Engels begründete, wird bei Stalin ein „Naturgesetz“ der Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft zum Sozialismus, aus dem das selbstbewußte Handeln des Proletariats zur Herstellung der freien Assoziation eleminiert ist.

Horkheimer weist auf die Differenz zwischen erster und zweiter Natur hin: „Der intellektuellen und materiellen Aktivität der Menschen wird immer etwas äußerlich bleiben, nämlich die Natur als Inbegriff der jeweils noch unbeherrschten Faktoren, mit denen es die Gesellschaft zu tun hat. Soweit aber dazu ein weiteres Stück Natur die einzig von den Menschen selbst abhängenden Verhältnisse, ihre Beziehung bei der Arbeit, der Gang ihrer eigenen Geschichte gehören, ist diese Äußerlichkeit keine überhistorische, ewige Kategorie — das ist auch bloße Natur im angegebenen Sinne nicht —, sondern das Zeichen einer erbärmlichen Ohnmacht, in die zu schicken widermenschlich und widervernünftig wäre.“ [17] Marx und Engels begreifen die Geschichte als die Emanzipation der Menschen von der Natur; mit der Konstitution des Kapitalismus wird die Natur, die weiterhin Basis der materiellen Reproduktion der Gesellschaft bleibt,[18] zum Moment der gesellschaftlichen Arbeit.[19] Die virtuelle Beherrschbarkeit der ersten Natur, die mit der Entwicklung der Produktivkräfte wächst, geht in der bürgerlichen Gesellschaft jedoch mit der Konstitution einer gesellschaftlichen zweiten Natur einher: zwar produziert die bürgerliche Gesellschaft durch die ursprüngliche Akkumulation den freien Arbeiter, der seine Subjektivität aus den bornierten Naturschranken der der kapitalistischen Produktionsweise vorhergehenden Produktionsweisen löst[20], aber sie produziert und reproduziert ihn nur als Objekt des Kapitals. Die Vermittlung der Kritik der politischen Ökonomie mit der mate-

wäre, weil er dialektisch ist und umgekehrt. Als ob nicht das historisch-gesellschaftliche Sein der Menschen die Natur so in sich enthielte, wie diese umgekehrt das gesellschaftliche Sein umschließt.“ Alfred Schmidt, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Ffm. 1962, S. 152.

[16] Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, 1933, KT, Bd. I, S. 53.

[17] Marx Horkheimer, Traditionelle . . . , a. a. O., S. 159.

[18] Karl Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW, Bd. 26, S. 828.

[19] vgl. Alfred Schmidt, Der Begriff . . . , a. a. O., S. 103 f.

[20] vgl. unter diesem Aspekt Karl Marx, Grundrisse zu einer Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), Berlin 1953, S. 375—415.

rialen Geschichte der Klassenkämpfe als Vermittlung der Erkenntnis des objektiven Geschichtsverlaufs mit der praktischen Parteilichkeit für die proletarische Revolution ist in der Analyse des Verdinglichungsprozesses festgehalten: mit einer bestimmten Entwicklung der Produktivkräfte gerät die Herrschaft des Kapitals über die lebendige Arbeit, die charaktermaskiert in dem objekthaften Verhältnis des Kapitalisten zu „seinen" Arbeitern erscheint, in einen historisch produzierten Widerspruch zur geschichtlich freizusetzenden Subjektivität der Arbeiterklasse. „Das Herrschen des Tauschwerts selbst und der Tauschwerte produzierenden Produktion *unterstellt* fremdes Arbeitsvermögen selbst als Tauschwert — d. h. der Trennung des lebendigen Arbeitsvermögens von seinen objektiven Bedingungen; Verhalten zu denselben — oder zu seiner eignen Objektivität — als fremdem Eigentum, Verhalten zu demselben in einem Wort als Kapital."[21] Die Kritik der politischen Ökonomie erscheint hier deutlich als die Entschleierung von naturwüchsiger Herrschaft und Ausbeutung, die in Widerspruch zur Vergesellschaftungsqualität der kapitalistischen Produktionsweise steht.[22] Aus dem gesellschaftlichen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise, die im Widerspruch zur privaten Aneignungsweise und den sie absichernden Formen der politischen Herrschaft steht, ergibt sich der Widerspruch zwischen „Naturgesetzen" der kapitalistischen Entwicklung und des sie negierenden kommunistischen Bewußtseins.[23] Die Entwicklung und Entfaltung dieses Widerspruchs ist bei Marx und Engels schon in der „Deutschen Ideologie" mit der Notwendigkeit der bewußten, die Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise *aufhebenden* kommunistischen Revolution verknüpft: „3. daß in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tätigkeit stets unangetastet blieb . . ., [daß es sich] um eine neue Verteilung der Arbeit an andere Personen handelte, während die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige *Art* der Tätigkeit richtet, die *Arbeit* beseitige und die Herrschaft aller Klassen mit den Klassen selbst aufhebt, weil sie durch die Klasse bewirkt wird, die in der Gesellschaft für keine Klasse mehr gilt, nicht als Klasse anerkannt wird schon der Ausdruck der Auflösung aller Klassen, Nationalitäten etc. innerhalb der jetzigen Gesellschaft ist, und 4. daß sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in einer *Revolution* vor sich gehen kann . . ."[24] Das revolutionäre, bestimmende Moment der ma-

[21] Karl Marx, a. a. O., S. 409.
[22] vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW, Bd. 23, S. 789 f. und Karl Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt 1969, S. 88 f.
[23] „Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht." (Friedrich Engels, Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie, MEW, Bd. 1, S. 515)
[24] Karl Marx, Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, MEW, Bd. 3, S. 69—70.

terialistischen Dialektik ist nicht wie bei Stalin[25] die logische Folge einer Evolution der Produktivkräfte, sondern das Begreifen des bestimmten Widerspruchs der möglichen, bewußten Aneignung der verselbständigten Totalität von Produktionskräften durch die freie Assoziation der Produzenten und der naturwüchsigen Herrschaft des Kapitals.[26] Horkheimer hält mit Recht am emanzipativen Charakter der Marxschen Theorie fest, indem er die Alternative von „Sozialismus oder Untergang in der Barbarei“[27] ernst nimmt und den Übergang zum Sozialismus nicht als notwendigen Schritt einer naturgesetzlichen Entwicklung konstruiert: „Das Urteil über die Notwendigkeit des bisherigen Geschehens impliziert hier den Kampf um ihre Verwandlung aus einer blinden in eine sinnvolle Notwendigkeit.“[28]

Es ist der Geschichte des russischen Marxismus eigentümlich — besonders durch die Aktualität einer bewußten Industrialisierung des nachrevolutionären Sowjetrußland — nicht nur die revolutionäre Praxis des Proletariats an dem Begriff des ökonomisch-industriellen Fortschritts und der wissenschaftlichen Naturbeherrschung zu orientieren[29], sondern auch den metaökonomischen, emanzipativen Charakter des materialistischen Begriffs der Produktion aus dem Auge zu verlieren. In einer Kritik an Lenin hat Hans Jürgen Krahl auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht, das vom gesamten marxistischen Dogmatismus in den soizalistischen Län-

[25] s. Stalin, Über dialektischen und historischen Materialismus, a. a. O., S. 666 f. Stalin löst die Geschichte von Klasenkämpfen in eine Abfolge von Produktionsweisen auf, in der für die bewußte Aneignung der verselbständigten Produktivkräfte durch die freie Assoziation der Produzenten kein Platz mehr ist.

[26] vgl. Karl Marx, Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 67.

[27] Karl Marx, Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, MEW, Bd. 4. In dieser Prägnanz stammt diese Formulierung von Rosa Luxemburg: sie stützt sich dabei auf den Gedanken aus dem *Manifest*, daß der Klassenkampf auch mit dem Untergang der kämpfenden Klassen enden kann (a. a. O., S. 462).

[28] Max Horkheimer, Traditionelle und . . . , a. a. O. S. 178.

[29] vgl. die von Oskar Negt, a. a. O., S. 45—46 zusammengestellten Zitate von Lenin, Deborin und Bucharin. Es scheint mir jedoch, daß Korsch in seinem Aufsatz „Zur Geschichte der marxistischen Ideologie in Rußland“ (Der Gegner, 1932, Nr. 3, S. 9) einem falschen Rationalismus zum Opfer fällt, wenn er behauptet, „daß der russische Marxismus in all seinen Entwicklungsphasen und in all seinen Richtungen von Anfang an nichts weiter gewesen ist, als die *ideologische Form für den materiellen Kampf um die Durchsetzung der kapitalistischen Entwicklung im zaristisch feudalen Rußland.*“ Der im zaristisch feudalen Rußland einsetzende Kapitalisierungsprozeß wurde von den Bolschewiki wie Menschewiki als ein zur Revolution treibender Auflösungsprozeß interpretiert, der bewußt vom Proletariat als fortgeschrittenster Klasse und seinen Organisationen zu vollziehen wäre. Bis zur Phase der NEP faßte auch Lenin die russische Revolution nur als auslösendes Moment der sozialistischen in Westeuropa auf, mit deren Hilfe und in deren Schlepptau Rußland den Aufbau des Sozialismus hätte leisten können. Anders läßt sich auch gar nicht revolutionäre Einfluß — mit allen Verkürzungen auch immer — der Oktoberrevolution, der Sowjeterfahrung und der Leninschen Theorie auf die westeuropäischen Länder begreifen.

dern Osteuropas unterschlagen wird: „... die wenig entwickelte kapitalistische Produktionsweise in Rußland (verstellt) dem revolutionären Theoretiker Lenin auch den Blick auf die metaökonomische Dimension des materialistischen Produktionsbegriffs und damit die Entfaltung des Verhältnisses von Produktion und Klassenkampf. Die terroristischen Industrialisierungszwänge nach der Oktoberrevolution und der Zwang zur Beschränkung des Sozialismus auf ein Land reduzieren die Emanzipation der gesellschaftlichen Verkehrsform auf die Revolution technisch industrieller Produktion, so daß der emanzipative Gehalt des materialistischen Produktionsbegriffs sich nicht mehr entfalten konnte. Produktion ist Marx und Engels zufolge das Prinzip von Geschichte, das naturgeschichtlich zur Entfaltung drängt, auf der Ebene des industriellen Kapitals sich endlich realisiert, aber in die Ebene einer zweiten Natur sich zurücknimmt. In der *Deutschen Ideologie* impliziert der Begriff von Produktion die Möglichkeit zur vernünftig spontanen Lebenstätigkeit, d. h. zur Naturbeherrschung und zur Emanzipation der Menschen auf dem Boden der Natur selber. Produktion, also Arbeit und Arbeitsteilung, ist insofern kulturkonstitutiv in einem gattungsgeschichtlichen Sinn, insofern Kultur den auf Arbeitsteilung und Triebverzicht beruhenden Fortschritt der Bedürfnisse über die natürliche Vernunft der physischen Selbsterhaltung bedeutet. Mit dem Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaft verändert sich das Verhältnis von kulturell und geschichtlich objektiv notwendiger und überflüssiger Unterdrückung, Realitäts- und Lustprinzip qualitativ. Das Reich der Freiheit jenseits der materiellen Produktion wird eine Möglichkeit des theoretischen Denkens und schließlich der gesellschaftlichen Praxis." [30]

Die kritische Theorie in Horkheimers Fassung der dreißiger Jahre bildet in der produktiven Rezeption und Weitergabe der Marxschen Theorie gegen einen reduzierten Begriff und eine fiktive Kontinuität des „Marxismus-Leninismus" das Vermittlungsglied zu einer undogmatischen Entfaltung und Anwendung der revolutionären Gesellschaftstheorie auf die hochentwickelten Klassengesellschaften der Metropolen. Die dogmatische Regression in der Kritik an der kritischen Theorie, die von der DKP bis zu den aus der Studentenbewegung hervorgegangenen „Marxisten-Leninisten" aller Schattierungen vollzogen wird, fällt hinter das Objekt ihrer Kritik insofern zurück, als sie das produktive Freilegen des Wesens der materialistischen Dialektik durch Horkheimer ebenso wie die sicherlich noch spekulativen Erkenntnisse über den spätkapitalistischen Geschichtsverlauf etwa durch Marcuse mit einer optimistischen Herbetung von angeblichen Gesetzen zurückweist, in die der immanente Destruktionsprozeß der nachfaschistischen Gesellschaft ebenso wenig eingeht wie sie die emanzipative Entfaltung der materialistischen Kategorien schon in der Re-

[30] Hans Jürgen Krahl, Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewußtsein, Sozialistische Correspodenz, 1969, Nr. 25, S. 8—9.

flexion abschneiden.[31] Generalisierende Kritik an einer angeblich geschlossenen „kritischen Theorie" stellt sich auf den Boden einer bloß ideengeschichtlichen Rezeption[32], die eine immanente Kritik ebensowenig ersetzen kann wie eine transzendente, die die Entwicklung der kritischen Theorie im Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklungsprozesse begreift.

Der Marxismus der nachrevolutionären Sowjetunion, der zur „Weltanschauung" der kommunistischen Parteien in der III. Internationale sich verdinglichte, fällt in einem bestimmten Sinne unter Horkheimers Begriff der „traditionellen Theorie", den Horkheimer in der Kritik an der bürgerlichen Theorie expliziert. Die geschichtliche Tendenz dieser Form des Marxismus stimmt mit der der bürgerlichen Gesellschaftstheorie wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen überein: „Die Wissenschaften von Mensch und Gesellschaft sind bestrebt, dem Vorbild der erfolgreichen Naturwissenschaften nachzufolgen."[33] Dem russischen Marxismus war jedoch — wenn auch in seiner letzten Phase bloß als ein dogmatisches Behaupten — die Parteilichkeit der Theorie für das Proletariat zu eigen, wenn er auch inhaltlich den langfristigen Emanzipationsinteressen im Nichtbegreifen der Produktion gesellschaftlich verdinglichter Verkehrs-

[31] Unter diesem Vorzeichen fand eine DKP-Konferenz im Febrar 1970 in Frankfurt statt, die die kritische Theorie — eine angebliche Einheit von Horkheimer, Adorno, Marcuse bis zu Oskar Negt — eher mit Glaubenssätzen konfrontierte als mit materialen Argumenten. Dem Irrtum einer fiktiven Geschlossenheit der kritischen Theorie fällt auch Joscha Schmierer in seinem Aufsatz „Kritische Theorie und Studentenbewegung", Rotes Forum, Heidelberg, 1970, Nr. 1, zum Opfer. Schmierer rechnet mechanisch kritische Theorie und „studentisches Bewußtsein" der kleinbürgerlichen oder bürgerlichen Klasse zu, als ob nicht auch Teile bzw. Individuen, die diesen angeblich entstammen, nicht an der Entwicklung der sozialistischen Theorie teilhaben könnten. Außerdem wäre zu fragen, von welcher fixierten *richtigen* Theorie, wenn nicht von einem aus Marx bis Mao zusammengewürfelten Scherbenhaufen, Schmierer denn ausgeht. Inhaltlich konfrontiert er nur angebliche Gesetze und Grundwidersprüche mit der kritischen Theorie, deren systematischen Stellenwert bei Marx er nicht einmal stringent darstellen kann.
Wir bedanken uns jedenfalls für eine „Rekonstruktion des Marxismus-Leninismus", der aus den Erfahrungen der Geschichte und des Dogmatismus keine Konseqenzen zieht! Der Diskussion schon gar nicht mehr wert, erscheinen mir die Unterstellungen, die in der Roten Presse Korrespondenz, 1. Jg., Nr. 40, S. 4 (vgl. dagegen die Bemerkungen von Lothar Menne, SDS-Info, Dezember 1969, Nr. 25, S. 11) zu Tage kommen oder etwa die Schnellrezensionen von Marc Linder in Sozialistische Politik, 1 Jg., Nr. 3, Oktober 1969, der glaubt, eklektizistisch die Positivismuskritik Horkheimers „benutzen" zu können, als ob die notwendige Ambivalenz des Horkheimerschen Praxisbegriffs, den er einfach ablehnt, nicht in die positivismuskritische Argumentation einginge.

[32] vgl. dazu Albrecht Wellmer, Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt/Main 1969, den Joscha Schmierer in bezug auf Horkheimer und Adorno ahnungslos unkritisch als eine Art Beweismaterial anführt, oder den Feierband „Über Theodor W. Adorno", Frankfurt/Main 1968.

[33] Max Horkheimer, Traditionelle . . ., a. a. O., S. 139. Siehe noch einmal die von Oskar Negt zusammengestellten Zitate, a. a. O., S. 45—46.

formen entgegengesetzt war. Die bürgerliche Theorie hingegen dünkt sich in der Person des Theoretikers suprasozial. Horkheimer bezieht theoretische und wissenschaftliche Arbeit, abgesehen von ihrer Produktivität im Sinne des kapitalistischen Verwertungsprozesses, auf das System der Gesamtarbeit der Gesellschaft. Der bürgerliche Theoretiker fällt derselben Illusion zum Opfer wie der sich frei fühlende Warenbesitzer: „Der Schein der Selbständigkeit von Arbeitsprozessen, deren Verlauf sich aus einem inneren Wesen ihres Gegenstandes herleiten soll, entspricht der scheinhaften Freiheit der Wirtschaftssubjekte in der bürgerlichen Gesellschaft. Sie glauben, nach individuellen Entschlüssen zu handeln, während sie noch in ihren kompliziertesten Kalkulationen Exponenten des unübersichtlichen Gesellschaftsmechanismus sind.“ [34] Die gesellschaftlichen Funktionen der Theorie im Reproduktionsprozeß der Gesellschaft weist der traditionellen Theorie in ihren verschiedensten Gestalten eine objektive Parteilichkeit für die bestehende Gesellschaftsformation zu. Der philosophischen Theorie des sich entfaltenden Kapitalismus fiel die Aufgabe zu, die einheitsstiftende Theorie der bürgerlichen Gesellschaft als einer Gesellschaft der Sittlichkeit und Vernunft zu liefern, die die Relativierung und damit Harmonisierung historisch bestimmter Interessen ebenso in sich enthält wie den naiven Glauben an das Allgemeine, das Gemeinwohl, an dem die staatlichen Institutionen festgemacht werden sollten. Der Widerspruch zwischen Relativismus und Glauben, der die Geschichte der traditionellen Theorie durchgehend bestimmt, findet mit dem geschichtlichen Untergang des Liberalismus entscheidende Veränderungen: „Der ungebrochene Harmoniegedanke gehört der liberalistischen Phase an. Er entspricht einer durch die Vielzahl selbständiger Unternehmer gekennzeichneten Volkswirtschaft. Das Bild des Zusamenstimmens ihrer Interessen zum reibungslosen Funktionieren des Ganzen wird auf die Gesamtgesellschaft, auf ihre verschiedenen Gesellschaftsklassen übertragen. Die monopolistische Phase leugnet die Klassengegensätze weiterhin, doch wird der Kampf auf dem Weltmarkt zwischen wenigen Machtgruppen so sehr zum Hauptthema der Epoche, daß von hier aus anstelle der Übereinstimmung zwischen den Einzelexistenzen Begriffe wie Tragik, Heroismus und Schicksal als zentrale geschichtsphilosophische Kategorien erscheinen.“ [35]

Wird in den spätbürgerlichen bis faschistischen Geschichtskonstruktionen der Widerspruch zwischen Glauben und Relativismus der traditionellen Theorie dezisionistisch zur Seite des Glaubens und des Mythos entschieden, der als Blut- und Bodenideologie im Kostüm einer unaufhebbaren Natur auftritt, so eliminiert das relativistische Gegenstück der spätkapitalistischen Ideologie, der Positivismus, den Rest von Geschichte aus dem theoretischen Bewußtsein. Horkheimer entwickelt sehr klar, daß der Positivismus in seinem Verzicht das Wesen der Dinge zu erkennen,

[34] Max Horkheimer, Traditionelle ..., a. a. O., S. 146.
[35] Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, a. a. O., S. 33.

einerseits hinter den Wahrheitsanspruch der klassischen bürgerlichen Philosophie zurückfällt, zugleich in seinem antimaterialistischen Dogmatismus den reaktionärsten Ideologien der Spätphase der bürgerlichen Gesellschaft verwandt ist: „Die Metaphysik der Elemente, die Interpretation der Wirklichkeit als Inbegriff ursprünglich isolierter Gegebenheiten, das Dogma von der Unwandelbarkeit der Naturgesetze, der Glaube an die Möglichkeit eines abschliessenden Systems sind die speziellen metaphysischen Thesen des Positivismus; die subjektivistische Behauptung der unmittelbaren, ursprünglichen, theoriefreien Gegebenheiten als wahrer Wirklichkeit hat er mit dem Intuitionismus ebenso gemeinsam wie das Beiwort ‚nur', durch das beide die auf rationale Voraussicht gerichtete, von ihnen freilich mechanistisch mißverstandene Theorie beschränken möchten. Im Kampf gegen den Materialismus sind sie daher miteinander ganz einig."[36] Im Gegensatz zu den offen reaktionären Geschichtskonstruktionen verstümmelt der Positivismus sich selbst in allen seinen Varianten zu einem parteilosen ebenso wie begriffslosen, jederzeit verfügbaren Wissen für die jeweils herrschenden Klassen. Die radikale Historizität des Positivismus bezeichnet den Verlust der Legitimität der bürgerlichen Gesellschaft, insofern es notwendig wird, das gesellschaftliche System der Arbeit, das die Objekte der Erkenntnis erst produziert hat und sie im Prozeß der Erkenntnis reproduzieren muß, schlicht zu leugnen und den Objektcharakter, der der Arbeit als gesellschaftliche Praxis im Kapitalismus notwendig innewohnt, theoretisch zu rationalisieren. „Die Praxis organisiert schon das Material, das jeder zur Kenntnis nimmt, und die Forderung, theoriefreie Tatsachen festzustellen, ist falsch, wenn sie besagen soll, daß in den objektiven Gegebenheiten nicht schon subjektive Momente wirksam seien."[37]

Das Auseinanderfallen von Wesen und Erscheinung in den arbeitsteiligen irrationalistischen wie positivistischen Theorien führt Horkheimer zurück zu dem das gesamte bürgerliche Denken beherrschenden Widerspruch zwischen Relativismus und Glauben, der in der Hegelschen Philosophie jedoch noch als Totalität des Aufeinanderwirkens von Subiekt und Objekt in ihrer idealistischen Verkehrung erscheint. Dem Relativismus auch in seiner letzten Gestalt des Positivismus ist die Hegelsche Dialektik insofern voraus, als sie die relative Erkenntnis der zeitlichen Erscheinungsformen nicht in ihrer Relativität bestehen läßt, sondern das Wesen dieser Erscheinungen aufzuspüren sucht. Bei Hegel fällt aber nicht Erscheinung und Wesen dualistisch auseinander,[38] sondern die Anstrenung des Begriffs vermittelt die Totalität der Erscheinungen als das Wahre: „Wenn das Wahre nach Hegel das Ganze ist, so ist das Ganze nicht etwas von den Teilen in ihrer bestimmten Struktur Verschiedenes, sondern der gesamte

[36] Max Horkheimer, a. a. O., S. 60—61.
[37] Max Horkheimer, Materialismus und Moral, a. a. O., S. 109.
[38] vgl. Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, a. a. O., S. 58—59.

Gedankengang, der alle beschränkten Vorstellungen jeweils im Bewußtsein ihrer Beschränktheit in sich schließt."[39] Durch die Anstrenung des Begriffs konstituiert Hegel die Wahrheit als gesellschaftliche Form der sich vermittelnden Subjektivität, der idealistischen Form der Praxis, der geistigen Arbeit, da der Idealismus „natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit nicht kennt".[40] Hierin aber liegt der bestimmte Differenzpunkt zur materialistischen Dialektik, denn Hegel abstrahiert von einer „ganz bestimmten Seite der Empirie",[41] die seine Theorie ebenso parteilich[42] für die bürgerliche Klasse werden läßt, wie die klassische Nationalökonomie[43]: „Dabei macht Marx selbstverständlich klar, daß die bürgerliche Tätigkeit noch keine ganze, rechte ist. Sie kann das nicht sein, weil sie eben nur Arbeits*schein* ist, weil die Werterzeugung nie vom Unternehmer, sondern vom Bauern, Handwerker, zuletzt Lohnarbeiter ausgeht. Und weil der abstrakte, verdinglichte ... Warenumlauf auf freiem Markt gar nichts anderes als ein letzthin passives, äußerliches, abstraktes Verhältnis zu ihm zuließ."[44] In den Hegelschen Begriff von Subjektivität, der mit der erkenntnistheoretischen Rolle der Praxis ernst macht, geht zugleich die Deformation der Subjektivität durch die bürgerliche Wirtschaftsweise unkritisch ein. Relativismus und Glaube bestimmen gleichermassen die Verdinglichung des Hegelschen Systems als die Antinomie des bürgerlichen Selbstbewußtseins. Durch den Glauben, „daß eben diese Bezeichnung von Etwas als einem Endlichen oder Beschränkten den Beweis von der *wirklichen Gegenwart* des Unendlichen, Unbeschränkten enthält",[45] hypostasiert er die Autonomie des denkenden Subjekts, die Welt aus sich heraus produzieren zu können, ebenso wie er die bestimmten geschichtlichen Epochen angesichts des Glaubens, daß „Wissen von der Grenze nur sein kann, insofern das Unbegrenzte *diesseits* im Bewußtsein ist",[46] relativiert. „Das Bestreben, jeder Idee und jeder geschichtlichen Person Ge-

[39] Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a. a. O., S. 237.
[40] Karl Marx, Thesen über Feuerbach, 1. These, MEW, Bd. 3, S. 5. Vgl. dazu den Kommentar von Ernst Bloch, Weltveränderung oder die elf Thesen von Marx über Feuerbach, in: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt, 1959, a. S. 297 ff.
[41] Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a. a. O., S. 240.
[42] „Die Ansicht, daß dieses (das Hegelsche System) die Vollendung der Wahrheit sei, verhüllt ihm (Hegel, D. C.) die Bedeutung des zeitbedingten Interesses, das in die einzelnen dialektischen Darstellungen durch die Richtung des Denkens, die Auswahl des inhaltlichen Materialismus ... mit hineinspielt und lenkt die Aufmerksamkeit davon ab, daß seine bewußte und unbewußte Parteilichkeit gegenüber den Fragen des Lebens notwendig als konstitutives Element seiner Philosophie wirksam werden muß." (Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a. a. O., S. 240).
[43] „Hegel steht auf dem Standpunkt der modernen Nationalökonomie." (Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, in: Karl Marx, Texte zu Methode und Praxis II, ed. Günther Hillmann, Reinbek 1966, S. 114)
[44] Ernst Bloch, a. a. O., S. 298.
[45] Hegel, Enzyklopädie, § 60.
[46] ebenda

rechtigkeit widerfahren zu lassen und den Helden der vergangenen Revolutionen neben den siegreichen Generälen der Gegenrevolution ihren Platz im Pantheon der Geschichte anzuweisen, diese durch die doppelte Frontstellung des Bürgertums gegen absolutistische Restauration und Proletariat bedingte, scheinbar freischwebende Objektivität, hat sich im Hegelschen System ebenso durchgesetzt wie das idealistische Pathos des absoluten Wissen." [47]

Horkheimer bestimmt, um die materialistische Dialektik wiederherzustellen, die in der orthodoxen Theorie des russischen Marxismus schrittweise abgebaut wurde, den historischen Materialismus als kritische Theorie der Gesellschaft wie schon Marx noch einmal aus der bestimmten Kritik der Hegelschen Dialektik, da weder die irrationalistischen noch positivistischen Theorien den *immanenten* Anknüpfungspunkt einer ideologischen Selbstreflexion der Totalität der bürgerlichen Gesellschaft ermöglichen, sondern nur noch punktuelle, isolierte Rationalisierungen der spätkapitalistischen Gesellschaftsverfassung darstellen. Kritische Theorie in diesem Sinne ist aber keine bloß ideengeschichtliche Gegenveranstaltung gegen die herrschenden Theorien der Epoche, sondern bezieht sich systematisch auf die notwendig zu entwickelnde Theorie der Befreiung des Proletariats und damit der gesamten Gesellschaft[48] aus den Zwangsverhältnissen der kapitalistischen Produktionsweise. Die Frage nach der gesellschaftlichen Naturwüchsigkeit des geschichtlichen Prozesses bezeichnet einen zentralen Punkt in der Praxis und Theorie der Arbeiterorganisationen. Der Fortschrittsglaube der II. Internationale, der sich beispielhaft in den Reformvorstellungen der SPD der Weimarer Republik fortsetzte, reduzierte die Sozialdemokratie darauf, gegen das Bürgertum selbst dessen eigene „fortgeschrittene Phase" zu repräsentieren.[49] Die Durchsetzung der orthodoxen Generallinie der III. Internationale in den kommunistischen Parteien Westeuropas während der zwanziger Jahre, die sich an der relativen Naturwüchsigkeit des Kapitalisierungsprozesses eines ehemals halbimperialistischen Landes im imperialistischen Weltmilieu, der *nur* vom Proletariat dieses Landes vollständig durchgesetzt werden konnte, orientiert, mußte auch Praxis und Theorie dieser kommunistischen Parteien treffen. Ausgehend von der Tatsache eines wie auch immer gearteten „Sozialismus in einem Land" wurde unter den Parolen des proletarischen Internationalismus eine Umstrukturierung der Kampfziele der kommunistischen Parteien ab der Mitte der zwanziger Jahre vorgenommen, die

[47] Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a. a. O., S. 241.

[48] Dieser emanzipatorischen Auffassung der proletarischen Revolution, die diese nicht auf die Arbeiterklasse begrenzt, sondern sie als tendenzielle Aufhebung aller Klassen interpretiert ist von Marx, Engels und Lenin immer wieder hervorgehoben worden. Vgl. Marx, Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 70, oder Engels, Vorrede zum „Manifest der Kommunistischen Partei", MEW, Bd. 21, S. 357 und Lenin, Was tun?, Werke, Bd. 5, passim.

[49] S. Max Horkheimer, Autoritärer Staat, in: Walter Benjamin zum Gedächtnis, Los Angeles 1942, S. 131.

den emanzipatorischen Interessen der Arbeiterklassen Westeuropas langfristig äußerlich waren.

Stalin artikuliert die Bedürfnisse des Sowjetstaates an die internationale kommunistische Bewegung sehr deutlich in seiner Rede vom 9. Juni 1925 *Über den Aufbau des Sozialismus in einem Lande:* „Eine andere Frage ist ob es uns ganz bestimmt gelingen wird, die sozialistische Wirtschaft zu errichten. Das hängt nicht allein von uns ab. Das hängt auch von der Stärke bzw. Schwäche unserer Feinde und unserer Freunde außerhalb unseres Landes ab. Wir werden sie errichten, wenn man uns bauen läßt, wenn es uns gelingt, die Periode der ‚Atempause' zu verlängern, wenn es nicht zu einer ernsten Intervention kommt, wenn die Intervention nicht siegreich sein wird, wenn die Stärke und Macht der internationalen revolutionären Bewegung einerseits und die Stärke unseres eigenen Landes andererseits groß genug sein werden, um einen ernsten Interventionsversuch unmöglich zu machen." [50] Die pragmatische Ausrichtung der kommunistischen Parteien auf die Verteidigung der Sowjetunion, die sich theoretisch mit der schon skizzierten Reduktion des historischen Materialismus auf die naturgesetzliche Abfolge von Produktionsweisen verband, machte eine Neuformulierung der revolutionären Dialektik, die an den Ansprüchen und Bedürfnissen der hochentwickelten kapitalistischen Klassengesellschaften anknüpfte, notwendig. Wenn die bürgerliche Klasse die feudalen Fesseln der politischen Herrschaft nur abzustreifen brauchte, um der Logik der kapitalistischen Produktionsweise, die sich schon unter dem Feudalismus herangeildet hatte, zu entsprechen, so erfüllt der orthodox-marxistische Rekurs auf die „eherne Logik der Weltgeschichte" [51] einen Rückfall in die traditionelle Theorie, da die soziale Revolution der „bewußten Neukonstruktion der ökonomischen Verhältnisse" [52] bedarf, die nicht eine bloß logische Fortsetzung der kapitalistischen Entwicklung ist.[53] „Die Forderung nach Positivität und Unterordnung, die auch in den fortschrittlichen Gruppen der Gesellschaft den Sinn für die Theorie abzustumpfen droht, trifft notwendig nicht allein die Theorie, sondern auch die Praxis der Befreiung." [54]

In diesem Sinne ist Horkheimers Rekonstruktion der materialistischen

[50] J. W. Stalin, Über den Aufbau des Sozialismus in einem Land, Werke, Bd. 7, S. 177. Die daraus folgende Veränderung in der Theorie des „internationalen Klassenkampfes" nachzulesen bei Herbert Marcuse, Die Gesellschaftslehre . . ., a. a. O., S. 101—103.

[51] vgl. Max Horkheimer, Der Autoritäre Staat, a. a. O., S. 161: „Solange die Weltgeschichte ihren logischen Gang geht, erfüllt sie ihre menschliche Bestimmung nicht."

[52] Max Horkheimer, Traditionelle . . ., a. a. O., S. 181.

[53] Dieser Zusammenhang ist bei Rosa Luxemburg (Sozialreform oder Revolution, in: Politische Schriften, Bd. I, Frankfurt 1966, S. 81) und Lenin (vgl. die Zusammenfassung bei Georg Lukacs, Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin 1923, S. 309, neue Ausgabe: Neuwied und Berlin 1968, S. 482—483) noch zentral. Erst mit der Theorie des „Sozialismus in einem Land" wird er sekundär.

[54] Max Horkheimer, Traditionelle . . ., a. a. O., S. 181.

Dialektik als kritische Theorie der Gesamtgesellschaft ein Beitrag zur revolutionären Praxis, auch wenn er in der problematischen Isolation von den im faschistischen Deutschland der Vernichtung preisgegebenen Arbeiterorganisationen geleistet werden muß.

Auf die Dogmatisierung der revolutionären Theorie in der Gestalt des „Marxismus-Leninismus", die nach Stalin nur die „allgemeine Form" der „Erfahrung der Arbeiterbewegung"[55] sein soll, d. h. letzlich ein nur mechanischer Ausdruck der gesellschaftlichen Praxis, antwortet die kritische Theorie nicht mit einer Hypostasierung der Theorie, die der bürgerlichen Theorie eigen ist. In der Kritik an Hegel entwickelt Horkheimer die notwendige Desabsolutierung des Geistes, da dessen unbeschränkte Herrschaft in der Hegelschen Philosophie die harmonische Aufhebung aller Widersprüche in der bürgerlichen Gesellschaft als der letzten geschichtlich denkbaren Gesellschaftsformation vorgaukelt. Der Begriff eines Mangels ist ... nicht ... seine Überwindung; Begriffe und Theorien bilden ein Moment seiner Beseitigung ...".[56] Aus der unüberwindbaren Differenz zwischen Bewußtsein und Sein leitet sich die notwendige Unabgeschlossenheit der materialistischen Dialektik[57] ab, die zugleich aber die Möglichkeit einer bewußten Praxis, die das gesellschaftliche Sein vernünftig organisiert, überhaupt erst begründet. Diese Auffassung macht mit der fetischisierten Objektivität des bürgerlichen Denkens ein Ende ebenso wie mit einem dogmatisch behaupteten Objektivismus der geschichtlichen Entwicklung, ohne dabei den Anspruch auf objektive Wahrheit aufzugeben: „... die richtige Theorie der herrschenden Zustände, die Lehre von der Vertiefung der Krisen und dem Herannahen von Katastrophen werden zwar in allen Einzelheiten fortwährend bestätigt, aber das Bild einer besseren Ordnung, das ihnen einwohnt und an dem die Schlechtigkeit der Gegenwart sich orientiert, die ihr immanente Vorstellung vom Menschen und seinen Möglichkeiten wird im Verlauf geschichtlicher Kämpfe bestimmt, korigiert und bestätigt. Das Handelns ist daher nicht als Anhängsel, als bloßes Jenseits des Denkens aufzufassen, sondern spielt in die Theorie überall hinein und ist von ihr gar nicht abzulösen ... Nicht ‚die' Geschichte besorgt die Korrektur und weitere Bestimmung der Wahrheit, so daß nun das erkennende Subjekt aus dem Bewußtsein heraus, daß auch seine differenzierte Wahrheit, welche die anderen aufgehoben in sich enthält, nicht die ganze sei, nur zuzusehen brauchte, sondern die Wahrheit wird vorwärtsgetrieben, indem die Menschen, die sie haben, unbeugsam

[55] J. W. Stalin, Über die Grundlagen des Leninismus, in: Fragen des Leninismus, a. a. O., S. 24 f. Vgl. Max Horkheimer, Traditionelle ..., a. a. O., S. 162.

[56] Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a. a. O., S. 243.

[57] Bezogen auf die „ewige Naturnotwendigkeit" der äußerlich erzwungenen Reproduktion des materiellen Lebens (vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. III, MEW, Bd. 25, S. 828) und deren stets wandelbarer gesellschaftlicher Form gilt die geschichtliche Annahme: „Wissen vom Unendlichen muß selbst unendlich sein." (Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, a. a. O., S. 48).

zu ihr stehen, sie anwenden und durchsetzen, ihr gemäß handeln, sie gegen alle Widerstände aus zurückgebliebenen, beschränkten, einseitigen Standpunkten zur Macht bringen. Der Prozeß der Erkenntnis schließt ebensosehr das reale geschichtliche Wollen und Handeln wie das Erfahren und Begreifen ein. Dieses kann ohne jenes gar nicht vorwärtskommen." [58] Der Materialismus ist keine feststehende Idee, die es zu realisieren gilt, sondern er ist gebunden an die Bedürfnisse seiner Träger: diese Bedürfnisse bestimmt er nicht als ewige Gegebenheiten, sondern begreift sie als historisch produzierte. Indem die kapitalistische Gesellschaftsverfassung die unmittelbaren physischen Bedürfnisse der Massen zeitweilig nicht zu befriedigen droht und zugleich die Klassenherrschaft die Individuen voneinander isoliert und ihre solidarische Entfaltung verhindert, obwohl dies von der Entwicklung der Produktivkräfte her möglich wäre, bestimmt Horkheimer es als die Aufgabe des Materialismus, durch die kritische Enthüllung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, dem „bewußten Willen" die „objektiven Möglichkeiten" zu weisen.[59] In dieser Bestimmung weiß die kritische Theorie um die Beschränktheit ihrer eigenen Auffassungen, da sie einerseits von der realen Entwicklung der Produktivkräfte, wie andererseits von dem Fortschritt der revolutionären Praxis abhängig ist. Deshalb aber verfällt sie nicht in einen Dualismus von Theorie und Praxis: die Theorie formuliert nicht bloß unmittelbare Bedürfnisse noch gibt sie sich als die Summe der objektiven Wirklichkeit, sondern sie begreift sich als aktiven Bestandteil des gesellschaftlichen Prozesses, der seine Wahrheit im geschichtlichen Kampf zu beweisen hat. Die kritische Theorie ist Produkt der geschichtlichen Epoche, die aber zugleich zur revolutionären Produktionskraft werden kann.[60] „Die Wahrheit ist ein Moment der richtigen Praxis; wer sie jedoch unmittelbar mit dem Erfolg identifiziert, überspringt die Geschichte und macht sich zum Apologeten der je herrschenden Wirklichkeit; die unaufhebbare Differenz von Begriff und Realität verkennend, kehrt er zu Idealismus, Spiritismus und Mystizismus zurück." [61]

Indem Horkheimer wieder erkenntniskritisch an die Rolle der *Praxis* für den Wahrheitsgehalt der revolutionären Theorie anknüpft, bestimmt er auch die immanente Erkenntnisschranke der kritischen Theorie. Horkheimer versäumt es, die Praxis in ihrer doppelten Gestalt explizit zu machen: *als Praxis der Emanzipation der menschlichen Gattung* durch Arbeit aus den Naturschranken, die im kapitalistischen System gesell-

[58] Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, S. 244—245, 247.
[59] Max Horkheimer, Autoritärer Staat, a. a. O., S. 143. Dieser Materialismus unterscheidet sich grundsätzlich vom russischen philosophischen Materialismus mit seinen scholastischen Diskussionen um die Priorität der „Materie" — vgl. Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, a. a. O., S. 39 f.
[60] vgl. Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, a. a. O., S. 56.
[61] Max Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a. a. O., S. 256.

schaftlicher Arbeit[62] ihre naturwüchsige Grenze an Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiterklasse findet und diese in den Krisen ständig in den Naturzustand von Elend und Gewalt zurückzuversetzen droht, und auf der anderen Seite als *revolutionäre Praxis,* die mit Bewußtsein und Willen die Naturwüchsigkeit der Herrschaft des Kapitals zu beseitigen sucht.[63] Die Zerschlagung der Arbeiterbewegung in Deutschland durch den Faschismus geht zunehmend in die Fassung der kritischen Theorie in dem Sinne ein, als die Aktualität der faschistischen Herrschaft und die totale proletarische Niederlage die Momente der Theorie verschiebt: die bürgerliche Organisation der Naturbeherrschung, die die gesellschaftliche Unterdrückung immer schon eingeschlossen hatte, wird objektiv begriffen als eine gesellschaftliche Totalität, die quasi teleologisch zur faschistischen Unterdrückungsform drängt. Horkheimer, der den Verlust der emanzipativen Kategorien einer sich dogmatisierenden marxistischen Theorie spürt und zugleich die Vernichtung der revolutionären Arbeiterorganisationen erlebt, rekurriert in einer undurchschauten geschichtlichen Verkürzung auf die Emanzipationsgehalte der bürgerlichen Gesellschaft.

Die bürgerliche Emanzipation ist an den Begriff des Individuums gebunden: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die emanzipatorischen Ideen der Französischen Revolution entfaltet der warenbesitzende Bürger im Austausch seiner Ware in der Sozietät der Warenbesitzer: nach der bürgerlichen Ideologie tauscht er frei von äußerlichen Zwängen und hinter dem Rücken der Individuen erweist sich die Summe der einzelnen Austauschakte als die praktische Realisierung des Gemeinwohls, Ausdruck der gesellschaftlichen Harmonie. An diese Ideologie knüpft Marx kritisch[64] an, um zu zeigen, daß die Klasse von Warenbesitzern, die nichts zu verkaufen hat außer ihrer Arbeitskraft, nur durch die äußerliche Notwendigkeit der materiellen Reproduktion gezwungen einen ungleichen Tausch vollzieht, in dem die Arbeiterklasse den Kapitalisten ihre Arbeitskraft zur Mehrwertproduktion zur Verfügung stellen muß. Hinter dem Schein der Gewaltfreiheit des Marktes verbirgt sich ein implizites Gewaltverhältnis, das die bürgerliche Gesellschaft in allen ihren Formen als eine auf Gewalt basierende und zusammengehaltene erweist: Recht, Moral und Staat sind die ideologischen Erscheinungsformen dieses Gewaltverhältnisses, die wenn durch Disharmonien und Krisen die Legitimität der der bürgerlichen Gesellschaft in Frage gestellt zur offenen, unterdrückenden Gewalt drängen. Es ist der kritischen Theorie bewußt, daß die Sozialisation der Proletarier ein gewaltsamer Vorgang ist, der die Entfaltung einer proletarischen Individualität *innerhalb* der bürgerlichen Gesellschaft verun-

[62] Vgl. Zum Produktionsbegriff als gesellschaftlicher Arbeit: Karl Marx, Lohnarbeit und Kapital, MEW, Bd. 6, S. 407 f.
[63] Vgl. Zum Praxisbegriff: Alfred Schmidt, Der Begriff der Natur . . . , a. a. O. S. 101.
[64] Vgl. Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 153 ff. und Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW, Bd. 23, S. 189 ff.

möglicht.[65] So bezieht Horkheimer in *Traditionelle und kritische Theorie* Entfaltung der proletarischen Individualität antizipierend auf die revolutionäre Organisation: „In der Organisation und Gemeinschaft der Kämpfenden erscheint trotz aller Disziplin, die in der Notwendigkeit, sich durchzusetzen, begründet ist, etwas von der Freiheit und Spontaneität der Zukunft."[66] Doch die Skepsis gegenüber den bestehenden Arbeiterorganisationen[67] gibt seiner Aussage den Status eines bloß allgemein formulierten Prinzips: seine Analyse der vierziger Jahre, daß der Monopolcharakter der kapitalistischen Gesellschaft auch die Arbeiterorganisationen affiziert habe,[68] verbindet sich mit seiner durch den Faschismus evident gewordenen, aber in dieser Abstraktion nicht zutreffenden Theorie der Liquidation der Zirkulationssphäre, die das Ende des emanzipativen „Durchgangscharakters" der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen soll: „Die Egalität der Warenbesitzer ist ein ideologischer Schein, der im Industriesystem zergeht und im autoritären Staat der offenen Beherrschung weicht."[69] Die Erfahrung einer geschichtlichen Tendenz zur offenen Gewaltherrschaft nach der Phase des liberalen Konkurrenzkapitalismus, die Horkheimer zu Anfang der vierziger Jahre ausspricht, erhellt die in die programmatische Fassung der kritischen Theorie eingegangene Reduktion, die in sich den resignativen Umschlag nach der Periode des zweiten Weltkrieges schon enthält: „Mit dem Verfall des Ichs und seiner reflektierenden Vernunft (ein Prozeß, der durch die Liquidation der Zirkulationssphäre bedingt ist, D. C.) nähern die menschlichen Beziehungen einer Grenze sich an, wo die Beherrschung aller persönlichen Verhältnisse durch die ökonomischen, die universale Vermittlung des Zusammenlebens durch die Ware, in eine neue Weise von Unmittelbarkeit umschlägt."[70] In dieser geschichtsphilosophischen Konstruktion verdunstet die Klassenwirklichkeit der faschistischen Gesellschaft: die oben skizzierte Differenz zwischen dem bürgerlichen „freien" Individuum und der proletarischen Individuation, die in der revolutionären Organisation sich vollzieht, verschwindet für Horkheimer unter dem Eindruck der faschistischen Herrschaft. In der Konzeption der kritischen Theorie blieb nicht nur ihre organisatorische Beziehung auf die bestehenden Arbeiterorganisationen im Dunkeln, sie bezog sich schon immer explizit auf das Individuum des Theoretikers. Systematisch stimmt diese Position überein mit der Ignoranz der kriti-

[65] Vgl. Max Horkheimer, Vernunft und Selbstverhaltung, in: Walter Benjamin zum Gedächtnis, a. a. O., S. 25: „Soziale Wesen sind sie immer noch durch Gewalt", oder S. 39: „Weder Paupers noch Sklaven haben Individualität."
[66] Max Horkheimer, a. a. O., S. 166.
[67] Vgl. Max Horkheimer, ebenda: „Wo die Einheit von Disziplin und Spontanität verschwunden ist verwandelt sich die Bewegung in eine Angelegenheit ihrer eigenen Bürokratie . . ."
[68] Max Horkheimer, Autoritärer Staat, a. a. O., S. 125 ff.
[69] Max Horkheimer, Autoritärer Staat, a. a. O., S. 145.
[70] Max Horkheimer, Vernunft und Selbsterhaltung, a. a. O., S. 44.

schen Theorie gegenüber der *organisierten revolutionären Gewalt*, die bei Marx und Engels noch den Prozeß des Selbstbewußtwerdens des Proletariats entscheidend bestimmte.[71] Folgt man der strengen Analyse der Warenzirkulation, so ist im Gegensatz zur bürgerlich-demokratischen Massenpartei die proletarische Organisation nicht notwendig an die Entfaltung der Zirkulation gebunden, wenn auch durch deren Liquidation die Rolle der revolutionären Partei im parlamentarischen System erschüttert werden muß.

Horkheimers Rekurs auf die bürgerlichen Emanzipationsgehalte unter Abstraktion von der historischen Entwicklung des Klassenkampfes und der bestimmten Kritik an den revolutionären Organisationen bedingen einerseits die Allgemeinheit der Aussagen der kritischen Theorie, die prinzipiell am revolutionären Materialismus festhalten will, wie damit andererseits — bestimmt durch den Verzicht auf die marxistischen Emanzipationsgehalte in der Theorie der kommunistischen Parteien zugunsten einer Realpolitik[72] — die Beziehung der kritischen Theorie zur Praxis des Klassenkampfes sich verändert. „In der materialistischen Theorie kommt es nicht darauf an, Begriffe unverändert durchzuhalten, sondern das Los der Allgemeinheit zu verbessern. In den Kampf darum haben die Ideen ihren Inhalt verändert. ... Die Voraussetzung der bisherigen Ideen von Gleichheit und Gerechtigkeit war die gegenwärtige Ungleichheit der ökonomischen und menschlichen Subjekte, sie muß in der geeinten Gesellschaft verschwinden: damit verlieren diese Ideen ihren Sinn."[73] In der kritischen Theorie verwandeln sich die Ideen der Französischen Revolution aus ideologischen Momenten der bürgerlichen Gesellschaft in Bilder der zukünftigen. Aus der Differenz von Begriff und Realität der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt Horkheimer die Ziele der proletarischen Revolution: „Heute wird behauptet, die bürgerlichen Ideen Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit hätten sich als schlecht erwiesen; aber nicht die Ideen des Bürgertums, sondern Zustände, die ihnen nicht entsprechen, haben ihre Unhaltbarkeit gezeigt. Die Losungen der Aufklärung und der Französischen Revolution haben mehr denn je ihre Gültigkeit."[74] Diese Kritik wäre aber bloße Ideologiekritik, wenn sie nicht mit der revolutionären Praxis verknüpft werden kann: denn sonst verwandeln sich die aus bestimmter Negation der herrschenden Wirklichkeit entstandenen Kategorien in bloße Vorstellungen des „Anderen", das in der späteren Theorie von Horkheimer und Adorno so unspezifisch nur noch angedeutet wird. Der geschichtliche Prozeß setzt mit der Konstitution der kritischen Theorie zugleich ihre Deformation: die notwendige Isolation[75] von den proleta-

[71] Vgl. Als eine von vielen Stellen: Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 70.
[72] Max Horkheimer, Autoritärer Staat, a. a. O., S. 125 f.
[73] Max Horkheimer, Materialismus und Moral, a. a. O., S. 97—98.
[74] Max Horkheimer, a. a. O., S. 97.
[75] Vgl. Max Horkheimer, Traditionelle ..., a. a. O., S. 163.

tarischen Organisationen stellt die Bedingungen für den Rückzug auf das theoretisierende Individuum, das den Koflikt zwischen empirischen Arbeiterbewußtsein und der materialistischen Theorie nicht lösen kann — einen Konflikt, der die Notwendigkeit der korrigierenden Theorie überhaupt erst begründet. Dieses Dilemma führt entgegen der ursprünglichen Intention zur Hypostase des Theoretikers, aus der Ohnmacht und Resignation folgen muß: „Aber es ist, als seien die vertriebenen Intellektuellen nicht bloß des Bürgerrechts, sondern auch des Verstandes (durch den Faschismus, D. C.) beraubt worden. Denken, die einzige Verhaltensweise, die ihnen anstünde, ist in Mißkredit geraten."[76]

In diesem Rückzug auf den denkenden Intellektuellen umgeht die kritische Theorie das Problem der tatsächlichen Umsetzung des richtigen Bewußtseins des Theoretikers ins empirische der Klasse: schon in ihrer Konstitutionsphase hat sie den Widerspruch produziert, Praxis als Wahrheitskriterium zu rehabilitieren und dennoch bloß theoretische leisten zu können. „Zwar war einst für Horkheimer die Zurechnung der Theorie zur befreienden Praxis des Proletariats programmatisch; doch die bürgerliche Organisationsform der kritischen Theorie brachte schon damals Programm und Durchführung nicht zur Deckung."[77] In der kritischen Theorie überwinterte die emanzipative Seite des revolutionären Materialismus, die selbst in der reduzierten Gestalt der späteren Jahre eine Kritik der bürgerlichen Organisation von instrumenteller Naturbeherrschung als Totalität eines gesellschaftlichen Zwangszusammenhangs überlieferte. Mit der Niederlage des proletarischen Kampfes gegen den Faschismus verflüchtigt sich aus der kritischen Theorie die historische Konkretion: Praxis, Individuum und Gesellschaft erscheinen nur noch in der Retrospektive. Verschiebt sich die Praxis der Weltveränderung, die Horkheimer und Adorno am Ende des zweiten Weltkrieges aus der Theorie ausschlossen,[78] immer mehr auf die der bürgerlichen Praxis der Gattungsemanzipation, so verliert die geschichtliche Aufnahme der Ideen der französischen Revolution ihre bestimmte historische Dialektik: zunächst wurden sie projiziert in eine „reine" proletarische Revolution,[79] die eher eine vollkommene

[76] Max Horkheimer, Die Juden und Europa, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Bd. VIII, New York 1939—1940, S. 115.

[77] Hans Jürgen Krahl, Der politische Widerspruch der kritischen Theorie Adornos, Frankfurter Rundschau, 13. August 1969.

[78] Vgl. Horkheimer, Adorno, Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947, S. 306—307.

[79] S. Max Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung, 1936, KT, Bd. 2, S. 1 ff. Ernst Bloch hat auf die Geschichtslosigkeit dieses Horkheimerschen Aufsatzes aufmerksam gemacht (Naturrecht und menschliche Würde, Ffm. 1961, S. 194—197) — allerdings kritisiert er nicht Horkheimers Intention, eine „Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters" zu schreiben, die einerseits begründet ist in der Ablehnung eines mechanischen Umschlags von revolutionärer Situation in revolutionäres Bewußtsein, andererseits aber auch schon den problematischen Ansatz einer sozialpsychologischen Rekonstruktion der Geschichte aus der Perspektive der Erfahrung des Faschismus enthält.

Menschheitsrevolution sein sollte, so werden sie nach dem zweiten Weltkrieg nur noch verzweifelt als bloße Ideen festgehalten.[80] Die Erschütterung der Kategorie des Individuums, von der Horkheimer wußte, daß sie der Destruktionstendenz der bürgerlichen Gesellschaft nicht standgehalten hatte,[81] bezeichnet nicht nur die Bedingung des Rückfalls der kritischen Theorie in postfestum-Bewußtsein, das theoretisch sich in resignativer Geschichtsphilosophie und individuell in metaphysischer „Angst vor neuem Unheil“ [82] ausdrückt. Zugleich wird auch der Glaube an ein naturnotwendig produziertes revolutionäres Subjekt verunsichert, das das Proletariat nahezu für alle Theoretiker der Arbeiterbewegung war. Spanischer Bürgerkrieg, Resistance-Bewegungen in Europa und nationale antiimperialistische Befreiungskriege gehen hingegen als Tatsachen befreiender Subjektivität nicht mehr in die durch Erfahrung des Faschismus und des zweiten Weltkrieges bestimmte kritische Theorie ein. In der Horkheimerschen Konzeption während der dreißiger Jahre ist sie der klassischen europäischen Arbeiterbewegung auch als Kritik ihres verdinglichten Bewußtseins noch verhaftet. Aber das Festhalten an der emanzipativen Seite der historisch-materialistischen Dialektik, die Aufnahme der Kritik an den instrumentellen Wissenschaften und das Insistieren auf der Totalität der nachfaschistischen Gesellschaft als eines unterdrückerischen Zwangszusammenhanges[83] begründet nicht nur die Notwendigkeit einer radikalen Praxis, sondern auch die einer revolutionären Theorie für die Metropolen, die revolutionäre Theorien vergangener Epochen als geschichtliche Momente ihrer selbst aufheben muß, wenn sie nicht in geschichtslosen Dogmatismus und Scholastik zurückfallen will. „Die möglichst strenge Weitergabe der kritischen Theorie ist freilich eine Bedingung ihres geschichtlichen Erfolgs; aber sie vollzieht sich nicht auf dem festen Grund einer eingeschliffenen Praxis und fixierter Verhaltensweisen, sondern vermittels des Interesses an der Umwandlung, das sich zwar mit der herrschenden Ungerechtigkeit notwendig reproduziert, aber durch die Theorie selbst geformt und gelenkt werden soll und gleichzeitig wieder auf sie zurückwirkt. Der Kreis der Träger dieser Tradition wird nicht durch organische oder soziologische Gesetzmäßigkeiten umgrenzt und erneuert. Er ist weder durch biologische noch durch testamentarische Vererbung konstituiert und zusammengehalten, sondern durch die verbindende Erkenntnis, und diese

[80] Max Horkheimer, Brief an den S. Fischer Verlag, 3. Juni 1965, KT, Bd. 2, S. XI.
[81] Max Horkheimer, Vernunft und Selbsterhaltung, a. a. O., S. 37.
[82] Max Horkheimer, Brief ..., a. a. O., S. IX.
[83] In seinen politischen Äußerungen gibt zum Beispiel Jürgen Habermas (Protestbewegung und Hochschulreform, Ffm. 1969) durchaus zu, daß er mit der kritischen Theorie eben gerade nicht die Auffassung teilt, die ein revolutionäres Anknüpfen an sie überhaupt erst sinnvoll erscheinen läßt: „Die totalisierende Perspektive erlaubt ... nicht, partielle Vorgänge soweit zu isolieren, daß sie in die Reichweite eines verändernden Zugriffs rücken.“ (a. a. O., S. 41). Wenn man so denkt, kann man eben gleich in die SPD eintreten.

garantiert nur ihre gegenwärtige, nicht ihre zukünftige Gemeinschaft. Mit dem Siegel aller logischen Kriterien versehen, entbehrt sie bis ans Ende der Epoche doch der Bestätigung durch den Sieg. Bis dahin währt auch der Kampf um ihre richtige Fassung und Anwendung".[84]

[84] Max Horkheimer, Traditionelle . . . , a. a. O., S. 189.

Willy Huhn

Etatismus — „Kriegssozialismus" — „Nationalsozialismus" in der Literatur der deutschen Sozialdemokratie.

Editorische Vorbemerkung:
Der Aufsatz von Willy Huhn *über: „Etatismus — ‚Kriegssozialismus' — ‚Nationalsozialismus' in der Literatur der deutschen Sozialdemokratie" wurde der Zeitschrift* Aufklärung, *Jahrgang II, Heft 3 und 4 entnommen. Sein „Literaturbericht" (W. H.) versucht nachzuweisen, daß die Politik der Sozialdemokratie in Deutschland von Beginn an (er untersucht sie bis zum Ende des I. Weltkrieges)* etatistisch *und* deshalb nicht *sozialistisch gewesen sei. Diese Arbeit kann den Zusammenhang von Imperialismus, Nationalismus, Militarismus einerseits und Sozialdemokratie andererseits klären helfen und ist somit für die Revisionismuskritik noch heute von Bedeutung.*
Willy Huhn *ist am 17. Februar 1970 in Westberlin gestorben.*

Weder war Hitler ein diabolus ex machina in der jüngsten deutschen Geschichte, noch kann der Nationalsozialismus als ein Einbruch des Dämonischen in eine sonst leidlich vernünftige and annähernd menschliche Welt aufgefaßt werden. Das Phänomen des „Dritten Reiches" kann nur aus der Entwicklung der *ganzen* deutschen Gesellschaft seit der Jahrhundertwende, vor allem seit 1914, erklärt werden. Es gibt *keinen* Teil des deutschen Volkes, der im Laufe des ersten Vierteljahrhunderts *keinen* Anteil an seiner Entstehung genommen hätte und an seiner weiteren ideologischen und organisatorischen Ausbildung völlig unschuldig wäre. Dies gilt sogar für das deutsche Judentum, das im „Dritten Reich" fast ausgerottet worden ist: Walter Rathenau war nachweislich vor dem Ausbruch des I. Weltkrieges wie Houston Stewart Chamberlain von der völligen Überlegenheit der nordisch-germanischen Herrenrasse überzeugt und vertrat eine rassistische Geschichtsauffassung, die ihren Ausgang von dem Grafen Gobineau genommen hatte; und Nachum Goldmann erwartete 1915 sowohl die Lösung der sozialen Frage wie die Organisation des neuen Gesellschaftssystems vom „Geist des Militarismus".[1] Es sei auch an jenen deutschen Gesandten in Prag erinnert, der als Vertreter der Weimarer

[1] Nachum Goldmann, „Der Geist des Militarismus", Stuttgart/Berlin 1915. S. 39. (Der Verfasser wurde 1894 in Wischnewo geboren)

Republik sämtliche Lügen der späteren Nazipropaganda über den I. Weltkrieg und den deutschen Zusammenbruch in seinen Kreisen zum besten gab, und von dem Heinrich Mann sagt:[2]
„Der Gesandte nannte sich Sozialist: Faschist konnte er sich noch nicht nennen, und später wird seine Rasse ihn verhindert haben".
So hat es nicht nur manche *Juden*, sondern auch zahlreiche *Sozialdemokraten* gegeben, welche nur durch ihre „Rasse" oder durch ihre sonstige Untragbarkeit für die NSDAP daran gehindert worden sind, zu Hitler überzugehen. Ebenso wenig wie das deutsche Judentum kann also die deutsche Sozialdemokratie ohne weiteres von der Mitschuld an der Entstehung und Entwicklung des Nationalsozialismus freigesprochen werden, ja, sie — im Hinblick auf ihren lassalleanischen und späteren „mehrheitssozialdemokratischen" Flügel — sogar am allerwenigsten. Die deutsche Sozialdemokratie hätte also gut daran getan, nach 1945 ihre eigene Vergangenheit selbstkritisch zu untersuchen, nicht nur im Hinblick auf jene politischen Fehler, welche die Machtergreifung der NSDAP erst ermöglicht haben, sondern vor allem in Bezugnahme auf jene theoretischen Positionen, welche dem Nationalsozialismus ideologisch Vorschub leisten mußten. Wir werden im Folgenden versuchen, auf einige von diesen Standpunkten kritisch hinzuweisen.

I. Die Lassalle-Legende

Es gibt innerhalb und außerhalb der deutschen Sozialdemokratie eine *Lassalle-Legende*, die eben noch nach dem Tode Kurt Schumachers ihren symbolischen Ausdruck darin fand, daß man seinen Sarg mit der Fahne der Breslauer Lassalleaner von 1863 bedeckte und zu seinem Nachruf schrieb: „Seine Bahre deckt die Fahne Ferdinand Lassalles. In seiner Person vereinigt sich das Erbe mit dem Schöpfer".[3] Betrachten wir einmal den Schöpfer und seine Erbe kritisch!
Die Lassalle-Legende beginnt schon mit den folgenden Behauptungen: Ferdinand Lassalle habe *die deutsche Arbeiterbewegung* aus ihrem Totenschlaf nach 1848 wieder „wachgerufen",[4] selbst Marx rechnete ihm dies als „unsterbliches Verdienst" an,[5] und Sombart behauptete sogar einmal, daß die moderne proletarische Bewegung mit seinem Auftreten ihren Anfang genommen habe.[6]
Andere Autoren haben sich etwas richtiger ausgedrückt, wenn sie erklär-

[2] Heinrich Mann, „Ein Zeitalter wird besichtigt", Berlin 1947. S. 321.
[3] Dr. Curt Bley, „Das Werk Kurt Schumachers", „Welt am Sonntag", Nr. 34 vom 24. August 1952.
[4] Elly Brücker, „Demokratie und Sozialismus", Inaugural-Dissertation Köln 1928. S. 26.
[5] In einem Brief an den Nachfolger Lassalles, von Schweitzer, abgedruckt in: „Die Neue Zeit", XV. Jhg., 1897, Bd. I, S. 8.
[6] Werner Sombart, „Sozialismus und Soziale Bewegung", 6. Auflage, Jena 1908, S. 183.

ten, daß Lassalle *die deutsche Sozialdemokratie* „ins Leben gerufen" habe.[7] Allgemein gilt er als „Begründer" derselben,[8] und noch vor kurzem schrieb man, Lassalle sei der „eigentliche" Begründer der Sozialdemokratie gewesen.[9]

Diese fast allgemeine, auch von einem Biographen und Herausgeber der Werke Lassalles, Karl Renner, geteilte Meinung[10] wird auch von der SED, und zwar in einer bemerkenswerten Variante, vertreten: hiernach besteht das große geschichtliche Verdienst Lassalles darin, „daß er die Arbeiterbewegung aus einem Anhängsel der liberalen Bourgeoisie in eine selbständige politische Partei verwandelt" habe.[11] Allerdings wird damit zugegeben, daß bereits eine deutsche Arbeiterbewegung vor dem Auftreten Lassalles existierte, der ihr jedoch erst die politische Form verlieh.

Noch interessanter aber wird „das historische Verdienst" Lassalles um die Formung der deutschen Arbeiterbewegung zur politischen Partei von Lenin charakterisiert: er habe die Erstere von dem Wege, den sie *spontan* einschlug, in der Richtung einer fortschrittlichen Gewerkschaftsbewegung und zum „Kooperativismus", „abgelenkt". Demnach bestünde das Hauptverdienst von Lassalle um die deutsche Arbeiterbewegung in der „Herabsetzung des spontanen Elements"? Also in der Dämpfung der selbstständigen Aktion der Arbeiterklasse? Spricht doch Lenin davon, daß ihr gegenüber „ein verzweifelter Kampf gegen die Spontaneität notwendig" gewesen wäre![12]

Wir kennen die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie mehr oder weniger nur von den Parteigründern, und selbst Franz Mehring gehörte zu den Apologeten Lassalles. Doch sind auch die Initiatioren der ursprünglichen, vorlassalleanischen Arbeiterbewegung gelegentlich, wenn auch nicht so lautstark, zu Worte gekommen, z. B. durch Vahlteich. Jene Leipziger Arbeiter, die später als Arbeiterbildungsverein an Lassalle herantraten, hatten sich bereits von den „liberalen Schwätzern" gelöst, und traten an ihn, wie Vahlteich berichtet, keineswegs mit solcher Unklarheit heran, wie es nach einigen öffentlichen Äußerungen Lassalles erschien. Und seine Ideen waren für die Arbeiter keineswegs so originell:

„Seine Vorschläge: *Produktivgenossenschaften* mit *Staatskredit*, allgemeines Stimmrecht und Organisierung eines über ganz Deutschland ausgebrei-

[7] Hermann Heller, „Einleitung" zur Reclam-Ausgabe des „Arbeiterprogramms" von F. Lassalle. Leipzig 1919. S. 12.

[8] Max Beer, „Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe" V. Teil. Berlin 1923. S. 67.

[9] In der „Vorbemerkung" zu der neuen Ausgabe des „Arbeiterprogramms" des Bollwerk-Verlages Karl Drott, Offenbach/Main 1946. S. 6.

[10] Karl Renner, „Lassalles geschichtliche Stellung", in: „Die Gesellschaft", 11. Jhg., 1925, Bd. I, S. 309.

[11] Rudolf Lindau, „Probleme der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung", Berlin 1947. S. 18.

[12] W. I. Lenin, „Ausgewählte Werke", Bd. I. „Was tun?" (1902). Moskau 1946. S. 201—202.

teten Arbeitervereins, waren an sich nichts Neues oder Überraschendes, uns aber durchaus vertraut. Es war uns bekannt, daß der ganze Plan, mitsamt den 100 Millionen Talern Staatskredit, im Juni 1848 schon einem Arbeiterkongreß in Berlin vorgelegen hatte."

Seinen berühmten Vortrag über das „Arbeiterprogramm" hielt Lassalle zwar Anfang 1862 vor dem Berliner Handwerkerverein, dachte aber nicht daran, sich mit dieser Kundgebung auch an die anderen Arbeiterorganisationen zu wenden, obwohl er einen gesamtdeutschen Arbeiterverein organisieren sollte. Vahlteich, selbst einer von den ersten Arbeitern, die von sich aus, „spontan", Verbindung mit Lassalle suchten, gelangte deshalb zu der folgenden Überzeugung vom Verhältnis Lassalles zum Proletariat: „Er glaubte eben nicht an die Arbeiter und die sieghafte Macht einer Arbeiterbewegung, zielte vielmehr ... auf eine revolutionäre Bewegung hin, die ... zunächst bürgerlicher Natur sein sollte. Er hatte sich so wenig um die Vorgänge in Arbeiterkreisen bekümmert, daß ihm zunächst bewiesen werden mußte, die Anfänge einer Arbeiterbewegung seien schon vorhanden, und erst als die direkte Aufforderung an ihn erging, sich an die Spitze zu stellen, leistete er dem Rufe Folge. Aber wie? Ängstlich darauf bedacht, sich den Rückzug zu decken, wenn die Bewegung nicht binnen Jahresfrist große Dimensionen annehmen würde."

Vahlteich erklärt daher nachdrücklich, man habe die Organisation der Arbeiter gewollt und nicht auf Lassalle gewartet, um mit diesem Werke zu beginnen.[13]

Worin bestand nun Lassalles „verzweifelter Kampf" gegen die deutsche Arbeiterbewegung? *Wofür* kämpfte er gegen die selbständigen Bestrebungen der Arbeiter? Wir hörten vorhin von den Produktivgenossenschaften mit Staatskredit. Es gehörte schon etwas dazu, von dem preußischen Staate jener Zeit einen Kredit zur partiellen Verwirklichung des „Sozialismus" zu erwarten, und man mußte schon in der Nachfolge Hegels tief von der Überzeugung durchdrungen sein, daß es der „Zweck des Staates" sei, „die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit" zu gewährleisten![14]

Wie konnte Lassalle von dem „uralten Vestafeuer der Zivilisation", dem Staate, auch die Sozialisation erwarten?[15] Weil er im Grunde wie sein Gesinnungsfreund Rodbertus der Ansicht war, daß *der Staat die gesellschaftliche Vorsehung* sein sollte![16] Von dieser staatsbejahenden und staats-

[13] Julius Vahlteich, „Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung", München o. J. S. 21—22, 50 und 85.

[14] Ferdinand Lassalle, „Arbeiterprogramm", Leipzig 1919. S. 66—67; Ausgabe Offenbach/Main 1946, S. 40—41; in der Auswahl von Karl Renner, Berlin 1923, S. 184—185; „Gesammelte Reden und Schriften", herausgegeben und eingeleitet von Eduard Bernstein, Berlin 1919, Bd. II, S. 197—198.

[15] Ferdinand Lassalle, „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen", Gesamtausgabe von Bernstein, 1919, Bd. II, S. 484 und 485.

[16] Gustav Mayer, „Rodbertus und Lassalle", in: „Die Gesellschaft", 1. Jhg., 1924, Bd. I, S. 526.

erhaltenden Gesinnung aus lehnte Lassalle die marxistische Staatsauffassung — ohne sie direkt zu nennen — als eine „Theorie der Zerstörung und Barbarei" ab, und erklärte seine eigene Staatsphilosophie als „eine Staatsdoktrin im höchsten Grade." [15]

In dieser Auffassung ist Lassalle, wie wir noch sehen werden, theoretisch und praktisch sehr weit gegangen. Er, der einmal zu Marx gesagt hatte, wenn er nicht an die Ewigkeit der Kategorien glaube, müsse er an Gott glauben,[17] führte auch ein aufschlußreiches Gespräch mit Dr. Julius Frese, mit dem er längere Zeit verkehrt hat. Als ihm Frese in einer Debatte über die Annahme Lassalles, der preußische Staat werde den Arbeitern bei der Errichtung ihrer Produktiv-Assoziationen helfen, einwarf, er mute dem Staate Unmögliches zu, erhielt er von Lassalle die bezeichnende Antwort: „Was wollen Sie? *Der Staat ist Gott!*" [18] Es soll einige Leute geben, welche die Marxisten mit der Schuld der „totalitären" Staatsvergötzung belasten möchten; wir müssen diese schon bitten, sich an die Lassalleaner zu halten. Bedeutungsvoller noch als diese Überlieferung ist die Erklärung, welche Frese für die Einstellung Lassalles zum Staate gab, und die uns ohne jede Rücksicht auf die Lassalle-Legende auf jene Elemente hinstößt, die nun einmal mit der Wirksamkeit Lassalles in die deutsche Sozialdemokratie hineingeraten sind:

„Und warum machte er den Staat zum Gott? Weil er eine *despotische, eine cäseristische Natur* war, ein Freiheitsmensch in seinen Begriffen, ein Gewaltmensch in seinem mächtigen Willen, . . . ein Herrschgewaltiger von oben . . ."

Nichts beweist diese harte Kritik besser, als Lassalles Verhalten in dem von ihm mitgegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" (ADA). Schon bei der Gründung am 23. Mai 1863 erklärte Lassalle, wenn sich in der Zukunft nicht bald ein angemessener Erfolg zeige, sei er nicht bereit, den Kampf fortzusetzen, und bestand im Hinblick auf diese Möglichkeit auf dem Recht, jederzeit einen Stellvertreter ernennen zu dürfen.

„Außerdem war die von ihm vorbereitete Statutenvorlage so zugeschnitten, daß sie dem Präsidenten, volle Macht gab, mit dem Vereine nach Belieben zu schalten und zu walten. Daß er selbst zum Präsidenten erwählt werden müßte, verstand sich von selbst." (Vahlteich, a. a. O., S. 25.) Und dieser Präsident hatte sich selbst schon durch die Statuten im Voraus „diktatorische Gewalt gegeben"! (Ebd., S. 39.) Als diese nach dem Tode Lassalles die Nachfolger festzuhalten suchten, gab es Spaltungen über Spaltungen, bis zweitweise nicht weniger als fünf Organisationen sich als der ADA ausgaben, sich gegenseitig wüst verleumdeten und die Versammlungen sprengten, „wobei es oft genug zu den widerlichsten Szenen und

[17] Gustav Mayer, „Bemerkungen zu: ‚Marx und Lassalle'", in: „Die Gesellschaft", 1925, Bd. I, S. 326.

[18] Julius Frese, „Zur Frage von der Staatshilfe", in: „Democratische Correspondenz" vom 29. März 1870; zitiert nach Gustav Mayer, „Lassalle und die Monarchie", enthalten in: „Aus der Welt des Sozialismus", Berlin 1927, S. 43.

Gewalttätigkeiten kam." (Ebd., S. 40.) Erst die Neu-Konstitution der Lassalleaner 1869 zu Eisenach machte diesen Epigonen-Kämpfen ein Ende, jetzt nannte man sich „Sozialdemokratische Arbeiterpartei". In diesem Sinne darf man Lassalle als Begründer der deutschen Sozialdemokratie anerkennen.

Es ist bezeichnend, wie Lassalle den diktatorischen Führungsanspruch in „seiner" Partei in der „Ronsdorfer Rede" (22. Mai 1864) begründet hat: „Noch ein anderes höchst merkwürdiges Element unseres Erfolges habe ich zu erwähnen. Es ist *dieser geschlossene Geist strengster Einheit und Disziplin,* welcher in unserem Verein herrscht! ... Wohin ich gekommen bin, überall habe ich von den Arbeitern Worte gehört, die sich in den Satz zusammenfassen: Wir müssen unserer aller Willen in einen einzigen Hammer zusammenschmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und guten Willen wir das nötige Zutrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer!"

Anschließend behauptete Lassalle, die bisher für unvereinbar gehaltenen Gegensätze im Staatsleben, Freiheit und Autorität, seien im ADA „auf das innigste vereint".[19] Später werden das die russischen Lassalleaner „demokratischen Zentralismus" nennen...

Selbst Eduard Bernstein, in der Sache immer ein harter Kritiker Lassalles, der oft in Worten Milde walten läßt, deutet an, daß sich Lassalle von der jahrelangen Schmutzaufwühlerei im Hatzfeld-Prozeß und gewissen juristischen Praktiken charachterlich nicht mehr habe frei machen können, und spricht von einer sich danach offenbarenden Einbuße an gutem Geschmack und moralischem Unterscheidungsvermögen. Er habe sich im Laufe dieses Prozesses von der Fäulnis der Gesellschaft angesteckt und sei schließlich diesen Giften erlegen.[20]

Das zeigt sich besonders deutlich in dem Augenblick, als seine Hoffnungen auf einen raschen und glänzenden zahlenmäßigen Aufschwung des ADA fehlschlugen. Er hatte immer auf die Staatshilfe Preußens gehofft, doch war er auch bereit gewesen, den Staat notfalls zu zwingen, und zwar über das allgemeine und direkte Wahlrecht. Was nun, wenn er mit der Unterstützung der kaum tausend Mitglieder des ADA von Anfang 1864 den preußischen Staat nicht zwingen konnte, den Kredit für die Arbeiter-Produktiv-Assoziationen herzugeben? Vahlteich datiert von diesem Augenblick an die taktische Abschwenkung Lassalles in das Lager der preußischen Regierung, und das heißt: zu Bismarck. Es war die Gräfin von Hatzfeld, welche die Verhandlungen zwischen Bismarck und Lassalle einleitete, wie überhaupt ihr Einfluß auf ihn nicht zum Vorteil der deutschen Arbeiterbewegung war. Und nun zeigte sich, welche Gefahr ehrgeizige Charaktere, die wie Lassalle eine Organisation als *ihr* Werkzeug und

[19] Auswahlband von Karl Renner, S. 472—473; Gesamtausgabe von Bernstein, Band IV, S. 225—226.

[20] Eduard Bernstein, „Ferdinand Lassalle. Eine Würdigung des Lehrers und Kämpfers." Berlin 1919. S. 37—38.

nicht als das der *Arbeiterklasse* ansehen, für die Arbeiterbewegung sind, noch dazu, wenn sie diktatorische Vollmachten auf *fünf Jahre* haben wie er. Er bereitete insgeheim eine politische Zusammenarbeit mit dem preußischen Königtum vor, und für den Fall, daß auch diese scheitern sollte, den Rückzug aus der Politik und seine Auswanderung. Das waren natürlich Pläne, „die eine freie Diskussion vor den Arbeitern nicht vertragen konnten", wie Vahlteich schreibt, der ihnen erbittert entgegentrat (S. 75).

Lassalle hatte einmal als 16jähriger Handelsschüler den „Fiesco" gesehen und den Grafen Lavagna als großartigen Charakter bewundert. In diesem Zusammenhange entschlüpfte ihm in seinem Tagebuch eine Selbsterkenntnis von einer grandiosen prophetischen Art:[21]

„Ich weiß nicht, trotzdem ich jetzt revolutionär-demokratisch-republikanische Gesinnungen habe wie Einer, so fühle ich doch, daß ich an der Stelle des Grafen Lavagna ebenso gehandelt und mich nicht damit begnügt hätte, Genuas erster Bürger zu sein, sondern nach dem Diadem meine Hand ausgestreckt hätte. Daraus ergibt sich, wenn ich die Sache bei Licht betrachte, daß ich bloß Egoist bin. Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein. So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgerssohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein."

Bismarck muß seinem Gesprächspartner tief in die Seele geblickt haben, wenn er ihn in jener historischen Sitzung des Deutschen Reichstages, in welcher das „Sozialistengesetzt" beraten und durchgesetzt wurde, mit den folgenden am 17. September 1878 an August Bebel gerichteten Worten charakterisierte:[22]

„Lassalle hatte nichts, was er mir als Minister hätte geben können. Was er hatte, war etwas, was mich als Privatmann außerordentlich anzog: er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe, ein Mann, der ehrgeizig im großen Stil war, *durchaus nicht Republikaner;* er hatte eine sehr ausgeprägte nationale und *monarchische Gesinnung,* seine Idee, der er zustrebte, war das deutsche Kaisertum, und darin hatten wir einen Berührungspunkt. Lassalle war ehrgeizig im hohen Stil, und ob *das deutsche Kaisertum* gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der *Dynastie Lassalle* abschließen solle, das war ihm vielleicht zweifelhaft, aber monarchisch war seine Gesinnung durch und durch."

Anschließend bestritt Bismarck der deutschen Sozialdemokratie das Recht, sich auf Lassalle zu berufen und „seinen Namen zu mißbrauchen", womit er nicht ganz Unrecht hatte: hatten sich doch inzwischen die lassalleanischen Sozialdemokraten mit den marxistischen Sozialisten 1875 in Gotha

[21] „Ferdinand Lassalles Tagebuch", herausgegeben und eingeleitet von Paul Lindau. Breslau 1891. S. 180.

[22] Tim Klein, „Der Kanlzer. Otto von Bismarck in seinen Briefen, Reden und Erinnerungen sowie in Berichten und Anekdoten seiner Zeit." Ebenhausen-München/Leipzig 1919. S. 309.

vereinigt, und zwar einfach als „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands". (Mit der Sonderexistenz der Lassalleaner verschwand also auch die Bezeichnung Sozialdemokraten.)

Entsprechend seiner taktischen Schwenkung modifizierte Lassalle jetzt auch seine politischen Prinzipen: jetzt behauptete er, alles Königtum sei „ursprünglich Volkskönigtum" gewesen![23] Hatte er noch im Mai 1863 in seinem Briefwechsel mit Rodbertus „die Sprache des Cäsarismus" abgelehnt, weil dann „für die Gegenwart alles verloren wäre",[24] so scheute er nunmehr vor dieser Sprache nicht mehr zurück.

Das „auf den Knauf des Schwertes gestützte" Königtum soll sich wahrhaft große, nationale und volksgemäße Ziele setzen und verfolgen, sich von der Bourgeoisie abwenden und „das Volk auf die Bühne" der Geschichte führen.[25] Lassalle, entwickelte schließlich in einem Briefe an Bismarck vom 8. Juni 1863 eine merkwürdige Version einer königlichen „Diktatur des Proletariats", die uns sofort an die bolschewistische Konzeption derselben erinnert, nämlich an eine nicht von der Arbeiterklasse *selbst*, sondern in ihrem *Namen* und in ihrem *Interesse* ausgeübte Diktatur:[26]

„Wie *wahr* es *ist, daß sich der Arbeiterstand instinktmäßig zur Diktatur geneigt fühlt, wenn* er erst mit Recht davon überzeugt sein kann, daß *dieselbe in seinem Interesse ausgeübt wird*, und wie sehr er daher, wie ich Ihnen schon neulich sagte, geneigt sein würde, trotz aller republikanischen Gesinnungen — oder vielmehr gerade aufgrund derselben — *in der Krone den natürlichen Träger der sozialen Diktatur*, im Gegensatz zu dem Egoismus der bürgerlichen Gesellschaft, *zu sehen*, wenn die Krone ihrerseits sich jemals zu dem — freilich sehr unwahrscheinlichen — Schritt entschließen könnte, eine wahrhaft revolutionäre und nationale Richtung einzuschlagen und sich aus einem Königtum der bevorrechteten Stände in *ein soziales* und revolutionäres *Volkskönigtum* umzuwandeln."

Es kann jedem Kenner des Lassalleanismus, der die Lassalle-Legende durch das Studium der vorliegenden Quellen kritisch überwunden hat, kaum noch zweifelhaft sein, aus welcher Richtung jene totalitären Züge kommen, die viele bürgerliche Kritiker des Nationalsozialismus in der sozialdemokratischen Partei gesucht und gefunden haben. Vahlteich hat längst auf diese Zusammenhänge hingewiesen:

„Die *Diktatur*, oder das, was wir heute als *Imperialismus* bezeichnen,

[23] Eduard Bernstein, „Ferdinand Lassalles Kampf um Bismarck", in: „Gesellschaft", VI. Jhg., 1929, Bd. I, S. 315; Derselbe, „Ferdinand Lassalle", Berlin 1919, S. 272—273.

[24] Gustav Mayer, „Rodbertus und Lassalle", a. a. O., S. 526.

[25] Ferdinand Lassalle, „Der Hochverratsprozeß ... vor dem Staatsgerichtshofe zu Berlin am 12. März 1864", Gesamtausgabe von Bernstein, 1919, Band IV, S. 159—163; Auswahlband von Karl Renner, 1923 ,S. 460—461.

[26] Gustav Mayer, „Bismarck und Lassalle", Berlin 1928, S. 60.

war für ihn auch keineswegs eine vorübergehende Notwendigkeit, sondern lag seiner Idee vom Staate zu Grunde." (S. 67.)
Bei einem Denker, bei dem alles vom Staatsgedanken erfüllt war, und der überzeugt war, daß auch die soziale Frage „nur durch den Staat gelöst werden" konnte,[27] ist nur ein Schritt von der Staatsinitiative zu einer „Revolution von oben", zur Diktatur irgendeiner politischen Elite.
Wenn also F. A. Hayek, Professor an der London School of Econmics, feststellt, bezeichnenderweise seien die wichtigsten Vorläufer des Nationalsozialismus — Fichte, Rodbertus und Lassalle — auch die anerkannten Ahnen der deutschen Sozialdemokratie, so trifft das nicht die Träger jener Tradition, die 1875 unter Führung von August Bebel und Wilhelm Liebknecht in die Gesamtpartei hineingetragen wurde, und die stark von Marx und Engels beeinflußt war. Ja, Hayek spricht sogar ausdrücklich von dem „liberalen Gehalt des Marxismus, von „seinem Internationalismus und seinem Demokratismus." Nicht die marxistischen, sondern die lassalleanischen Überlieferungen der deutschen Sozialdemokratie haben einen Anteil an der Herausbildung des Nationalsozialismus gehabt, führt der englische Autor aus, und erklärt wörtlich:[28]
„Solange der theoretische Sozialismus marxistischer Prägung die deutsche Arbeiterbewegung dirigierte, trat das autoritäre und nationalistische Element für einige Zeit in den Hintergrund. Aber nicht für lange."
Anstatt also vor einer solchen Kritik innerhalb oder außerhalb ihres Parteilagers die Augen zu verschließen, sollte die deutsche Sozialdemokratie sich endlich kritisch mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandersetzen. Zweifellos war Lassalle „ein sogenannter großer Mann", doch hat schon Vahlteich richtig bemerkt, daß er „eben deshalb unbrauchbar für *den* Zweck war, der Sozialdemokratie als Führer zu dienen." (S. 86.) Doch Marx war ein noch größerer Mann, und seine Lehre vertritt nicht nur keinen Etatismus, sondern einen internationalen, demokratischen Sozialismus.

II. Der Streit um den Staatssozialismus

Vahlteich bemerkte einmal, man habe „lange zehn Jahre eines harten, überaus unrühmlichen Kampfes nötig gehabt, um den fanatischen Lassalle-Kultus aus den Köpfen der Arbeiter wieder herauszubringen". (S. 36.) Tatsächlich hat dieser Kampf auch innerhalb der Gesamtpartei nach 1875 nie aufgehört, und es ist den Marxisten lediglich gelungen, eine Zeitlang die offiziellen Organe zu beherrschen und insofern ein marxistisches Gesicht der Sozialdemokratie vorzutäuschen, das einesteils nur für die literarische Fassade, andernteils nur für eine intellektuelle und proletarische

[27] Karl Zwing „Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften", Jena 1922, S. 9.
[28] F. A. Hayek, „Der Weg zur Knechtschaft", herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Wilhelm Röpke, Erlenbach-Zürich o. J. (Erscheinen 1943/1944) S. 44—45, 51 usw.

Elite zutraf. Bei vielen „orthodoxen Marxisten" waren Marx und Lassalle, Sozialismus und Etatismus, eine merkwürdige Ehe eingegangen, die ihren wahren Kern erst im I. Weltkrieg offenbarte. Es ist also nicht richtig, wenn man sagt, die SPD habe 1914 ihr marxistisches Programm „verraten". Tatsächlich erklärt sich dieser „Verrat" dadurch, daß die SPD erstens: die lassalleanische Tradition nicht wahrhaft überwunden, sondern nur ideologisch und propagandistisch übertönt hatte; zweitens: daß die theoretischen Diskussionen über die wesentliche Unterscheidung von Verstaatlichung (Etatismus) und Vergesellschaftung (Sozialismus) nur zwischen Intellektuellen und klassenbewußten Arbeitern geführt worden waren, aber weder die Masse der Parteimitglieder ergriffen, noch die politischen Praktiker der Partei (Abgeordnete, Organisatoren) wesentlich berührt oder gar bestimmt hatten; drittens: daß der Beginn der Sozialpolitik unter dem „Arbeiterkaiser" Wilhelm II. begonnen hatte, Funktionäre der Partei immer mehr an und in den Staat hineinzuführen und sie an der imperialistischen Politik desselben zu interessieren. Es ist verständlich, daß man vor allem die letztere Entwicklung weniger mit marxistischen, aber dafür besser mit lassalleanischen Überlieferungen begründen konnte.

Wir werden im Folgenden diese abstrakten Thesen mit den wichtigsten mehrheitssozialdemokratischen Veröffentlichungen belegen. Wir dürfen hierbei die Auffassung von Marx und Engels bekannt voraussetzen; vor allem der Letztere hat unmißverständlich erklärt, daß eine Verwandlung der Produktionsmittel in *Staatseigentum* noch keineswegs deren *Kapital*eigenschaft aufzuheben vermag, daß es also hiernach nur zu einem *Staatskapitalismus* kommen kann, unter dem die Proletarier nicht nur Lohnarbeiter bleiben, sondern das *Kapitalverhältnis* sogar „auf die Spitze getrieben" wird. Gerade in dem Maße und in dem Umfange, in dem der moderne Staat mehr und mehr Produktivkräfte in sein Eigentum oder in seine Verfügungsgewalt bekommt, wird er auch „wirklich Gesamtkapitalist". Dieser Prozeß zeigt der Arbeiterklasse nur die Notwendigkeit auf, die Staatsgewalt zu ergreifen, den Staatsapparat zu vernichten und dafür zu sorgen, daß die *Gesellschaft* „offen und *ohne Umwege*" von den Produktivkräften und Produktionsmitteln Besitz ergreift. Die politische Gewalt, welche die Arbeiter hierzu nötig haben, besteht nicht in der überwundenen, überkommenen Staatsmaschine, sondern in ihrer eigenen *Organisation als Klasse,* die an die Stelle des zu vernichtenden „ideellen Gesamtkapitalisten" zu treten hat.[29]

Es ist unverkennbar, daß sich in der Frage des Etatismus und des Staates Marxismus und Lassalleanismus unvereinbar gegenüberstehen. In der

[29] Friedrich Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", Ausgabe von Erich Winkler, Berlin 1946. S. 39—41 u. 46; W. I. Lenin, „Staat und Revolution" (August 1917), II. und III. Kapitel; Elly Brücker, Gurland, „Marxismus und Diktatur", Dissertation Leipzig 1930, Kapitel VIII.

alten Sozialdemokratie nach 1875 und vor 1891 hütete man sich allerdings im Interesse der schwer genug errungenen Einheit, die Diskussion unter dieser Frontenstellung auszufechten: man zog es vor, nicht Lassalle, sondern den *„Staatssozialismus"* zu bekämpfen. Und wenn die Lassalleaner sich ideologisch gegenüber den Marxisten durchsetzen wollten, dann sprachen und schrieben sie nicht von der künftigen *Gesellschafts*ordnung, sondern vom *„Zukunftsstaat"*. Demgegenüber erklärte Karl Kautsky, nicht um den „Zukunftsstaat" hätten sich die lebhaften Kämpfe und Debatten in der Arbeiterbewegung gedreht, nicht der „Zukunftsstaat" sei das Problem, das die Sozialdemokratie beschäftige, sondern die Frage, „welchen Weg das Proletariat einschlagen soll, um in den Besitz der Produktionsmittel zu gelangen."[30] Das war aber nur eine Umschreibung des Staatsproblems, hatte nicht Engels deutlich genug gesagt, daß die Gesellschaft offen und ohne den „Umweg" über den überkommenen Staatsapparat von den Produktionsmitteln Besitz ergreifen müsse?
In den nächsten Jahren konnte man weder der Frage des „Staatssozialismus" noch der des „Zukunftsstaates" ausweichen. Die erstere wurde im Jahre 1892 von Georg von Vollmar aufgeworfen, die andere von den Führern der bürgerlichen Parteien im Reichstage Ende Januar — Anfang Februar 1893. Vollmar hatte im Juni 1892 in einer französischen Zeitschrift („Revue bleue") einen Artikel veröfentlicht, den er dann wegen der bereits ausgelösten Diskussion mit einem Kommentar auch in deutscher Übersetzung als Broschüre veröffentlichte („Über Staatssozialismus", Nürnberg 1892). Darin bestimmte Vollmar als „Staatssozialismus" den Grundsatz, „daß *der bestehende Staat nicht bloß eine Organisation zu politischen Zwecken sei,* sondern daß sich eine Souveränität auch auf das wirtschaftliche Gebiet in dessen vollem Umfange erstrecke, so daß dem Staate nicht nur *die Regelung des ganzen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Unternehmern* zusteht, sondern daß auch *die Überführung beliebiger Theile der Gütererzeugung unter die Oberleitung oder selbst in den unmittelbaren Betrieb des Staates* in seiner Befugniß liege."

Es ging aber nicht allein um diese Definition, sondern um zwei hiermit eng verbundene Thesen, nämlich, daß „die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland längst jede Gefahr, welche aus einer Benützung des Staatssozialismus zu machtpolitischen Zwecken entstehen konnte, beseitigt hat", und das infolgedessen *„die Sozialdemokratie keinerlei Grund hat, den Gedanken des Staatssozialismus an sich mit besonderem Eifer zu bekämpfen."* Es war richtig von Kautsky, darauf hinzuweisen, daß die Voraussetzung für die Richtigkeit dieser Sätze eine *Verselbständigung der Staatsgewalt gegenüber der Gesellschaft* sei. Wenn der Staat auf dem ökonomischen Gebiet wirklich souverän eingreifen und die Beziehungen zwischen

[30] Karl Kautsky, „Sozialdemokratie und Sozialliberalismus", in: „Die Neue Zeit", IX. Jhg., 1891, Bd. II, S. 634.

Arbeitern und Unternehmern gerecht regeln wollte, dann hätte dem eine erhebliche Stärkung der Monarchie und ihrer Unabhängigkeit gegenüber den Klassen und Parteien vorausgehen müssen. Kautsky lehnte es aber entschieden ab, dem Etatismus auch nur das geringste Zugeständnis zu machen, weil dies doch nur darauf hinauslaufen könne, „es überflüssig oder geradezu unmöglich (zu) machen, daß das Proletariat seine Interessen selbst vertritt", sondern es vielmehr dazu zu verführen, alles „vertrauensvoll der Regierungsgewalt (zu) überlassen." Wenn man sich heute diese Diskussion in der „Neuen Zeit" durchliest, kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, als habe hier Kautsky nichts Geringeres zurückgewiesen, als die Möglichkeit einer „totalitären" Entartung des Programms und der politischen Praxis der Partei.[31]

In der weiteren Diskussion dieser Frage wurde von einem „Staatsbeamten" richtig bemerkt, daß nach dem Aufkommen des Wortes vom „Arbeiterkaiser" anläßlich der Einführung der Sozialgesetzgebung und nach dem Fall des Sozialistengesetzes, der Staatssozialismus nicht nur nicht mehr als staatsgefährlich betrachtet wurde, sondern daß die Regierenden selbst gezwungen würden, sich zum Staatssozialismus zu bekennen, um sich das Vertrauen wenigstens des politisch rückständigen Teiles der arbeitenden Bevölkerung zu bewahren; mit Recht erklärt dieser auch, daß der Begriff des Statssozialismus die Wahrnehmung von Klasseninteressen ausschließe, also einen über den Klassengegensatz erhabenen Staat unterstellt.[32]

Selbstverständlich hat sich Vollmar gegen die gegen ihn gerichteten Vorwürfe verteidigt, u. a. auch in einer längeren Abhandlung. Aber seine Verteidigung ist recht widerspruchsvoll: er, der doch deutlich genug erklärt hatte, daß die Sozialdemokratie keinen Grund mehr hätte, die Idee des Staatssozialismus mit besonderem Eifer zu bekämpfen, verweist auf eine andere Stelle seiner Schrift, wo er doch im Hinblick auf die Anhänger von Rodbertus geschrieben habe, daß „die Staatssozialisten praktisch antisozialdemokratisch handelten und daß ihr Weg ein autoritärer" sei; im wesentlichen begnügte er sich mit der Versicherung, „daß wir keinen Grund zu irgendwelchem Verstaatlichungsfanatismus haben". Wesentlicher ist, daß auch Vollmar als den Punkt, der den Statssozialismus entschieden vom demokratischen Sozialismus trennt, die *Aufrechterhaltung der bestehenden Staatsgewalt* erkennt: der Staatssozialismus wolle „die nach seiner Auffassung über den Parteien schwebende Regierungsmacht aufrecht erhalten, ja *womöglich noch stärken, um die Entwicklung der Sozialverhältnisse von Oben herab und in ihrem Sinne zu leiten*". Vollmar war

[31] Karl Kautsky, „Vollmar und der Staatsozialismus", in: „Die Neue Zeit", X. Jhg., 1892, Bd. II, S. 705—713.
[32] „Noch einmal Staatssozialismus", von einem Staatsbeamten, in: „Die Neue Zeit", XI. Jhg., 1892, Bd. I, S. 154—155.

sich also zweifellos der autoritären bzw. „totalitären" Züge des Staatssozialismus im Gegensatz zur Sozialdemokratie bewußt.[33]

Karl Kautsky arbeitete dann in seiner letzten Erwiderung vor dem Berliner Parteitag (1892) mit aller Schärfe und durchaus in Berücksichtigung des zuletzt erwähnten Zugeständnisse von Vollmar den Gesichtspunkt heraus, unter dem sowohl die *Idee* wie die *Praxis* des Staatssozialismus für Sozialdemokraten unannehmbar sind: *Der Staatssozialismus ist lediglich eine ideologische Ausdrucksform für den Versuch, den Klassenkampf des Proletariats noch innerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft aufzuheben bzw. unmöglich zu machen.* Praktisch geht dieser Versuch mit eine Stärkung bzw. Verselbständigung der Staatsgewalt einher, die zu den inzwischen als „Totalitarismus" bezeichneten Erscheinungen in Staat und Gesellchaft führt. Das *entscheidende* Merkmal, soweit die Stellung der Sozialdemokratie zu ihm in Betracht kommt, erblickte also Kautsky in dem Verhältnis des Staatssozialismus zum proletarischen *Klassenkampf:*

„Weder das Proletariat noch die Kapitalistenklasse soll durch ihn aufgehoben, sondern das Verhältnis zwischen Beiden ein für allemal unverrückbar von Staatswegen festgesetzt werden. *Die Kapitalisten sollen sich in eine Art von höheren Staatsbeamten verwandeln, die unter der Aufsicht des Staates die Produktion leiten und dafür die vom Staat festgesetzten Gewinnantheile einstreichen.* Soweit es im Interesse des Staates und der herrschenden Klassen erforderlich erscheint, soll die Produktion direkt verstaalicht werden. Aber *die Ausbeutung der Arbeiterklasse soll bestehen bleiben; sie wird blos von Staatswegen geregelt.* Der Staat selbst bleibt eine über dem Arbeiter stehende Macht, deren Interessen von den seinen verschieden sind. Je mehr er die Produktion an sich zieht, desto mehr fließt sein Einkommen aus der direkten Ausbeutung seiner Arbeiter, die ihm völlig wehrlos preisgegeben sind. Es steigt die Möglichkeit, aber auch der Drang nach fiskalischer Ausbetung der Staatsproletarier: das ist die logische Konsequenz des Staatssozialismus überall dort, wo seine Vorbedingung besteht: *ein über dem Proletariat stehender Staat.*"

Kautsky tröstete sich auch nicht etwa mit dem von Vollmar angeführten Argument: seitdem man mit dem Vorschlag Lassalles, Produktiv-Assoziationen mit Staatshilfe, fertig geworden sei, existiere der ganze Staatssozialismus für die Partei nicht mehr (S. 198). Sondern er weist warnend darauf hin, daß die Elemente des aus der Mode gekommenen Staatssozialismus immer noch vorhanden seien, und *ein Wink von oben genüge, um neues Leben aus den Ruinen sprießen zu lassen.* Die Idee des Staatsozialismus sei durch Bismarck nicht etwa umgebracht, sondern „in die *Massen* verpflanzt worden, in denen sie noch als dunkler Instinkt lebt, als eine

[33] Georg von Vollmar, „Zur Streitfrage über den Staatssozialismus", in: „Die Neue Zeit", ebd., S. 196—210.

Erwartung, daß der heutige Staat schon berufen sei, ihnen zu helfen".[34] Wir werden noch sehen, wie sehr diese Erwartung der Massen hüben und drüben, von der Seite der kaiserlichen Regierung wie von derjenigen des rechten Flügels der SPD, gehegt und gepflegt worden ist.

Der bereits erwähnte Parteitag der Sozialdemokratie in Berlin mußte Kautsky schon deswegen folgen, weil (nach August Bebel) die bürgerliche Presse Vollmar die zweifelhafte Ehre erwiesen hatte, ihn für Denjenigen zu halten, der die Absicht habe, „eine Rechtsschwenkung in der Partei herbeizuführen" und letztere unter Umständen zu spalten. Man sagte also dem „Sumpf des Staatssozialismus" entschieden ab und erklärte:

„Die Sozialdemokratie hat mit dem sogenannten Staatssozialismus nichts gemein. Der Staatssozialismus ist ein System von Halbheiten, das seine Entstehung der Furcht vor der Sozialdemokratie verdankt, er bezweckt durch kleine Konzessionen und Palliativmittel die Arbeiterklasse der Sozialdemokratie zu entfremden und diese dadurch zu lähmen."

Bebel sah auch schon den Zusammenhang des damit abgewehrten staatssozialistischen Vorstoßes mit jenen Elementen, die teils durch die Erweiterung der Partei-Organisation, teils durch die Vermehrung der Abgeordneten und der Journalisten, von der Partei angezogen wurden, weil diese in wachsendem Maße Posten vergeben konnte, die entweder ihrem Ehrgeiz oder ihrem Streben nach materieller Sicherstellung Befriedigung boten. Er hat schon damals auf die Gefahr hingewiesen, die dem revolutionären Charakter der Partei durch „Krethi und Plethi", wie er diese intellektuellen Stellenjäger bezeichnete, drohte.[35]

Man muß also feststellen: das bis zum Sozialistengesetz (1878) gültige Gothaer Programm von 1875, dem nach der Kritik von Marx und Engels „der Sozialismus nicht einmal hauttief saß", war noch weitgehend lassalleanisch. Dann trieb Bismarck den Anhängern seines früheren Verhandlungspartners zwölf Jahre lang den Etatismus mit Kolbenstößen und Zuchthausurteilen aus. Als dann das Sozialistengesetz fiel (1890), hatte man die Züchtigungen von Staatswegen noch nicht vergessen, die marxistische Kritik von 1875, die man der Partei vorenthalten hatte, konnte jetzt erst „glatt durchschlagen", weil sie nunmehr endlich veröffentlicht wurde.[36] Doch schon kurze Zeit nach dem Erfurter Parteitag und Programm (1891) und dem Beginn der „Ära Berlepsch" (inauguriert durch die beiden kaiserlichen Erlasse Wilhelms II. von 4. Februar 1890) schöpften die unbelehrbaren lassalleanischen und staatssozialistischen Elemente in der Sozialdemokratie schon wieder neue Hoffnung auf ein „soziales

[34] Karl Kautsky, „Der Parteitag und der Staatssozialismus", in: „Die Neue Zeit", ebd., S. 214—216 und 219—220.

[35] August Bebel, „Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie", in: „Die Neue Zeit", ebd., S. 301—302.

[36] „Zur Kritik des Sozialdemokratischen Parteiprogramms", aus dem Nachlaß von Karl Marx, herausgegeben von Friedrich Engels. In: „Die Neue Zeit", IX. Jhg., 1891. Bd. I, S. 561 ff.

Volkskaisertum". Nur in dieser geschichtlichen Beleuchtung wird der Standpunkt solcher Genossen wie Vollmar verständlich, und man wird sich davor hüten, die Wandlung der SPD erst von Bernstein an zu datieren. Tatsächlich beginnt sie sofort nach dem Sozialistengesetz in dem Augenblick, wo der Staat in der Person des Kaisers der Arbeiterbewegung die „sozialpolitische" Hand entgegenstreckt.[37] Heyde berichtet auch in diesem Zusammenhange, daß Georg von Vollmar „durchaus geneigt" war, mit Wilhelm II. positiv zusammenzuarbeiten.[38]

Wenig später (1893) kam es zu jener großen Debatte im Reichstag, in der die bürgerlichen Parteien die Sozialdemokratie zwingen wollten, der Öffentlichkeit mitzuteilen, wie sie sich die Einrichtung des „Zukunftsstaates" vorstellte. Bebel, dem Eugen Richter später vorwarf, einst selbst ein Lassalleaner gewesen und mit dem Gothaer Programm für Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe eingetreten zu sein, hat in dieser Debatte klipp und klar erklärt, daß der Parteitag und das Programm von Erfurt 1891 mit der früheren lassalleanischen Auffassung von Staate völlig gebrochen hätten. Aus diesem gleichen Grunde wolle man auch gar keinen „Zukunftsstaat" mehr haben. Bebel bekannte ehrlich, auch ihm als Sozialisten habe es nicht über Nacht eingeleuchtet, daß der Staat einmal aufhören könnte. Indem Bebel in solcher Weise den neuen, im marxistischen Programm von Erfurt niedergelegten Parteistandpunkt vertrat, war er zweifellos seinen bürgerlichen Gegnern weit überlegen, die — wie z. B. Eugen Richter — „die *Vergesellschaftung alles Kapitals*" mit der „*Verstaatlichung* des Kapitals" durcheinanderwarfen. Er konnte ihnen mit Recht sagen, ihr Denkvermögen erlaube ihnen nicht, „einen Unterschied zwischen einer Staats- und einer Gesellschaftsordnung zu machen". Bebel dagegen unterschied sehr richtig das bürgerliche Privateigentum vom bürgerlichen Staatseigentum und beide vom gesellschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln. Wilhelm Liebknecht sagte dann abschließend, der „Zukunftsstaat" sei zwar in gewisser Beziehung ein *Ideal*, jedoch habe weder die *Wissenschaft* etwas mit ihm zu tun gehabt, noch habe jemals die Sozialdemokratie ihn in ihr Parteiprogramm aufgenommen.[39]

In dieser Debatte nun, in welcher der Marxismus, vertreten durch August Bebel und Wilhelm Liebknecht, wirklich gut abgeschnitten hat (auch Karl Frohme fügte sich deren Standpunkte einigermaßen ein), mußte der Staatssozialismus — gerade weil die bürgerlichen Gegner wie die Lassalleaner Etatismus und Sozialismus miteinander verwechselten — schwere Schläge und prophetische Vorwürfe einstecken.

[37] Ernst Nölting, „Grundlegung und Geschichte der Sozialpolitik", 2. Auflage, Berlin 1932, S. 81—85.

[38] Ludwig Heyde, „Abriß der Sozialpolitik", 7. Auflage, Leipzig 1931, S. 37.

[39] „Der sozialdemokratische ‚Zukunftsstaat'. Verhandlungen des deutschen Reichstags am 31. Januar, 3., 4., 6. und 7. Februar 1893." Veröffentlicht nach dem offiziellen stenographischen Bericht. Berlin 1893. S. 12, 45, 15, 48, 72, 85 und 118.

Es war schon bezeichnend, daß verschiedene Redner der bürgerlichen Parteien beanstandeten, daß für die Sozialdemokratie immer nur dieselben Vertreter sprachen, und fragten, warum z. B. nicht Georg von Vollmar zu Worte käme. Aber indem sie sich den künftigen Sozialismus eben nur als Staatssozialismus vorstellen konnten, also für alle Zukunft am Staate als *der* Form einer gesellschaftlichen Organisation festhielten, wiesen sie damas schon in einer eindrucksvollen und antizipierenden Weise unwiderleglich nach, daß jeder bloße Etatismus zum „Totalitarismus" führen muß. Der Abgeordnete Dr. Bachem wies auf das Problem der Verteilung der Arbeiten hin: entweder suche sich jeder die angenehmste Tätigkeit, dann habe man allgemeine Anarchie, oder man sei dazu gezwungen, jedem Einzelnen seine Arbeit anzuweisen; im letzteren Falle hebe man sowohl die freie Berufswahl wie die Freizügigkeit auf und lande in der „vollkommensten Tyrannei, die jemals gewesen ist". Den gleichen Einwand erhob Eugen Richter, indem er noch hinzufügte:

„*Die Arbeiter stehen im sozialdemokratischen Staat genau im Verhältniß der Soldaten,* die man heute zu einem Dienst kommandiert, morgen dann beurlaubt und übermorgen von solcher Beurlaubung zur Disposition wieder zurückruft ... *Der sozialdemokratische Staat ist noch weit schlimmer als der Militärstaat.* Dessen eiserne Disziplin und Zucht ist eine ganz humane und milde Behandlung im Verhältniß zu der Ordnung, wie sie im sozialdemokratischen Staat eingeführt werden *muß.*"

Anstatt also die Zwangsgewalt abschaffen zu können, müßte der „Zukunftsstaat diese seiner Ansicht nach sogar verstärken. Wenn der Staat zum „Eigentümer alles Kapitals" werde, dann werde er auch zum „alleinigen Arbeitgeber":

„Die Folge davon ist, daß jeder Arbeiter, wenn er nicht verhungern will, bei diesem Staat arbeiten muß, und daß er diejenige Arbeit verrichten muß, welche ihm der Staat zudiktiert".

Ferner wies Eugen Richter darauf hin, daß eine planmäßige Produktion" durch den Staat auch eine „planmäßige Konsumtion" durch den Staat zur Folge habe. Wie die Produktion vorgeschrieben werden müsse, so auch die Konsumtion des Einzelnen. Dadurch würden die Bürger des „Zukunftsstaates" zu „Stiften einer großen mechanischen Produktions- und Konsumtionsmaschinerie" degradiert. Schließlich werde der Staat auch noch „durch Regelung der Nährweise die Fortpflanzung regeln". Die Arbeiter aber würden sich daran gewöhnen, nichts von ihrer eigenen Vervollkommnung und Besserung, sondern „alles vom Staat zu erwarten". Diese „Zukunftsstaat" werde „hundert Mal mehr Juristen" benötigen als die kaiserliche Regierung:

„Je mehr Gesetze, desto mehr Juristen braucht man. Mögen Sie das nun Gesetze nennen oder anders, — ein Staat, der die ganze Produktion und Konsumtion regelt, bedarf einer Fülle von Anordnungen von oben herab, mit denen Sie unsere Gesetzessammlung nicht entfernt vergleichen können, und die Befolgung dieser Anordnungen kann streitig werden, ebenso die

Auslegung; die Beschwerden darüber, mögen Sie das nun Prozesse nennen, oder mögen Sie es nennen Beschwerdeverfahren an die oberste Staatsbehörde, — in der Sache ist es gleich — die Juristen werden zu entscheiden haben, ob der individuelle Fall der allgemeinen Anordnung entspricht."
Womit Eugen Richter unbewußt einen Beitrag zur Ergänzung gewisser Ausführungen von Friedrich Engels geleistet hatte, indem er nachwies, daß der Etatismus notwendig auf einen „Juristen-Sozialismus" hinausläuft![40]
Wenn also auch die Marxisten sich aus der „Zukunftsstaat"-Debatte ehrenvoll zurückziehen konnten, indem sie darauf hinwiesen, daß es für die Arbeiterbewegung gar keinen „Staatssozialismus" geben kann, sondern daß dieser nur im Sinne der Kapitalisten, also als *Staatskapitalismus möglich ist*,[41] so war doch durch die bürgerliche Kritik in prophetischer Weise auf die „totalitären" (in Wahrheit aber: lassalleanischen) Tendenzen in der deutschen Sozialdemokratie hingewiesen worden.
Die bürgerliche Kritik hatte jedoch auch noch Prophezeiungen anderer Art ausgesprochen. Als sich die marxistischen Führer der SPD von der lassalleanischen Tradition distanzierten, sagte man ihnen:
„Der Herr Marx, der geistige Führer Ihrer Partei, den Sie heute noch nicht so ganz über Bord geworfen haben wie den Herrn Lassalle, den Sie aber auch schon im Begriff sind, so ganz allmählich zum alten Eisen zu werfen — wir werden es zweifellos erleben, daß Herr Marx gerade so zum alten Eisen geworfen wird wie Herr Lassalle, gerade so, wie das Gothaer Programm und das kommunistische Manifest, von dem Sie heute nicht mehr viel haben". (Bachem)
Die bürgerlichen Volksvertretung konnten sich offenbar nicht vorstellen, daß mit der *Abkehr von Marx* eine *Wiederhinwendung zu Lassalle* möglich wurde. Man muß aber doch ihren Weitblick bewundern, wenn man bei Eugen Richter als Erwiderung auf Bebels Hinweis auf die „Mauserung" der Sozialdemokratie folgendes liest:
„Sie sind eigentlich in dieser Mauserung nicht revolutionär geworden, sondern Sie sind zahmer geworden. Das erkenne ich an ... Die Mauserung kann also auch dahin gehen, daß Sie *mit allmählicher Abwendung von Ihrem eigentlichen sozialdemokratischen Programm zu einer radikalen Volkspartei entwickeln, die radikaler ist als wir, die aber im Grunde genommen auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung steht.*"
Bachem stürzte sich auch auf einen der schwachen Punkte der Rede Karl Frohmes, wo dieser gesagt hatte, es falle der Sozialdemokratie nicht ein, „den Staat ‚stürzen' zu wollen" ‚der „das naturnothwendige Ergebnis der

[40] „Der sozialdemokratische ‚Zukunftsstaat'." A. a. O., S. 35, 42—43, 45, 48—49, 50, 51 und 110—111.
Friedrich Engels, „Juristen-Sozialismus", in: „Die Neue Zeit", V. Jhg., 1887, S. 49—62.
[41] Heinrich Laufenberg, „Sozialdemokratie und Verstaatlichung", in: „Die Neue

Entwicklung" sei; man verteidige vielmehr nur „die nächste Etappe der organischen Evolution, nicht mehr und nicht weniger". Bachem hatte sofort erfaßt, was diese Ausführungen bedeuten und schlug unerbittlich zu:

„Das bedeutet den *ausdrücklichen Verzicht auf die Revolution.* Sie wollen also fortan eine *Evolution ohne Revolution.* Das nagle ich hiermit fest. Wenn Ihnen also ihre Haltung in dieser Debatte ernst war, dann haben Sie in diesem Augenblick *aufgehört, eine revolutionäre Partei zu sein,* dann sind Sie von jetzt an nichts anderes, als *eine radikale bürgerliche Partei,* dann unterscheiden sie sich in nichts mehr von den Herren, die links von Ihnen sitzen, von der Volkspartei . . ."

Wir überlassen das Urteil darüber, ob die Kritik der bürgerlichen Parteien[42] auch in diesem Falle die künftige Entwicklung der Sozialdemokratie richtig vorausgesehen hat, dem Leser, weisen aber nachdrücklich darauf hin, daß sie bereits zwei Jahre nach dem Siege des „Marxismus" auf dem Erfurter Parteitag und im Erfurter Programm ausgesprochen wurde.

Die bürgerliche Kritik hat schließlich noch auf einen wunden Punkt hingewiesen: Bachem zeigte den Widerspruch zwischen den Ausführungen der marxistischen Führer im Reichstag und den Reden in den zahllosen kleineren Versammlungen der Partei auf, in denen man das Volk mit dem „Zukunftsstaat" fanatisiere. (Und man kann dieses Argument nicht dadurch entkräften, daß sich auch der Vortrag eines Theologen auf einem Konzil von der Predigt eines Dorfpfarrers unterscheide.) Ebenso wage die SPD auch nicht mehr im Reichstag, die soziale Revolution als nahe bevorstehend anzukündigen, aber in tausenden von sozialdemokratischen Versammlungen im Lande fanatisiere man die Arbeiter mit dieser Hoffnung und ziehe sie mit dieser Täuschung in den Bann der Partei (a. a. O., S. 40 und 102/103). Hier wurde m. E. auf einen Zwiespalt in der Sozialdemokratie hingewiesen, der nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann. Das verständnisvolle Studium von Marx konnten nur wenige betreiben, und es braucht nur die Frage aufgeworfen zu werden, ob zwei Jahre nach dem Erfurter Programm, dem zwölf bittere und unruhige Kampfjahre vorausgegangen waren, der Marxismus in die Partei mehr als nur „hauttief" eingedrungen sein kann. Auf jeden Fall wird es 1893 noch nicht viele Parteireferenten gegeben haben, die Marx besser kannten als ihren Lassalle, — weltanschaulich standen sie ja auch Häckel näher als Hegel.

Man darf also wohl annehmen, daß in den zahllosen sozialdemokratischen Parteiversammlungen eher eine lassalleanische Ideologie tonangebend war als die marxistische Theorie. Und dies scheint auch für die wohlfeile Agitations- und Broschüren-Literatur gegolten zu haben, die unmittelbar für den Arbeiterleser bestimmt war.

[42] „Der sozialdemokratische ‚Zukunftsstaat'." A. a. O., S. 33, 46, 57—58, 101—102.

Hatte Wilhelm Liebknecht noch im Reichstag den „Zukunftsstaat" als eine „Phantasiesache" bezeichnet, und empfohlen, statt dessen mehr „den gegenwärtigen Staat zu studieren" (a. a. O., S. 118 und 123), so gab man trotzdem tatsächlich noch 1905 dem Arbeiter „Phantasiesachen" über den „Zukunftsstaat" in die Hand. Darin berief man sich z. B. nicht nur auf Bellamy, sondern sogar auf den Sonnenstaat" Campanellas! Im Übrigen konnte hier der Arbeiter in einer von Problemen völlig unbeschwerten Darstellung lesen,[43] er werde im „Zukunftsstaat bei einer *halbstündigen* Tätigkeit in hohem Wohlstand, von Luxus umgeben", leben. In der Propaganda und in der Agitation verzichtete man also keineswegs auf die „Phantasiesache" des „Zukunftsstaates", um sich der lassalleanischen Ideologie der Arbeiter anzupassen.

Sieht man sich aber diese Broschüre näher an, so entpuppt sich als ein Versuch eklektizistischer Art, marxistische Ergebnisse auf lassalleanische Tradition aufzupfropfen, — also als ein genaues Spiegelbild des geistigen Wesens der Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende.

In dem Maße nun, in dem sich in Preußen-Deutschland unter den besonderen organisatorischen und technischen Bedingungen seines nach 1871 aufstrebenden Kapitalismus der bekannte entscheidende Umschwung in seiner staatlichen Wirtschaftspolitik anbahnte,[44] der so wenig liberal war, daß auch Bismarck erklärte: der Staatssozialismus paukt sich durch, in dem gleichen Maße verstanden sich auch die aus dem Proletariat entstandenen Verbände und Parteien trotz ihrer grundsätzlichen Vorbehalte immer mehr dazu, „an der staatlichen und kommunalen Politik praktisch mitzuwirken".[45] Diese Praxis wurde immer maßgebender und die prinzipielle Verwahrung auf den Parteitagen immer feierlicher und wirkungsloser. Im Prinzip wußte man natürlich auch, daß eine Vermehrung des Staatseigentums nur auf eine Erweiterung des Gemeineigentums der Bourgeoisklasse, also des Kapitals, hinauslief,[46] doch nahmen die Verstaatlichungsvorschläge der Partei ständig zu. (1895 zahlreiche Vorschläge im Rahmen des entwurfes eines Agrarprogramms; später auf dem Gebiete des Verkehrs- und Versicherungswesens; der Parteitag zu Mainz sprach sich 1900 für die Übernahme der Bahnen durch das Reich aus; 1910 forderte die Sozialdemokratie volle Verstaatlichung des Kali-Syndikats.) Selbst Bebel erklärte, es liege im Zuge der Zeit, „den Einfluß des Reiches zu stärken", als es sich um die Verstaatlichung der Eisenbahnen handelte; und bei der Beratung des Kaligesetzes verlangte Hué, daß das Reich die Ausnützung der Bodenschätze übernehme, wobei er schon den Staat als „die Repräsentanz der Gemeinschaft" definierte! So hatte die Sozialdemokratie bereits lange vor dem I. Weltkrieg immer mehr Kurs auf den Etatismus genom-

[43] Theodor Reese, „Der Zukunftsstaat", Hamburg 1905. S. 20 und 34.
[44] Hans Staubinger, „Der Staat als Unternehmer", mit einer Einleitung von Walther Schreiber, Berlin 1932. S. 25.
[45] Ferdinand Tönnies, „Die Entwicklung der sozialen Frage bis zum Weltkriege", Berlin/Leipzig 1926, 4. Auflage, S. 137.

men. Nur wenige Marxisten sahen die mit diesen Verstaatlichungstendenzen auftauchenden Gefahren für das eigentliche sozialdemokratische Programm: daß die Verstaatlichung gerade für das Unternehmertum die „Potenzierung der bestehenden Kapitalsgewalt" und Monopolmacht bedeutete, und daß sie imstande war, das Wirkungsgebiet der Arbeiterbewegung einzuschränken.[46]
Die Mehrheit der Partei aber begrüßte diese Entwicklung als ... „Staatssozialismus"!

III. Vom Sozialistengesetz zum Kriegssozialismus

Immer mehr verbreitete sich in den Kreisen der sozialdemokratischen „Praktiker" (Abgeordnete, Parteiangestellte, Parteijournalisten usw.) die gleiche Überzeugung, welche Dr. Bachem 1893 in den Reichstag-Debaten um den „Zukunftsstaat" vertreten hatte:
„Ich habe schon zugegebenen, daß ich es für möglich halte, daß unsere Entwicklung in Deutschland einen gewissen sozialistischen Charakter haben werde. Die bisherige Entwicklung im Deutschen Reich seit den letzten zehn Jahren hat ja unverkennbar, wenn man das Wort richtig versteht, in einem gewissen Sinne und in einem gewissen Umfange eine sozialistische Richtung."
Und indem er auf die Arbeiter-Gesetzgebung (Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung, Arbeitsschutz, Steuererleichterungen etc.) verwies, verkündete Bachem:
„Von einer derartigen sozialistischen Entwicklung werden wir uns nicht abbringen lassen ... Das ist der ganze Unterschied zwischen uns und Ihnen: *wir* sind redliche, aber *praktische Sozialisten,* Sie sind revolutionäre, aber darum unfruchtbare Sozialisten." (A. a. O., S. 104—105.)
Es dauerte nicht lange, und „praktische Sozialdemokraten" wiederholten die gleichen Worte und Argumente gegenüber ihren revolutionären Parteigenossen.
Der objektiven Entwicklung der Ausbreitung des Etatismus in der Sozialökonomik entsprach also auf der subjektiven Seite, in der Wandlung des sozialdemokratischen Bewußtseins, ein Wiederaufleben der staatssozialistischen Ideologie. Hatte nicht sogar Bebel in der „Zukunftsstaat"-Debatte 1893 erklärt, daß auch die Sozialdemokratie „in gewissem Sinne für die Expropriation durch den Staat" sei, „weil wir diese Staatsbetriebe in sozialistische mit Leichtigkeit umwandeln können, *sogar mit Herrn von Boetticher als Staatssekretär des Innern an der Spitze."?* (A. a. O., S. 19. Herr von Boetticher war der Verfasser des zweiten der beiden sozialpolitischen Erlasse des Kaisers vom 4. Februar 1890, den gegenzuzeichnen Bismarck sich geweigert hatte.) Wenn schon Bebel dies für möglich hielt, was sollte man dann erst von den „praktischen" Sozialdemokraten und

[46] Heinrich Laufenberg, „Sozialdemokratie und Verstaatlichung", a. a. O., S. 473 bis 480.

Gewerkschaftlern erwarten? So warf der „Kaisersozialismus" schon lange vor dem Ausbruch des I. Weltkrieges seine Schatten voraus.
Einsichtige wurden aufmerksam und warnten: z. B. William English Walling in seinem Buche „Socialism as it is" (New York 1913), in dem er prophezeite, daß die herrschenden Klassen selber darauf kommen würden, der sozialen Revolution des Proletariats dadurch vorzubeugen, daß sie den *Privatkapitalismus durch den „Staatssozialismus"* ablösen, unter dem wohl alle wichtigen Industrien verstaatlicht sein könnten, die Ausbeutung der Arbeiter aber nicht abgeschafft werde. Er hat sogar auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß die Sozialdemokratie eine solche staatssozialistische Periode als eine unvermeidliche Vorstufe des Sozialismus ansehen könnte.[47]

Eine wichtige und weit vorausschauende theoretische Konzeption entwickelte vor allen anderen Arturo Labriola in Italien; das Schlußkapitel eines Buches von ihm mit seiner Prognose wurde am 15. Januar 1908 in den „Pagine libere" veröffentlicht, und bald darauf von Oda Olberg in der „Neuen Zeit" referiert. Labriola ging von den verschiedenen Formen der proletarischen Aktion aus: die eine müsse auf Verbesserung und Anpassung der Lage der Arbeiter innerhalb des Kapitalismus und an dessen Entwicklung gerichtet sein; die andere den Umsturz der kapitalistischen Ordnung bezwecken. Die erste Form sei mit der bestehenden Ordnung vereinbar, als bloße Reformbewegung, und bewege sich notwendig auf politischem Gebiet, anerkenne und setze den *Staat* voraus: ihr Organ sei folglich die Partei. Die andere Form dagegen können sich nicht auf die Partei, sondern müsse sich auf eine reine *Klassenorganisation* stützen, als solche betrachtete Labriola damals die *Gewerkschaften,* die ihrem immanenten Zweck nach revolutionär seien. Inzwischen habe sich aber die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in ihrer Praxis von diesen Grundsätzen entfernt: die ökonomische Aktion der Arbeiter sei der politischen ebenso untergeordnet worden wie die Gewerkschaften der Partei. Dies konnte nur infolge einer auch von Marx unvorhergesehenen Entwicklung des modernen Staates, der nicht nur seine politische, sondern auch seine ökonomische Macht unheimlich verstärkte, geschehen. Der Staat gewann dadurch für das Proletariat den Anschein einer über den Klassen stehenden Instanz, und er erschien keineswegs mehr als ein Staat der Junker oder der Unternehmer. Vor allem in Staaten mit demokratischen Verfassungen konnte der Staat als Beschützer der Arbeiterinteressen auftreten. Indem sich die *Revisionisten und Reformisten* an diesen Schein hielten, setzten sie sich allmählich in den sozialdemokratischen Parteien durch und traten überall *für eine Ausdehnung der Staatsmacht* ein. Sie verkannten aber nur die kapitalistische Wesenheit auch des modernen Staates, des

[47] Vgl. hierzu die kritische Rezension: I. B. Askew, „Moderniserter Marxismus", in: „Die Neue Zeit", XXXII. Jhg., 1914, Bd. I, S. 692.

wirklichen Gesamtkapitalisten. An die Stelle der *sozialen* Revolution trat die langsame *Durchdringung des Staates* durch die Vertreter der Arbeiterorganisationen. Aber der Interessengegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital werde nicht dadurch aufgehoben, daß das letztere dem Arbeiter als Staatskapital gegenübertrete. Dieser Klassengegensatz verlagere sich nur allmählich vom Privatkapitalismus auf den Staatskapitalismus. *„So wird sich in der Folge der Gegensatz Lohnarbeiter : Kapitalist in den Gegensatz Lohnarbeiter : Staat verwandeln".*[48]

Implizite besagte diese theoretische Prognose, daß der aufkommenden Omnipotenz des Staates nicht mit den bisherigen *Arbeiterparteien,* sondern nur mit einer umfassenden proletarischen *Klassenorganisation* zu widerstehen sei.

Die Sozialdemokratie folgte nicht diesen und anderen Theoretikern, die eine Epoche einer nie dagewesen Staats-Tyrannei heraufziehen sahen, sondern die Führungsschicht, die in ihr maßgebend geworden war, lauschte ganz anderen Hinweisen, die auf sie wie Sirenenklänge wirken mußten. „Im Großbetrieb und in den Interessenvertretungen, in den Vereinen der organisierten Arbeiter, sogar im Staate selbst bildet sich *dieser neue Typ der Organisatoren* mit weitem gesellschaftlichem Blickfeld und mit disziplinierter Tatkraft. *Offiziere und Unteroffiziere der Arbeitsarmee,* deren Kunst es ist, daß sie befehlen und anordnen können und sich in eine Organisation einzupassen verstehen."

Und auf dieser Schicht, meinte unser Autor, beruhe nicht nur unsere soziale Zukunft, sondern auch der Aufbau des Sozialismus, eines „Sozialismus" *dieser* „sozialen Funktionäre" allerdings, den er ebenso gut auch als „Sozialismus der Organisatoren" hätte bezeichnen können.[49] Wenige

[48] „Der kritische Augenblick des Marxismus", Zeitschriftenschau von Oda Olberg, in: „Die Neue Zeit", XXVI. Jhg. 1908, Bd. I, S. 819.

[49] Johann Plenge, „Marx und Hegel", Tübingen 1911. S. 180 f. Plenge hat 1950 unter Hinweis auf die zitierte Stelle beansprucht, einer der allerersten deutschen Denker gewesen zu sein, die das Managerproblem vor Burnham und Groß gesehen hätten. Als man ihn auf die bekannten Äußerungen von Marx über die „Manager" hinwies, bedauerte er zwar, diesen kurzen theoretischen Lichtblick 1911 vergessen zu haben, stellte aber anklagend die Frage, warum ihn damals kein marxistischer Leser seines „Marx und Hegel" auf diese Stelle bei Marx („Das Kapital", Bd. III/1, V/23) aufmerksam gemacht habe. Ganz davon abgesehen, daß schon 1910 Rudolf Hilferding darauf hingewiesen hat, daß „die Angestellten ... in hierarchischer Abstufung zu den eigentlichen Leitern der Produktion werden" („Das Finanzkapital", Berlin 1947, S. 482), erlaubte ich mir, Herrn Prof. Plenge meine Kritik an Burnham (in „pro und contra", 1949, Nr. 3) als Antwort auf seine Feststellung eines „tödlichen Widerspruchs im Marxismus" zuzusenden. (Siehe: „Finanzarchiv", Tübingen 1951, Bd. XII, Heft 3, S. 389 ff. und „Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis", Wolfenbüttel 1950, Heft 11, S. 685 ff.) In zwei Briefen vom 13. Februar und 16. März 1951 versuchte mich dann Herr Prof. Plenge davon zu überzeugen, daß ich „nun einmal über Marx hinaus die richtige Formel aufgestellt" hätte, „daß das Proletariat bestenfalls nur durch die soziale Kontrolle der Manager zur Herrschaft aufsteigen kann". Ich mußte ihm darauf am 30. März erwidern, daß er

Jahre später nur wird rPofessor Plenge seinen „Sozialismus" schlicht als „Organisation" bestimmen.
Die „Organisatoren" innerhalb der proletarischen Organisationen begannen sich jedenfalls als Träger eines „modernen Sozialismus" zu fühlen, der eher mit dem System Lassalles als mit den Grundsätzen von Marx vereinbar war.
Man kann nicht einmal sagen, daß Plenge diese aufstrebenden „Neuen Herren" idealisiert hätte: er sagte 1911 von dieser Gruppe, daß sie sich selbst nicht einmal begriffen und ihre Aufgaben keineswegs erfaßt hätte; sie sei vorwiegend vom Gedanken einer bloßen Interessenpolitik geleitet. Und er schildert das Bild dieser neuen Beamtenschicht folgendermaßen:
„Schwankend zwischen den Herrengewohnheiten des kapitalistischen Unternehmers und dem Klassenbewußtsein eines auf den Löhnerstandpunkt herabgedrückten geistigen Proletariats, *sehr viel Unteroffiziersion im Sinne eines ungeschlachten Militarismus* und die ständige Gefahr, in die selbstgenügsame Schwerfälligkeit der autoritativen Bürokratie zu verfallen." (Ebd.)
Steigt bei diesen Worten nicht die Gestalt Noskes vor unserem geistigen Auge auf, der damals schon seit mehreren Jahren die deutsche Heeres- und Kolonialpolitik unterstützt hatte?

Nichts offenbarte jenseits aller sozialistischen Sonntagspredigten und marxistischen Feierstunden den wahren Geist der sozialdemokratischen Partei so deutlich, wie der Wandel ihrer Einstellung zur Budget- und Steuerpolitik. Während die Partei bisher durch die Budgetverweigerung ihre grundsätzliche Opposition gegenüber Staat und Gesellschaft ausgedrückt hatte, begann die sozialdemokratische Fraktion des badischen Landtages damit, ein Budget zu bewilligen. Auf dem Lübecker Parteitag (1901) wurde dies noch von Emanuel Wurm und August Bebel gerügt, von dem späteren Kriegsideologen Anton Fendrich jedoch verteidigt, wobei er von Wilhelm Blos unterstützt wurde. Bezeichnend hierbei war, daß Fendrich behaupten konnte, es liege hier keine „Mauserung" vor, da die badische Fraktion schon seit 1891 so verfahre. Das Ergebnis der Auseinandersetzung war typisch: *prinzipiell* hielt man an der Budgetverwei-

meine geistige Originalität überschätze. Es wird soviel Gutes und Richtiges vergessen, daß ich mich gerne darauf beschränke, daran zu erinnern, im Sinne des Goethe-Wortes: „Alles Gescheite ist schon einmal gedacht worden, man muß nur den Mut haben, es nochmals zu denken!" Und sachlich hatte Herr Prof. Plenge meine Ansicht nicht genau wiedergegeben, wie sich jeder überzeugen kann (a. a. O., S. 19 und 22). Im übrigen kann auf die Beziehungen des hier behandelten Etatismus in der Sozialdemokratie mit dem Managerproblem nicht näher eingegangen werden. Jedenfalls darf man es sich nicht so einfach machen wie die „Arbeiterpolitik", die erklärt, innerhalb des kapitalistischen Lohnsystems fungiere der Manager als Lohnarbeiter und nicht als Unternehmer! (1949 Nr. 8.) Auf diese Weise verbaut man sich jeden Weg zum Verständnis der neuen Erscheinungsformen des Spätkapitalismus.

gerung fest, ließ aber *Ausnahmen* „aus zwingenden, in besonderen Verhältnissen liegenden Gründen" zu.[50]

Die neue Auffassung über die Steuer wurde anläßlich der Auseinandersetzungen über die Erbschaftssteuer am klarsten von Eduard Bernstein formuliert; im Interesse einer „positiven Politik" verwarf er die bisher geübte schematische Entscheidung nach dem Verwendungszweck:[51]

„Bei den Abstimmungen über die Steuer aber muß die Stellung zum System der Steuer und ihre Verteilung entscheiden und nichts anderes. Denn wenn man in diese Frage die Frage der Verwendung hineinwirft, dann öffnet man der Fälschung und der Entkräftung der eigenen Aktion Tür und Tor."

Unnötig zu sagen, daß diese Haltung vom Bürgertum anerkannt wurde: jetzt erst entwickele sich die SPD von der Sekte zur Partei.

Welche Folgen hatte die von Bebel eingebrachte und vom Lübecker Parteitag (1901) angenommene Resolution zur Frage der Budgetbewilligung? Nach dem Rücktritt Bülows wurde von Maurenbrecher das Heraustreten der SPD aus der parteipolitischen Isolation gefordert, und die Chancen einer Koalition mit dieser oder jener bürgerlichen Partei ernsthaft erwogen, was auch Bernstein schon im Zusammenhange mit der Frage der Abstimmungen bei Steuern berücksichtigt hatte. Maurenbrecher argumentierte folgendermaßen: das Schicksal sowohl Caprivis wie Bülows habe bewiesen, daß man eine Modernisierung des kaiserlichen Staates nicht durch eine „Revolution von oben" erreichen könne, die Demokratisierung müsse also durch eine Mehrheit der Linken verwirklicht werden. Es sei aber eine utopistische Hoffnung, darauf zu rechnen, daß die SPD in absehbarer Zeit die absolute Mehrheit erhalten würde. Infolgedessen müsse die Partei in bestimmten Fragen eine „Blockpolitik" mit anderen Parteien betreiben.[52]

Damals wurde auch von Friedrich Naumann der Gedanke eines Blockes „von Bassermann bis Bebel" vertreten, und der ehemalige „Nationalsoziale" Maurenbrecher hatte offensichtlich die geistigen Brücken zu seiner früheren Partei noch nicht abgebrochen. Naumanns Idee wurde für das Reich zwar abgelehnt, aber in ... Baden verwirklicht: hier stimmte in Konsequenz einer solchen Großblockpolitik die sozialdemokratische Landtagsfraktion 1910 wieder für das Budget, und zwar unter Führung jenes Ludwig Frank, der 1914 als Kriegsfreiwilliger einrückte und einer der ersten Gefallenen der Partei im I. Weltkriege war. Auch andere süddeutsche Revisionisten und Reformisten traten publizistisch für diese

[50] „Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD abgehalten zu Lübeck vom 22. bis 28. September 1901", Berlin 1901, S. 263—273 und die Resolution Nr. 110 auf S. 99 und 284.

[51] Eduard Bernstein, „Zur Reichsfinanzaufbesserung", in: „Sozialistische Monatshefte", 1909, Bd. II, S. 773.

[52] „Sozialistische Monatshefte", 1909, Bd. II, S. 939.

ersten Formen der späteren sozialdemokratischen Koalitionspolitik ein, z. B. Kolb, Leuthner und Quessel.[53]

Als dann die kaiserliche Regierung 1913 ihre für damalige Verhältnisse unerhörten Milliardenforderungen im Rahmen einer Werhrvorlage vorlegte, wurde sie zwar von der SPD zum Ausdruck ihrer „unbedingten Bekämpfung des Militarismus" abgelehnt, aber sie betonte gleichzeitig unter dem Eindruck der weltpolitischen Vorgänge die Notwendigkeit der Wehrhaftigkeit des Volkes. Doch in der Frage der Deckung dieser gewaltigen Wehrausgaben vertrat die Sozialdemokratie den Gedanken des *Wehrbeitrages* und nahm sogar für das ihm zugrundeliegende Prinzip die Priorität in Anspruch: hatte doch David 1912 die Ansicht vertreten, wenn nach Posadowsky die Heeresausgaben eine Versicherungsprämie für den Frieden seien, dann müßten diejenigen, die am meisten zu versichern hätten, auch am meisten dazu beitragen, und zwar in der Form einer „Nationalsteuer" auf die großen Vermögen und Einkommen. Mit einem solchen „Wehrbeitrag" erklärten Südekum und Emmel sich 1913 „grundsätzlich einverstanden",[54] und in der entsprechenden Budgetkommission erreichten die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion: David, Emmel, Frank, Haase, Lensch, Noske, Südekum und Wurm, tasächlich eine progressive Gestaltung der Steuersätze für den einmaligen Wehrbeitrag.

Bei den entscheidenden Abstimmungen in der dritten Lesung setzte sich schließlich die revisionistische Auffassung durch, *indem die SPD für den außerordentlichen Wehrbeitrag und die Besitzsteuer stimmte!*

Wir haben nur einige Stationen des Leidensweges der Bebel-Resolution vom Lübecker Parteitag (1901) und das Ende desselben verzeichnet (Calmann nennt noch: Abstimmung der sozialdemokratischen Fraktion des Württembergischen Landtages für das Budget 1907, entsprechende Abstimmungen der bayerischen und badischen Sozialdemokraten 1908), für das Calmann unter Berufung auf Friedrich Lenz folgende Formulierung findet: „Wir sahen, sowie der deutsche Staat sich der Sozialdemokratie näherte, wird diese differenziert und angeglichen."[55]

Die Wehrvorlage von 1913 war faktisch die militärpolitische Vorbereitung auf das nächste Jahr, also *auf den Ausbruch des I. Weltkrieges.* Mit diesem Ereignis wurde die Sozialdemokratie nur gezwungen, den längst eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Konnten schon bis dahin diejenigen Sozialdemokraten, deren Denken mehr durch die ewigen Kategorien Lassalles als durch die historischen Kategorien Marx' bestimmt wurde, im Hinblick auf die etatistische und sozialpolitische Entwicklung im deutschen Kaiserreich ausrufen: „Sozialismus, wohin wir blicken!" — so gab ihnen dazu der Ausbruch des

[53] Hanns Maximilian Calmann, „Die Finanzpolitik der deutschen Sozialdemo- S. 155—158; Calmann, a. a. O., S. 199—206.

[54] Sozialdemokratische Partei-Korrespondenz", 8. Jhg., Nr. 9 vom 3. Mai 1913. S. 155—158; *Calmann,* a. a. O., S. 199—206.

[55] Calmann, a. a. O., S. 221—222; Friedrich Lenz, „Staat und Marxismus", Stuttgart 1921, S. 175.

I. Weltkrieges mit seiner „Kriegswirtschaft", die durch einen bis dahin unbekannten Umfang staatlicher Eingriffe in die verschiedensten Gebiete der Volkswirtschaft gekennzeichnet war, erst recht Anlaß zu einem solchen Glauben. Mehr als in den anderen kriegführenden Staaten wurde in Deutschland fast die gesamte Wirtschaft von staatlicher Leitung getragen und beherrscht, um sie dem modernen Materialkrieg dienstbar zu machen. Und mit den mehrheitssozialdemokratischen Ideologen wetteiferten nun auch bürgerliche Propagandisten, um dem deutschen Volke den Anbruch eines neuen „sozialistischen" Wirtschaftssystems einzureden.[56]

In der Sozialdemokratie trat jetzt eine Richtung hervor, vertreten durch David, Hänisch, Lensch, Renner, Winning u. a. m., welche von Karl Diehl als „Neu-Marxismus" bezeichnet wird, obwohl er bereits auf der nächsten Seite berichtet, sie hätte den Ideen von Hegel, Fichte und Lassalle „neue Geltung und Anerkennung auch innerhalb der Sozialdemokratie verschaffen" wollen.[57] Zweifellos wäre es demnach richtiger, von einem *„Neu-Lassalleanismus"* zu sprechen.

Diese neue geistige Bewegung, deren Organ vor allem „Die Glocke" von Parvus wurde, lieferte sozusagen den Überbau zum Unterbau des ökonomischen Abwehrsystems der kaiserlichen Regierung gegen die „Kriegsnot", und es war Paul Lensch, der in einem Artikel der sozialdemokratischen „Frankfurter Volksstimme" dieses kriegswirtschaftliche System erstmalig *„Kriegssozialismus"* nannte. Zweifellos gibt es zwischen diesem Kriegssozialismus und dem Marxismus gar keine, wohl aber zahlreiche Berührungspunkte mit dem sozialdemokratischen Lassalleanertum. Und welche Züge der Kriegswirtschaft waren es, welche die Hoffnungen auf den sich „durchpaukenden" Staatssozialismus verstärkten? Es ist kein anderer als ... Eugen Varga, der sie Ende 1914 — Anfang 1915 deutlich bezeichnet hat: für ihn ist einer der wichtigsten Grundzüge der Kriegswirtschaft „die überwiegende Bedeutung des *Staates* in allen Teilen der Volkswirtschaft", die fast ganz in seinen Dienst gestellt worden ist. Die meisten Industrieprodukte werden für den Staat hergestellt, er ist es, der die meisten davon kauft. Der Staat ist es, der im Interesse der Kriegführung die Ausfuhr der verschiedenartigsten Produkte untersagt. Das ganze Transportwesen wird vom Staate unter Hintansetzung volkswirtschaftlicher Interessen in den Dienst des Krieges gestellt. Der Staat bestimmt Verbrauch und Verzehr des einzelnen Staatsbürgers. Er greift in die Lohnverhältnisse ein, indem er den auszuzahlenden Arbeitslohn vorschreibt; der Staat bestimmt weitgehend die Geldverhältnisse durch Verordnungen über Zahlungsaufschübe, Hintanhaltung der Konkurse usw. In solcher und vielfältiger anderer Weise stellt der Staat die Privatwirtschaft in seinen Dienst, und die Bedeutung des *Staates* als wirtschaftlicher

[56] Vgl. hierzu: Hans Staudinger, a. a. O., S. 32—33.
[57] Karl Diehl, „Über Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. Fünfundzwanzig Vorlesungen." Jena 1923, 5. Auflage, S. 378—379.

Faktor wächst in der Kriegswirtschaft derart „ins Ungeheure", schreibt Varga wörtlich, *„daß die Kriegswirtschaft viele Züge der sozialisierten Wirtschaft aufweist"*. „Die ordnende Gewalt des kriegführenden *Staates*" als ist es, welche jedes Wirtschaftsgebiet mehr oder weniger verändert.
„Sozialistisch ist in der Kriegswirtschaft hauptsächlich jene Tätigkeit des Staates, welche *die Allgemeinheit gegen die Profitwut der Kapitalisten beschützt*".
Nach Varga handelt damit der kriegführende Staat ausgesprochen antikapitalistisch, wenn auch im Gesamtinteresse der herrschenden Klassen, da ja allgemein das Profitstreben als das hervorragendste Merkmal des Kapitalismus gilt. Doch wendet er sich gegen Heinrich Cunow, der in der Kraft der deutschen Kriegswirtschaft eine überraschende Stärke und Elastizität des deutschen kapitalistischen Wirtschaftssystems sah. Vielmehr verdanke Deutschland diese Energie dem *Gegenteil des Kapitalismus*, nämlich „dem ins Ungeheure angewachsenen ordnenden Einfluß des *Staates*". Dies sei eben der „antikapitalistische Zug der Kriegswirtschaft". Hier werden also deutlich Anti-Kapitalismus und Etatismus identifiziert. Trotzdem blieb die kapitalistische Wirtschaftsweise aufrechterhalten, doch dies verdankt sie nicht mehr ihrer eigenen inneren Kraft, sondern dem ausgiebigen Schutze, „den der Staat ihr angedeihen ließ". So kann der Kapitalismus in der Kriegswirtschaft gerade „nur durch *die seinem Wesen absolut widersprechende staatliche Organisation der Wirtschaft* bestehen". Wie man sieht, hatte Varga offensichtlich vergessen, was Engels einmal über die Verwandlung des „ideellen" in den „reellen Gesamtkapitalismus" und über die *bürgerliche* Gleichsetzung von Staat und Sozialismus geschrieben hatte. Varga geht noch weiter und schreibt:
„In der Kriegswirtschaft hört die Anarchie der Produktion zum erheblichen Teile auf; *die staatliche Regelung* ergreift fast das ganze Gebiet der Volkswirtschaft und *unterscheidet sich von der sozialistischen Regelung hauptsächlich durch die Zielsetzung.*"
Wir wollen uns hier über die undialektische Trennung von Mittel und Zweck, Methode und Ziel nicht äußern; Varga stellt jedenfalls die verschiedenen Zielsetzungen folgendermaßen gegenüber: hier kriegerischer Erfolg, dort Entwicklung der Produktivkräfte; Erhaltung des Kapitalismus einerseits, das allgemeine Wohl aller Mitbürger andererseits. Diese letzte Konfrontation widerspricht allerdings einer früheren seltsamen Feststellung Vargas; im Hinblick auf die staatliche Überwachung der von den Heereslieferanten gezahlten Arbeitslöhne schreibt er nämlich:[58]
„Der Krieg hat eben den unersetzbaren Wert des Menschen (bei dem Autor durch Sperrdruck hervorgehoben! W. H.) *für den Staat ins hellste Licht gerückt* und die Kriegswirtschaft zeichnet sich durch erhöhte sozialpolitische Tätigkeit des Staates und der Gemeinden aus."

[58] Eugen Varga, „Probleme der Kriegswirtschaft", in: „Die Neue Zeit", XXXIII. Jhg., 1915, Bd. I, S. 457—459.

Was soll man davon halten, daß der unersetzbare Wert des Menschen einem Staate aufgegangen sein soll, der neben dem hauptschuldigen Österreich an einem Kriege mitschuldig ist, in dem das deutsche Volk rund zwei Millionen Gefallene verlor, von denen 60% aus den produktivsten Altersklassen (19 bis 29) stammten?[59]

Drei Jahre später veröffentlichte der Neu-Lassalleaner Karl Renner ein Buch, in dem er bekannte, durch den Krieg zu einer neuen Auffassung des Sozialismus gekommen zu sein, und dem Marxismus vorwarf, er habe zwischen der liberalen und der sozialistischen Gesellschaft die unvermeidlichen Zwischenstufen einer „Durchstaatlichung der Ökonomie", einer durch den Staat bewirkten Organisation der Wirtschaft, übersehen. Darunter verstand er eine politische Durchdringung der Privatwirtschaft[60]

„selbst bis in ihr Zellgewebe durch die Staatlichkeit, also nicht ... Verstaatlichung einiger Betriebe, sondern ... die Durchsetzung der gesamten Privatwirtschaft durch deren gewollte und bewußte Bestimmung und Leitung, also gerade durch das, was Karl Marx' System logisch und praktisch ausgeschlossen hat."

Renner bekannte sich zu Lassalle, Varga zu Lenin — wen sich aber beide für die Durchstaatlichung der Ökonomie als eines antikapitalistischen bzw. sozialistischen Prinzips einsetzten, wo liegt dann der Unterschied zwischen dem lassalleanischen und dem leninistischen Revisionismus? Varga selbst hat darauf wenige Jahre nach dem Erscheinen des Buches von Renner die Antwort gegeben, Renner sehe wie Lenin[61] „das Grundproblem der sozialistischen Umgestaltung in der *Organisation. In dieser Charakterisierung der Aufgabe der proletarischen Revolution trifft Lenin vollkommen mit den Ansichten des auf dem äußersten rechten Flügel der Marxisten* (! W. H.) *stehenden Karl Renner zusammen.* Nur sieht er (Renner) bereits in der kapitalistischen Gesellschaft die Grundformen des sozialistischen Gemeineigentums vorgebildet, welche Keime nur einfach weiter zu entwickeln wären, während die Kommunisten eine grundlegende Änderung im Aufbau der Staatsgewalt zur Einrichtung der sozialistischen Organisation für unumgänglich notwendig halten."

Die Neu-Lassalleaner (Reformisten und Revisionisten) unterscheiden sich demnach von den Bolschewiki nur dadurch, daß sie eine andere Vorstellung über den *Staat* haben, der den Sozialismus organisieren soll: sie glaubten, daß sowohl der kaiserlich-konstitutionelle wie der demokratisch-parlamentarische Staat dazu imstande wäre, während die Leninisten ihren Einparteienstaat, die Diktatur ihrer Partei dafür für nötig halten. *Für beide ist also die staatliche Organisationsform wesentlich und nicht die*

[59] E. J. Gumbel, „Das Stahlbad des Krieges", herausgegeben von der Deutschen Liga für Menschenrechte, Berlin o. J. S. 6 und 7.

[60] Karl Renner, „Marxismus, Krieg und Internationale", Stuttgart 1918, S. 12; vgl. auch bei Diehl, a. a. O., S. 380.

[61] Eugen Varga, „Die wirtschaftspolitischen Probleme der proletarischen Diktatur", II. Auflage, Wien 1921, S. 51, Fußnote.

gesellschaftliche, die für beide lediglich *Objekt* des staatlichen Subjekt ist. So erklärt es sich auch, daß sowohl Trotzki wie Lenin und andere Bolschewiki gebannt auf das Vorbild des deutschen „Kriegssozialismus" starrten und nichts sehnlicher wünschten, als ihn unter der Hegemonie ihrer Partei auf Rußland zu übertragen. Mitte April 1917 schrieb Lenin z. B., daß die — selbstverständlich von der bolschewistischen Partei geleiteten — Räte „besser, praktischer, richtiger entscheiden, welche *Schritte* man zum Sozialismus tun kann und wie man sie tun kann. Die Kontrolle der Banken, die Verschmelzung aller Banken zu einer einzigen (Staatsbank, W. H.), das ist *noch* kein Sozialismus, aber ein *Schritt* zum Sozialismus. *Solche Schritte tut heute der Junker und der Bourgeois in Deutschland gegen das Volk.* Viel besser wird sie morgen für das Volk der Arbeiter- und Soldatendeputiertenrat tun können, wenn die ganze Staatsmacht in seinen Händen liegen wird."

Auch Lenin erblickte also in den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen Deutschlands „Schritte zum Sozialismus"![62]

Lenin, Varga und Renner waren immerhin Sozialdemokraten, das einte sie, so verschieden auch ihre staatssozialistischen Auffassungen sein mochten. Doch wurde Lenins Ansicht schon zwei Jahre früher fast mit den gleichen Worten von dem Gründer des „Nationalsozialen Vereins" (1896), Friedrich Naumann, vertreten. Er meinte, die Kriegswirtschaft stelle „sicherlich nicht ganz daß dar, was *Marx* einmal „Diktatur des Proletariats„ genannt habe, es sei aber immerhin „ein Schritt zum Sozialismus unter Führung der Regierung"! Weiter erklärte er:[63]

„Der Staatssozialismus hat über Nacht Riesenschritte vorwärtsgetan ...

Die Regelung der Produktion ist auf dem Marsch. Was vor 40 Jahren (also 1875, zur Zeit des Einigungs-Parteitages der Lassalleaner und Marxisten in Gotha, W. H.) als weltferne Ideologie von sozialistischen und staatssozialistischen Träumern erschien, tritt mit fabelhafter Sicherheit als inzwischen fertig gewordene Wirklichkeitsform auf. Deutschland ist nicht nur auf dem Wege zum Industriestaat, sondern zum *Organisationsstaat überhaupt.*"

Wieder sehen wir: ein *Organisations*staat ist ein *sozialistischer* Staat. So ähnlich hatte uns vorhin auch Varga erklärt, daß die staatliche Organisation der Wirtschaft dem Wesen des Kapitalismus widerspreche. Demnach wäre ja „*Organisation = Sozialismus*"? (Und die „Organisatoren" = „praktische Sozialisten"!) Diese knappe Definition wurde tatsächlich zu Anfang des Jahres 1915, also vor Friedrich Naumann, von dem Professor in Münster/Westfalen, Johann Plenge, aufgestellt. Plenge, der als einer der ersten die Offiziere und Unteroffiziere der Arbeitsarmee als den

[62] W. I. Lenin, „Briefe über Taktik. Erster Brief." Enthalten in: „Die Bolschewiki und die Machtergreifung", Teil I, herausgegeben von Alexander Emel, Berlin 1931 („Elementarbücher des Kommunismus", Bd. 27), S. 102.

[63] Friedrich Naumann, „Mitteleuropa", Berlin 1915. S. 108 und 140—141.

„neuen Typ" der „sozialen Funktionäre" und „Organisatoren" erkannt hatte, ist zweifellos der hervorragendste Ideologe des „Kriegssozialismus" geworden. (Dessen Weiterentwicklung und Wiederaufleben in einer noch konseqenteren und „totaleren" Form als „Nationalsozialismus" wurde zwar von Plenge abgelehnt, aber sowohl die Dinge wie die Gedanken haben oft ihre eigene Logik, auch da, wo ihre Schöpfer sie wegen ihrer Konsequenzen nicht wahr haben wollen.) Lassen wir ihn selber sprechen:[64]
„Wir sind durch den Krieg mehr wie bisher eine sozialistische Gesellschaft geworden. Aber *Sozialismus* ist als gesellschaftliche *Organisation* nur die vollbewußte Gestaltung der Gesellschaft zur höchsten Kraft und Gesundheit; Sozialismus ist als Gesinnung nur die Befreiung des Einzelnen zur bewußten Einordnung in das begriffene Lebensganze von Staat und Gesellschaft. Mehr ist Sozialismus nicht: weder schlechthin Verstaatlichung noch schlechthin Verbeamtung."
Trotzdem behauptete Plenge im Anklang an Fichte, „der geschlossene Handelsstaat" der Kriegszeit sei „die Grundlage für einen kommenden deutschen ‚Zukunftsstaat'" geworden, und meinte ausdrücklich:
„Ich glaube, daß sich so manche deutsche Arbeiter, deren Gewerkschaften mit so kluger Überlegung und so starkem Einfluß an der Erhaltung unseres Wirtschaftslebens mitarbeiten, ruhig gestehen werden: *anders wie dieser neue deutsche Gemeinstaat kann auch der geträumte Zukunftsstaat nicht aussehen.*"
Bekanntlich wollten die Marxisten noch 1893 gar keinen „Zukunftsstaat" haben; jetzt empfahl ein dem mehrheitssozialdemokratischen Flügel der SPD sehr nahestehender Denker die Kriegswirtschaft als den verwirklichten lassalleanischen Zukunftsstaat!
Wie sah aber jener Mann die Kriegswirtschaft an, der sie von Anfang an *organisiert* hat, der Schöpfer der „Kriegs-Rohstoff-Organisation", Walther Rathenau? Er hielt am 20. Dezember 1915 in der „Deutschen Gesellschaft 1914" einen Vortrag über seine Tätigkeit in der wirtschaftlichen Kriegführung, der mit Genehmigung des preußischen Kriegsministeriums veröffentlicht worden ist. Hier führte er gleich zu Beginn aus, daß die deutsche Kriegswirtschaft nicht nur auf den Verlauf und Erfolg des Krieges von großem Einfluß sein werde, sondern es handele sich auch um[65]
„ein wirtschaftliches Geschehnis, *das eng an die Methoden des Sozialismus und Kommunismus streift,* und dennoch nicht in dem Sinne, wie radikale Theorien es vorausgesagt und gefordert haben."
Rathenau bekannte hier offen, daß es Wichard von Moellendorff gewesen sei, der zuerst den Finger auf diese „ernste Wunde" der deutschen Wirtschaft — die Rohstoffknappheit — gelegt habe. Er bezeichnet es auch

[64] Johann Plenge, „Der Krieg und die Volkswirtschaft", 2. Auflage, Münster i. W. 1915. S. 85, 99 und 171—172.
[65] Walther Rathenau, „Deutschlands Rohstoffversorgung", Berlin 1918, S. 5, 11 und 12.

als die Aufgabe, die ihm, Moellendorff, Klingenberg u. a. m. gestellt war, *„das Riesengebiet der deutschen Wirtschaft ... dem Kriege dienstbar zu machen"*, es einem einheitlichen Willen zu unterwerfen und seine titanischen Kräfte zur Abwehr zu wecken. Auch bei Rathenau erscheinen also die Methoden einer bloßen „Militarisierung unseres Wirtschaftslebens", wie sich der spätere USPD-Sozialminister Prof. Jaffé in der provisorischen Regierung Bayerns vom November 1918 ausdrückte,[66] als *sozialistische* bzw. kommunistische Methoden schon deshalb weil sie *etatistischer* Art sind. Wichard von Moellendorff selbst hat 1916 die Kriegswirtschaft richtig als eine „im stillen ersonnene und verwirklichte *Gemeinwirtschaft des Militärs*" definiert.[67] So kam also — um mit Moltke zu sprechen — „das gewaltige Triebrad in der Staatsmaschine", nämlich das Militär, zu der Ehre, an der Spitze der Entwicklung zum Sozialismus zu stehen!

Selbstverständlich handelt es sich hier nur um die letzte Konsequenz der etatistischen Ideologie, nur darf man nicht annehmen, daß das Militär selbst von dieser frei gewesen sei und sie nur als Kriegspropaganda geduldet hätte, — mit dem üblichen Lächeln der Auguren, die an ihren eigenen Zukunftsschwindel nicht glauben. Gerade die jüngere Generation der hohen Generalstaboffiziere, von Seeckt bis Schleicher, war ehrlich davon überzeugt, daß die Zukunft dem Staatssozialismus gehörte, wobei allerdings der Staat mehr oder weniger diktatorisch-militärisch regieren müsse. Ein klares Zeugnis für diese Einstellung finden wir gerade bei von Seeckt, und zwar in einer ganz privaten, keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerung, nämlich in einem Weihnachtsbriefe an seine Mutter, den er ihr alljährlich schrieb (hier handelt es sich um denjenigen vom 25. Dezember 1915):[68]

„Zwei Dinge sind meines Erachtens ganz *unausbleiblich: ein starkes Anwachsen* der Staatsidee und damit *der Macht des Staates, also verstärkter Staatssozialismus,* nachdem das Volk zur Armee wurde ... Unser Existenzkampf ist noch lange nicht zu Ende, auch nicht, wenn es in absehbarer Zeit zu einem sogenannten Frieden kommt, von dem sich niemand ein rechtes Bild machen kann. Es gilt also stark und gerüstet sein, bleiben und werden. In einer Konferenz kurz vor dem Kriege fiel vor dem erschütterten Reichskanzler, dem der Begriff des Belagerungszustandes klar gemacht wurde, das Wort: *Eine erleuchtete Militärdiktatur ist vielleicht überhaupt die beste Regierungsform ...*"

Wenn solche Gedanken 1915 sogar an der militärischen Spitze vertreten wurden, dann darf man sich nicht wundern, wenn in der Propaganda und in der Publizistik der *Militarismus* zum *Begründer* der *Sozialpolitik* und zum *Vorkämpfer des Sozialismus* erhoben wurde. War es nicht schon 1828

[66] Prof. Jaffé, „Volkswirtschaft und Krieg", Tübingen 1915, S. 12.
[67] Wichard von Moellendorff, „Deutsche Gemeinwirtschaft", Berlin 1916, S. 29.
[68] Hans von Seeckt, „Aus meinem Leben 1866—1917", herausgegeben von Friedrich von Rabenau, Leipzig 1941, S. 302.

der Generalleutnant von Horn gewesen, der darauf aufmerksam gemacht hatte, daß der erschreckende Umfang und die erbarmungswürdigen Umstände der Kinderarbeit von Jahr zu Jahr die Rekruten-Aushebung mehr und mehr beeinträchtige? Und war es nicht zuletzt durch dieses Argument zum ersten sozialpolitischen Gesetz Preußens, Einschränkung und Verbot der Kinderarbeit, wenn auch erst im April 1839, gekommen? Damit hatte doch das preußische Militär schon frühzeitig „den unersetzbaren Wert des Menschen für den Staat ins hellste Licht gerückt"! Und nach dieser Methode wurde dann im I. Weltkrieg z. B. von Wilhelm von Blume erklärt.[69]

„Der deutsche militaristische Staat war es, der den Gedanken der Arbeiterversicherung zur Tat machte."

Ja, Selbst Otto von Gierke schrieb:[70]

„Die gesamte Aktion zur Abwehr wirtschaftlicher Schäden ist vom sozialen Geiste erfüllt und muß, um ihr Ziel zu erreichen, vielfach geradezu staatssozialistische Züge annehmen".

Am Ende erwartete man gar von der Armee, daß sie mit ihren speziellen Methoden der Militarisierung der Ökonomie und der Direktion großer Menschenmassen die Wirtschafts- und Gesellschaftsformen der Zukunft organisiere. Und es war ein nationalistischer Jude, dem der traurige Ruhm gebührt, in dieser Panegyrik des Militarismus als eines sozialen Organisators den Vogel abgeschossen zu haben. Man höre sich nur das Folgende an:

„Es gibt kein zweites Gebilde in unserer Zeit, das die große und schwere Aufgabe, aus einer Anzahl von Einzelmenschen einen neuen, geschlossenen und einheitlichen Organismus zu schaffen, so vollkommen gelöst hat wie die Armee.... *Der Geist der modernen Wirtschaft ist nichts anderes als militaristischer Geist; diese Fabriken sind in der Tat Kasernen, diese Arbeiter in Wirklichkeit Soldaten.* Es ist die militaristische Form das Zusammenwirkens, die das Wesen unserer heutigen Wirtschaftsform geformt hat.... *Nur der militaristische Geist kann... die Lösung der sozialen Frage, oder was dasselbe ist, die Organisation des neuen Gesellschaftssystems, vollbringen.*"

Sogar die Ideologisierung des militärischen Organisationsprinzips als eines „organischen" fehlt hier nicht:[71]

„Welcher Gedanke aber kommt in dieser höchsten Leistung des militärischen Geistes zur Verwirklichung, wenn nicht die Idee des Organismus?"

Träger dieser Idee des Organismus war in Preußen-Deutschland stets der Staat:

[69] Wilhelm von Blume, „Der deutsche Militarismus", Tübingen 1915, S. 21.
[70] Otto von Gierke, „Der deutsche Volksgeist im Kriege", Stuttgart/Berlin 1915, S. 18.
[71] Nachum Goldmann, „Der Geist des Militarismus", Stuttgart/Berlin 1915, S. 13, 16—17, 39 und 27.

„Die Ausdehnung und Entfaltung der deutschen Wirtschaft ist ohne den Staat garnicht denkbar. ... *Stets war der Staat,* das Kollektivum, *ein Hauptfaktor des deutschen Wirtschaftslebens.*"
Stehen wir nicht mit dieser und den anderen Auffassungen des modernen Etatismus- und Kriegssozialismus schon vor recht entwickelten Keimformen des späteren „Nationalsozialismus"?

IV. Die Ideen von 1914 und die Folgen

Die Identifizierung des Militarismus mit dem Staatssozialismus ist übrigens nicht erst im I. Weltkrieg aufgetreten, insofern war sie nicht einmal neu. Neu daran war nur, daß sie spätestens seit 1914 von der SPD akzeptiert wurde. Als etwa 1887 das Werk von Gustav Tuch erschien, für den — nach Karl Kautsky — der Militarismus „der einzig wahre *nationale* und zivilisierte *Sozialismus*" war, gegenüber dem vaterlandslosen und barbarischen Sozialismus der Sozialdemokratie, da wurde dies von der letzteren noch energisch zurückgewiesen.[72]
Eine Generation zuvor hatte Tuch also schon den preußischen Militarismus für einen solchen Segen erklärt, daß man ihn bloß „total" durchzuführen brauche, um auch die soziale Frage zu lösen. Vorausgesetzt — so wandte Kautsky damals ein — man scheute sich nicht davor, Europa in ein System von Kasernen zu verwandeln!
Beim Ausbruch des I. Weltkrieges aber erfüllte sich auch an der deutschen Sozialdemokratie die Voraussage Eduard Bernsteins (aus seinem Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus" von 1899), auf die man sich 1915 berief:[73]
„Im weiteren Verlaufe wird *das Nationale* so gut *sozialistisch* sein wie das Munizipale. Nennen sich doch schon heute *Sozialisten* demokratischer Staatswesen gern *Nationalisten.*"
So wurde die Mehrheitssozialdemokratie, welche sich mit dieser Begründung auf den Boden der Landesverteidigung und der Bewilligung der Kriegskredite, vor allem aber auf den des „Kriegssozialismus", stellte, *vor der Weltgeschichte die erste nationalsozialistische Partei!* Und es war kein Zufall, daß Anton Fendrich zu Jenen gehörte, die diesen mehrheitssozialdemokratischen Nationalsozialismus begründeten:[74]
„Um in der Zeit der schwersten Prüfung der Nation bestehen zu können, mußte *der Sozialismus national,* die Regierung der Nation aber auch sozialistisch empfinden und handeln lernen. ... Eine der großen Schlagadern des neuen Volksorganismus aber wird der *Sozialismus* sein, den *in*

[72] Gustav Tuch, „Der erweiterte deutsche Militärstaat in seiner sozialen Bedeutung", Leipzig 1887; vgl. die kritische Rezension von Karl Kautsky in: „Die Neue Zeit", V. Jhg., 1887. S. 331—333.
[73] Zitiert in der Broschüre „Sozialdemokratie und nationale Verteidigung!", gedruckt vom „Vorwärts", Berlin o. J. S. 22.
[74] Anton Fendrich, „Der Krieg und die Sozialdemokratie", Stuttgart/Berlin 1915, S. 16, 27, 30.

seinen Anfängen ein deutsches Gewerkschaftsblatt mit Recht *jetzt schon in einer Reihe von staatlichen Maßnahmen während des Krieges* erblickt. ... Als gewaltige Reformpartei wird die *Sozialdemokratie innerhalb des staatlichen Organismus* in den nächsten Jahren *nationale Arbeiterpolitik* treiben."

Am 15. April 1915 erschien das erste — und einzige! — Heft der Zeitschrift des Spartakus-Bundes „die Internationale", an der Spitze ein Aufsatz von Rosa Luxemburg, mit weiteren Beiträgen von Mehring, Thalheimer, Zetkin usw. In einem Bericht aus der preußischen Landtagsfraktion der SPD schreibt dort Heinrich Ströbel unter dem *17. März 1915:*

„Daß die Geister sich scheiden, und *der neue Geist des nationalen Sozialismus* (man kann auch sagen *National-Sozialismus,* denn Pastor Naumann hat nie ein anderes Programm vertreten und Lensch hat den ehemaligen Nationalsozialen Rohrbach trefflich vulgarisiert) sich so unverhohlen bekundeten, ist hocherfreulich. Denn nach der Rückkehr normaler Zeiten wird sich die Partei in der Tat gründlichst mit den Irrungen und Wirrungen auseinander zu setzen haben." (Seite 47.)

Die letzten Konsequenzen aus den nationalsozialistischen Tendenzen innerhalb der Mehrheitssozialdemokratie hat u. a. August Winnig gezogen, der später tatsächlich zur NSDAP übertrat. Es war aber das regelmäßige Jahrbuch einer freien Gewerkschaft, nämlich des Deutschen Bauarbeiterverbandes, für 1914, in dem er seine Gedanken veröffentlichen durfte. Der Vorstand des Deutschen Bauarbeiterverbandes identifizierte sich aber nicht nur mit diesen Gedanken, „auf die sich unsere Stellung (zum Kriege, W. H.) gründet", sondern er ließ sogar einen Sonderdruck davon herstellen, weil das Jahrbuch nur einen kleinen Personenkreis erreichte. August Winnig vertrat also im Frühjahr 1915 folgende Gedanken über den I. Weltkrieg: staatssozialistische Maßnahmen wie die Verstaatlichung großer Produktionszweige lägen nicht mehr im Bereiche des Unfaßbaren und Unmöglichen, seitdem der Staat im Kriege begonnen habe, Getreidevorräte zu beschlagnahmen, den Brotverbrauch zu regeln, ein Stickstoffmonopol zu schaffen usw. Die Kriegsnot habe eben die Staatsmänner zu Eingriffen gezwungen, „die in der Richtung der Sozialisierung des Wirtschaftslebens liegen." Ohne die Massen des Proletariats könne heute kein Krieg organisiert und gegen sie keine Politik mehr gemacht werden; sie müßten also durch ihre Organisationen an der Leitung und Verwaltung des öffentlichen Wesens teilnehmen.

„Es ist das Verdienst der aufbauenden Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung, die durch ihr wirtschaftliches und politisches Wirken jene *Elemente eines neuen Deutschtums schufen,* in denen die Masse heute *das* Stück deutscher Zukunft sieht, das ihr den Geist und die Kraft zum Durchhalten verleiht."

Damit waren die aus dem proletarischen Klassenkampf entstandenen Arbeiterorganisationen nicht nur zu Partnern des kaiserlichen Staates, sondern auch zu den wichtigsten Säulen der Kriegswirtschaft erklärt wor-

den. Das bedeutet die Antizipation der späteren „Arbeitsfront" im „Dritten Reiche". Ferner erklärte Winnig, daß es nach außen keine „Zweiheit", d. h. keine Trennung zwischen Proletariat und Volk bzw. Staat geben könne: „Das Schicksal Deutschlands ist auch das Schicksal der deutschen Arbeiterklasse." In diesem Kriege habe es sich ja erwiesen, daß dort, „wo die nationale Selbstständigkeit und die ökonomischen Lebensinteressen der Nation auf dem Spile stehen, die *nationale Solidarität* der internationalen vorausgeht." Im Hinblick auf die ökonomischen Lebensinteressen der Nation geht Winnig bis zur Unterstützung der imperialistischen Politik: die Arbeiterschaft könne den Imperialismus weder einfach verneinen noch „bekämpfen", da er eine unaufhaltsame Entwicklungsstufe und die historische Voraussetzung des Sozialismus sei.

„Wir müssen durch die Oberstufe des Kapitalismus, eben den Imperialismus, ebenso zwangsmäßig hindurch, wie wir durch den Kapitalismus im ganzen hindurch müssen, ... In einem Kampfe gegen den Imperialismus mit dem Ziele, ihn unmöglich zu machen, ... in einem solchen Kampfe kann die Politik der Arbeiterklasse niemals bestehen. ... *Sie kann sich also nicht grundsätzlich der imperialistischen Entwicklung in den Weg stellen*, denn diese wird ... von starken, ja zwingenden volkswirtschaftlichen Bedürfnissen getragen."

Es ist bekannt, daß in den ersten Monaten des Jahres 1938 durchaus die Möglichkeit einer neuen Spaltung der SPD bestand, und daß Tendenzen beobachtet werden konnten, die kommunistischen und marxistischen Elemente der Partei abzustoßen, sich erneut als „Mehrheitssozialdemokratie" zu konstituieren und gemeinsam mit der „Harzburger Front" sich der NSDAP, „um Schlimmeres zu verhüten", zur Verfügung zu stellen. Damals erhielten Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes noch von Göring die Reisemöglichkeit, um im Ausland den Veröffentlichungen der außerdeutschen Presse über die Nazi-Greuel entgegenzutreten, und dazu wurden sie nicht einmal gezwungen. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion am 17. Mai 1933 für die nationalsozialistische Erklärung zur Außenpolitik gestimmt hat, anstatt sie als bloßes Propagandamanöver zu demaskieren. Wahrscheinlich wäre Paul Löbe der Führer dieser neuen Mehrheitssozialdemokratie geworden, wie Ebert derjenige der alten von 1914 bis 1921, jedenfalls schreibt Evelyn Anderson in ihrem 1945 bei Viktor Gollancz in London erscheinenen Buche:[75]

„Ein Teil der Reichstagsfraktion der Partei, geführt von Paul Löbe, dem Präsidenten des Reichstages, machte Konzession auf Konzession an das neue Regime, in der vergeblichen Hoffnung, daß Hitler die Unterwerfung mit der Anerkennung eines Unterschiedes zwischen ‚guten' und ‚schlechten' Sozialdemokraten und der Tolerierung der ‚guten' belohnen würde."

[75] Evelyn Anderson, „Hammer oder Amboß. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung." Nest-Verlag, Nürnberg 1948, S. 217 ff.

Es lag nicht an diesen „Mehrheitssozialdemokraten" von 1933, wenn sie nicht dazu kamen, die Rolle ihrer geschichtlichen Vorläufer zu rekapitulieren; die Konsequenz der Nazis machte einen dicken Strich durch ihre klugen, staatsmännischen Kalkulationen. Wenn die Nazis aber diese „guten" Sozialdemokraten tatsächlich „toleriert" hätten, so würden letztere 1939 Hitler ebenso in den II. Weltkrieg gefolgt sein, wie ihre Vorgänger dem Kaiser in den I. Weltkrieg. Sie hätten sich ja wie Winnig darauf berufen können, daß sie durch ihre Kriegsteilnahme die folgenden drohenden Gefahren von Deutschland abwenden müßten:[76]

„Im Westen der Rhein als die deutsch-französische Grenze, *im Osten Verlust der Provinzen Preußen, Posen und Schlesien an Rußland.* Das wäre die Vernichtung der deutschen Nation gewesen. Deutschland wäre als politische Macht ausgeschaltet und wirtschaftlich erdrosselt worden."

Die Frage der „Kriegsschuld" und das Problem des „Aggressors" hätte man ja 1939 genau so wie 1914 mit dem Argument erledigen können, das man in den sozialdemokratischen Broschüren zu Beginn des I. Weltkrieges findet: die Kriegsschuldfrage könne immer erst *nach* dem Kriege untersucht werden; wenn das eigene Haus brenne, müsse man erst retten und löschen helfen, und könne dann erst den Brandstifter suchen.[77] Im Falle des Kriegsausbruches 1914 hatte allerdings die deutsche Sozialdemokratie schon kurz vorher den Brandstifter namhaft gemacht, indem sie den „Handstreich Österreichs gegen den europäischen Frieden" angeprangert und der Parteivorstand am 25. Juli 1914 eine „frivole Kriegsprovokation der österreichisch-ungarischen Regierung" festgestellt hatte —, also prinzipiell dasselbe, was später die Geschichtsforschung ergeben hat.[78]

Als der Krieg aber ausgebrochen war, vergaß der Parteivorstand seine eigenen Feststellungen über die am serbischen Konflikt Schuldigen, wiederholte bis zum Überdruß die Behauptungen der offiziellen Kriegspropaganda zur Schuldfrage und predigte die Landesverteidigung für die „gerechte Sache" Deutschlands. Immerhin fordete der Parteivorstand noch am 23. Juni 1915 einen „Frieden ohne Eroberungen", folgte also damals keineswegs der von Winnig vorgeschlagenen Unterstützung der imperialistischen Politik. Das änderte sich aber bald. 1916 stellte der Reichstagsabgeordnete Max Cohen (Reuß) fest: wenn der Reichskanzler „Sicherungen" fordere, „die uns in Gegenwart und Zukunft vor neuen Angriffen schützen sollten", dann befinde er sich in Übereinstimmung mit dem ganzen geutschen Volke. Damit wurden die „Annexionsbestrebungen" auch von mehrheitssozialdemokratischer Seite unterstützt, Eroberungsabsichten wurden nicht mehr grundsätzlich abgelehnt, nur aus einer Beur-

[76] August Winnig, „Der Weltkrieg vom Standpunkte des deutschen Arbeiters", Hamburg 1915, S. 29, 33—34, 31, 42 und 45—47.

[77] „Sozialdemokratie und Landesverteidigung", herausgegeben vom Bezirksvorstand der Provinz Brandenburg, Berlin 1915, S. 2;

[78] „Sozialdemokratische Partei-Korrespondenz", 9. Jhg., Nr. 16 vom 27. Juli 1914, S. 301 ff. und 315.

teilung der tatsächlichen Verhältnisse heraus könne man sich für oder gegen wirklich vorhandenen Eroberungsmöglichkeiten entscheiden, meinte Cohen-Reuß.[79]

„Denn *auch die Eroberungen anderer Gebiete und die Aufsaugung fremder Völker kann unter Umständen ein wirtschaftlicher und geschichtlicher Fortschritt sein.* Durchaus unrichtig aber wäre es, Eroberungen aus sozialistischen Grundsätzen von vornherein abzulehnen."

Mit diesen und anderen Bekenntnissen zur Annexionspolitik trat auch in der mehrheitssozialdemokratischen Kriegspropaganda ein Wandel ein: erst hatte man nur die „Landesverteidigung" von allem gegenüber dem „blutigen Zarismus" hervorgehoben; in dem Maße, in dem man „Sicherungen" guthieß und Eroberungen verteidigte, sah die Mehrheitssozialdemokratie ihren Hauptgegner nicht mehr in Rußland, sondern in England.

Wieder begegnen wir hierbei dem „deutschen Sozialdemokraten" Fendrich, der nicht nur Kriegsbücher „Gegen Frankreich und Albion" verfaßte, sondern auch „am Tage der Ernennung Hindenburgs zum Generalstabschef" (29. August 1916) eine Propaganda-Broschüre gegen England schrieb, das den „gierigen, roh zugreifenden Riesen Rußland und das von Rachsucht und unbefriedigter Eitelkeit ganz irre gewordene Frankreich mit der kühlen Überlegenheit des Bändigers der ihm verbündeten Nationen führt, sie geistig beherrscht, finanziell hält, also der eigentliche und erste Feind ist." Auch Fendrich verlangt „greifbare Garantien" gegen „ähnliche Einkesselungen" Deutschlands in der Zukunft.[80]

Schon Winnig hatte sich 1915 auf Paul Lensch berufen und zugegeben, sich manchen seiner Schlüsse zu eigen gemacht zu haben;[81] und Lensch gehört auch zu den wenigen Auserwählten, die von einem späteren Vorläufer des Nationalsozialismus, Oswald Spengler, Ende 1919 zustimmend zitiert werden: mit den Syndikaten sei der deutsche Kapitalismus sozialistisch geworden.[82] Wie Plenge außerhalb der Sozialdemokratie, wenn auch mit ihr liiert, so ist Paul Lensch, innerhalb der MSD der hervorragendste Ideologe des „Kriegssozialismus" geworden. Wir müssen uns deshalb mit ihm hier etwas gründlicher beschäftigen. Wir heben natürlich, „einseitig" wie bisher (weil das „Andere" oft genug gesagt und gedruckt, das von uns hier Hervorgehobene meistens verschwiegen und vergessen wurde!), nur jene Linien seiner Gedanken hervor, die den Nationalsozialismus vorwegnehmen.

[79] Max Cohen (Reuß), „Das Volk und der Krieg", Berlin 1916, S. 42—43 und 46.

[80] Anton Fendrich, „Ein Wort an die unten und an die oben von einem deutschen Sozialdemokraten", Stuttgart 1916, S. 22—23.

[81] Paul Lensch, „Die deutsche Sozialdemokratie und der Weltkrieg", Berlin 1915; Winnig, a. a. O., Fußnote auf S. 15.

[82] Oswald Spengler, „Preußentum und Sozialismus", München 1925, S. 51; Paul Lensch, „Drei Jahre Weltrevolution", Berlin 1918.

die Heeresleitung, und ihrer ganzen Natur nach könnte sie nie für eine Lensch hebt richtig hervor — richtig dann, wenn man sich an das nie abgestoßene oder überwundene Lassalleanertum in der Sozialdemokratie hält — daß die Bewilligung der Kriegskredite keineswegs zur bisherigen Einstellung der Sozialdemokratie in Widerspruch stehe, wobei er sich auf eine Schrift seines Fraktionskollegen David beruft. Dabei hatte Lensch einst mit Rühle und Liebknecht zu den 14 Abgeordneten gehört, die am 3. August 1914 in einer Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die Kriegskredite verweigern wollten! Er verweist auf die moderne Entwicklung in der Wirtschaft, die ja zur Bildung von Syndikaten und Kartellen geführt habe, aus dem Bestreben heraus, „durch *Organisation* den Markt monopolartig zu beherrschen." Das Prinzip der Organisation sei aber auch schon das Lebensprinzip des alten preußischen Staates gewesen, es habe sich dann nur später auch auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben ausgedehnt. Auch der Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft habe sich im Zeichen des Organisationsprinzips vollzogen, und zwar schließlich „ohne die Blitze eines revolutionären Bürgerkrieges", aber „unter dem Donner eines revolutionären Weltkrieges." Die Sozialdemokratie habe eingesehen, daß „die gleiche Ursache, die aus Preußen ‚den Militärstaat' machte", „ihn auch zum ‚Staat der Organisation' machte." Insofern sei das Zusammenfinden von Staat und Arbeiterorganisation unausbleiblich gewesen. Infolge dieses Prozesses und unter dem Druck des Krieges sei zuerst im deutschen Kaiserreich „eine neue Zeit und mit ihr in neues soziales Ideal" heraufgezogen: *„die sozialisierte Gesellschaft. Ihr Degen aber ist Deutschland."* Es zwingt seine Revolution in den Gewittern des Weltkrieges den Europäern genau so auf, wie einst die große Französische Revolution. Die Mehrheitsozialdemokratie war also doch noch eine revolutionäre Partei, wenn sie auch die Führung dieser Weltrevolution der OHL, bzw. dem deutschen Generalstab überließ! Und dies, obwohl der kaiserliche Staat in der höchsten nationalen Gefahr auf die Sozialdemokratie angewiesen war:

„Das war wiederum ein Zug jener tiefen Ironie, an der die Weltgeschichte so reich ist: Der *Sozialismus als Retter des Nationalismus!*"

Selbstverständlich erklärte Lensch auch „Schlagworte" wie: „Keine Annektionen", „Selbstbestimmungsrecht der Völker", „Allgemeine Abrüstung" etc. für abstrakte, ungeschichtliche Forderungen.

Von besonderem Interesse sind die mehr in die Zukunft weisenden Äußerungen: die individualistischen Ideen von 1789 werden abgelehnt, weil „das Freiheitsideal des Sozialismus" sich von dem des Individualismus nicht nur wesentlich unterscheide, sondern umgekehrt „Disziplin und Organisation zur Voraussetzung" habe. Keine Partei habe den Wert der Disziplin mehr betont, keine ihre Lockerung in den eigenen Reihen furchtbarer zu büßen gehabt als die deutsche Sozialdemokratie:

„Sie ist auf unverbrüchliche Haltung der Disziplin ebenso angewiesen, wie

Heeresorganisation eintreten, die eine Lockerung der Disziplin bedeuten würde."

Ja, es sei geradezu der „historische Beruf der Arbeiterklasse, den Vorkampf zu führen für die soziale Reorganisation der Armee." Die Sozialdemokratie sei eben im Zeichen des aufgehenden Sozialismus der geschichtliche Träger der Reform, auch der militärischen, denn am 4. August 1914 sei sie „zur deutschen Zentralpartei" geworden. Erst mit ihrem erwachenden „Staatsbewußtsein" habe sie sich aus einer Agitationsgruppe in eine *politische* Partei gewandelt. Damit werde sie auch wieder „zur Partei der *Intellektuellen*, nicht zuletzt auch die *Partei der Beamten und der Offiziere*", und könnte nicht mehr ausschließlich die Partei des Industrieproletariats sein, wenn auch diese Klasse noch wie vor „ihre Kerntruppe" bliebe. Am 4. August 1914 habe sich erstmalig „die *Identität sozialistischer und nationalistischer Arbeit*" entfaltet.[83]

Stehen wir hier nicht vor einem besonders deutlich ausgedrückten mehrheitssozialdemokratischen Nationalsozialismus?

1916 erschien in Berlin ein weiteres Buch von Prof. Johannes Plenge über den deutschen Kriegssozialismus. Vor allem in diesem Werke hat der englische Professor F. A. Hayek einen wichtigen Vorläufer der nationalsozialistischen Ideologie erblickt: denn Plenge versuchte darin, dem Kriegssozialismus eine geschichtsphilosophische Begründung zu geben: dem Ideal der *Freiheit* von 1789 stellte er das Ideal der *Organisation* (für ihn mit dem „Sozialismus" identisch) von 1914 gegenüber. Betrachten wir die „Ideen von 1914" etwas näher:

1914 ist das „Wendejahr" der „Idee der *Organisation* überhaupt", denn in diesem Jahre erfolgte in vorbildlicher Weise die „freiwillige Eingliederung der großen wirtschaftlichen Organe in den Staat", und dieser wurde damit „der alles vereinigende Mittelpunkt aller Glieder des Wirtschaftslebens". Ganz so freiwillig scheint sich allerdings diese Entwicklung doch nicht vollzogen zu haben, denn erst unter der Not des Krieges, so schreibt Plenge später, „schlug die sozialistische Idee in das deutsche Wirtschaftsleben ein". Die neuen Ideen von 1914 entstanden also aus dem Drang zur Selbstbehauptung der deutschen Nation, und sie bestehen im wesentlichen aus der Idee „der deutschen Organisation" und der „*Volksgenossenschaft des nationalen Sozialismus.*" Die Ideen von 1914 sind nicht extrem, halten vielmehr den goldenen Mittelweg ein: „Sie sind weder rein staatssozialistisch, noch rein demokratisch". Sie stehen in der Spannung zwischen Organisation und Individualismus, Beamtentum und Volksfreiheit, zwischen einen System der Menschenpflichten und der Menschenrechte, „immer auf der geschichtlichen Fahrt zwischen Scylla und Charybdis". Plenge sieht aber voraus, daß diese Seereise niemals mit völlig geradem Kurs vor

[83] Paul Lensch, „Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück", Leipzig 1916, S. 58, 120—121, 123—124, 149—150, 157—159, 175, 188—189, 207—209, 211—212 und 217.

sich gehen kann, sondern in wechselnden Abweichungen nach rechts und links, und daß sich auf dem Boden der Ideen von 1914 auch einmal eine Partei mit einem „Mehr der autoritären Organisation" bilden kann. Ihren Vorzug erblickt er trotzdem in der folgenden Verwandlung der bisherigen sozialistischen Idee:

„Aus einem verworrenen, an den *Anarchismus* anklingenden Programm einer demokratischen *Vergesellschaftung* der Produktionsmittel wird sie zu der straffen Zusammenfassung aller Kräfte des nationalen Produktionsorganismus mit einer zunehmenden Regelung des Verbrauchs, *bei der man nach dem Diktator ruft, weil man den Organisator braucht.*"

Diese Ideen von 1914, der deutschen Organisation, treten einen ebenso nachhaltigen Siegeszug über die Welt an, wie einst die Ideen von 1789, die sie ablösen werden, und zwar keineswegs mit friedlichen Mitteln. Im Jahre 1915 hatte Plenge bereits auf Napoleon I. angespielt, indem er schrieb: „Zum zweitenmal zieht ein *Kaiser* durch die Welt als der *Führer eines Volkes* mit dem ungeheuren weltbestürmenden Kraftgefühl der allerhöchsten Einheit." Die Idee der Organisation darf sich eben nicht darauf beschränken, nur im Inneren der Nationen zu siegen, sondern sie muß dies auch „im Aufbau des Staatensystems" und des europäischen Gleichgewichts tun, also zum Prinzip der Neuordnung Europas werden: „Es kommt aber darauf an, ob wir selber dabei führen, oder ob wir einer anderen Nation die Erbschaft unseres Geistes überlassen wollen."

Plenge sieht *„in einem zertrümmerten Europa"* ein neues Deutschland mit seinen neuen Ideen und seinen neuen geschichtlichen Aufgaben entstehen und „die starke Stütze eines aus dem Fugen geratenen Europas werden" (1915). Schade nur, daß die neue Idee von 1914 im Grunde gar nicht neu ist, da ja die Aufgabe Plenges — wie er selbst zugibt — nur darin bestand und besteht, „das von einem ganzen Volk in der Stunde der geschichtlichen *Not* in ganzer Hingabe *Vollbrachte in die Idee zu erheben.*"[84]

Hayek hat auf die gerade in diesem Buche feststellbare Beeinflussung Plenges durch H. G. Wells, in dem Plenge ein hervorragenden Vertreter des modernen Sozialismus sah, aufmerksam gemacht. Nun war Wells bekanntlich der große dritte Mann der englischen „Fabian Society", und sein Lieblingstraum war der moderne Überstaat, den er sich noch 1933 nach dem von ihm für 1940 prophezeiten II. Weltkriege als eine „sozialistische Welt-Diktatur der Wissenschaftler und Techniker über den dezimierten Resten der Menschheit" vorstellte. Doch auch die beiden Webbs „waren ostentative Imperialisten", und der Franzose Halévy erinnert sich in seinem Buche: „L'Ere des Tyrannies" (Paris 1938) an die folgenden Äußerungen dieser Mitbegründer der Fabian Society:[85]

[84] Johann Plenge, „1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes." Berlin 1916. S. 15, 72, 82, 86, 130 und 146—147.
[85] Edgar Reichel, „Der Sozialismus der Fabier", Heidelberg 1947, S. 52; F. A. Hayek, a. a. O., S. 215.

„Ich höre noch, wie Sidney Webb mir auseinandersetzte, daß die Zukunft den zentral verwalteten Großstaaten gehöre, die *durch Büros regiert* würden und in denen *die Ordnung von Gendarmen aufrechterhalten* würde."

Übrigens haben die Webbs auch vor Plenge das Aufkommen des Manager-Systems vorausgesehen.

Plenge war auch Mitarbeiter der bereits erwähnten, von Parvus herausgegebenen und von Haenisch geleiteten Zeitschrift „Die Glocke", in der sich Letzterer zu der Notwendigkeit bekannt hatte, auf dem Boden des nationalen Staates und durch diesen den Sozialismus zu verwirklichen; hier veröffentlichte Plenge zuerst als Aufsatzreihe seine Gedanken über „Die Revolutionierung der Revolutionäre" (dann Leipzig 1918). An einem engen Kontakt Plenges mit „neu-lasselleanischen" Repräsentanten der Mehrheitssozialdemokratie und einigen späteren Programmatikern des rechten Flügels des Parteitages der MSD in Görlitz 1921 kann demnach nicht gezweifelt werden. Tatsächlich ist zu beobachten, daß die Gedanken von Plenge und Lensch vom Einen zum Anderen hin und herüber einwirken, und von den kleineren Geistern dieses prä-nazistischen Brainstrustes aufgegriffen und propagiert werden.

Wir schreiben hier nun keine Geschichte des I. Weltkrieges, sondern haben uns nur die Aufgabe gestellt, anhand der wichtigsten Schriften einige der *Vor*geschichten der nationalsozialistischen Ideologie aufzuzeigen, soweit sie sich auf dem geistigen Boden der mehrheitsozialdemokratischen „Kriegssozialisten" feststellen lassen. Wir dürften also eigentlich mit dem „Kaiser"- oder Kriegssozialismus unsere Studie bzw. unseren Literaturbericht abschließen. Trotzdem glauben wir, daß wir wenigstens noch einen Ausblick auf die Revolutionsperiode 1918/1919 und die ersten Nachkriegsjahre tun dürfen.

Plenge hat sich auch zu den durch die Novemberrevolution 1918 aufgeworfenen Problemen in seinem Sinne geäußert. Zunächst bezweifelte er, daß die Novemberbewegung 1918 eine „eigentliche wirtschaftliche Revolution gewesen" sei, da sie sich nicht gegen unsere Wirtschaftsordnung, den Kapitalismus, gerichtet habe. Im Widerspruch zu dieser Feststellung forderte Plenge, „die äußere Widerherstellung des Kapitalismus", dies müsse die wichtigste Sorge der am Ende des Weltkrieges durchgebrochenen sozialistischen Revolution sein! Bei dieser Wiederherstellung des Kapitalismus müßten „alle Lehren der Kriegsorganisation ausgenutzt werden." (Ein Jahr später wird der Sozialdemokrat Otto Neurath Arbeiter- und Soldatenräte sowie eine sozialistische Landesregierung mit seiner These belehren: „Was der *Militarismus* gelehrt hat, wird der *Sozialismus* vollbringen."[86] Alle Kräfte sollten aufs äußerste angespannt werden, „damit

[86] Zitiert von: Otto Rühle (Carl Steuermann), „Weltkrise — Weltwende. Kurs auf Staatskapitalismus." Berlin 1931, S. 160.

die Organisation unserer Kriegswirtschaft erhalten bleibt." Doch „zum Glück war die Organisation unserer Kriegswirtschaft schon eingespielt, so daß sie im wesentlichen nur erhalten zu werden braucht, und die Revolution selbst, namentlich die Matrosen- und Soldatenbewegung, war ... im wesentlichen ziellos, und jedenfalls nicht imstande, die eingeschulte, große Arbeiterbewegung der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei völlig zu verdrängen."

Plenge sieht also nach wie vor in den Gewerkschaften und in der Mehrheitssozialdemokratie die Träger des „Kriegssozialismus", des eigentlichen Sozialismus, der im Grunde nur in der „Organisation und Zusammenfassung der Kräfte" bestehe. Dies habe sich wieder einmal in der Bewahrung der straffen Ordnung und Disziplin des deutschen Volkes und der deutschen Arbeitermassen gezeigt. Die Mehrheitssozialisten hätten die Revolution „mit ihren geordneten Reihen im wesentlichen aufgefangen", weil nun einmal „gerade *die an unserem Militarismus geschulte Sozialdemokratie* ihre Bataillone in leidlicher Ordnung aufmarschieren lassen kann." Allerdings müsse die wirkliche und endgültige Mauserung der Mehrheitsozialdemokratie noch über den bisherigen Revisionismus und Reformismus hinaus bis zum „organisatorischen Sozialismus" gehen.

Der Kern dieses Sozialismus bestehe in Ordnung und Pflicht, wofür sich Plenge auf ... Lenin beruft; für ihn gelten die organisatorischen Notwendigkeiten des Großbetriebes mit ihrer straffen Einheitlichkeit, wie sie auch von Lenin für die Leitung der großen Wirtschaftsbetriebe anerkannt worden sei („Internationale Korrespondenz", Nr. 45 vom 12. Juni 1918). Ja, Plenge akzeptiert sogar die Losung Trotzkis: „Arbeit, Disziplin und Ordnung können die russische Sowjetrepublik retten!" (Diese fand er in der Frankfurter Zeitung" vom 7. November 1918 als Anzeige der Schrift gleichen Titels.) „Selbstverständlich braucht" dieser organisatorische Sozialismus „einen kräftigen Staat." Dieser bestand damals — nach dem ersten Stoß der Revolution — zunächst in *einer „ganz undemokratischen Autokratie unserer Sozialdemokraten."* Ein zweiter Stoß werde aber mit der Rückkehr des Frontheeres kommen, denn die Front sei das unschuldige Opfer der Revolution, — womit wir vor einer milderen Version der berüchtigten Dolchstoß-Legende stehen. Dieser zweite Stoß lasse sich jedoch in einer Bewegung verwandeln, welche die „Wiederkehr der Ordnung" wesentlich stärke. Der dritte Stoß ergebe sich aus den Demobilisierungsschwierigkeiten; wegen der fehlenden Rohstoffe werde es bei der Wiedereingliederung des Heeres in die Arbeitsordnung Schwierigkeiten geben, die sich durch die beschleunigte Entlassung weiblicher Arbeitskräfte noch verstärkten.

Plenge trat deshalb für eine möglichst baldige Nationalversammlung ein, bis dahin sollte aber der immer noch legale Reichstag „einen Übergangsausschuß nach Art eines Kriegskabinetts" bestimmen, der bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung an der Spitze des Deutschen Reiches stehe. Denn: „Wir brauchen in dieser schwierigen Übergangszeit auf

einem vom ganzen Volke anerkannten Boden in Form rechtens die Gewalt der *Diktatur*."

„Wir brauchen in dieser schwierigen Übergangszeit auf einem vom ganzen Volke anerkannten Boden in Form rechtens die Gewalt der *Diktatur*."

Eine solche geordnete Gewalt müsse *vor* der Nationalversammlung da sein und für die Wirtschaft des Volkes und seine Arbeit sorgen. Doch erklärt Plenge den Parlamentarismus in Deutschland als „eigentlich von vornherein unmöglich." Daher solle auch ein neugewählter Reichstag die ganze Verwaltungsarbeit einem „Reichausschuß" übertragen, der gewissermaßen den „Aufsichtsrat" der „sozialen Demokratie" darstelle. Die Minister sollen nicht nur aus dem Parlament, sondern aus allen irgend geeigneten Kreisen ausgewählt werden, sozusagen als „Verwalter der Demokratie". Der Kanzler verkörpere dann gewissermaßen den „Generaldirektor", seine Minister wären quasi seine Mitdirektoren. Wir stehen hiermit vor der echten politischen Spitze einer „direktorialen Gesellschaft", wie der französische Marxist Maximilien Rubel das Manager-Regime bezeichnet.[87]

Aber es ist ja noch gar nicht die Spitze des Staates! Plenge schlägt allen Ernstens vor, in die kommende (Weimarer) Verfassung „die *Krone* einzugliedern". Der Reichsausschuß brauche einen Vorsitzenden, gewissermaßen einen „Verwaltungskaiser", eine Ausgestaltung des Königtums, das auch als „Wahlkönigtum" gedacht und versuchsweise über eine „Regentschaft" eingeführt werden könnte.[88]

Die Gedanken Plenges und diejenigen anderer Staatssozialisten außerhalb und innerhalb der Mehrheitssozialdemokratie haben nicht nur auf die bisherigen grundsätzlichen Anhänger einer planwirtschaftlichen Gesellschaft kräftig eingewirkt, sondern infolge der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen des Kaiserreiches auch in gewissen Kreisen der Beamtenschaft Anklang gefunden. Ja, manche Formen der Kriegswirtschaft wurden sogar zum Vorbild der sozialistischen Projekte und der Sozialisierungs-Kommission in der Epoche 1918/1919. Es war daher kein Zufall, daß Rudolf Wissel zum Mitarbeiter an seinen Sozialisierungs-Ideen ausgerechnet den Initiator der Kriegs-Rohstoff-Organisation, Wichard von Moellendorff, heranzog.[89]

Die Nachwirkung der kriegssozialistischen Ideen von 1914 läßt sich auch noch deutlich in den Debatten auf dem Görlitzer Parteitag der Mehrheitssozialdemokratie (1921) verfolgen, obwohl das auf ihm beschlossene Programm Konzessionen nach links, an die Adresse der USPD, machte. Ludwig Quessel erklärte, daß auf diesem Parteitag Jean Jaurés, der auf dem Internationalen Kongreß in Amsterdam (1904) für das Hineingehen

[87] Maximilien Rubel „Reflexions sur la Société Directoriale" in: „La Revue Socialiste", Paris, Februar 1951.

[88] Johann Plenge, „Durch Umsturz zum Aufbau", Münster i. W. 1918. S. 7—8, 18—19, 20, 21—25, 27, 30, 39, 44, 47, 54—56, 58, 62—63, 65, 68—69 und 73.

[89] Hans Staudinger, a. a. O., S. 33 und 39—40.

in den Staat gegenüber Bebels Staatsverneinung auf dem Dresdner Parteitag (1903) eingetreten war, über August Bebel gesiegt habe.[90]
Die Mehrheitsozialdemokratie erklärte offiziell, daß sie auf dem „Umwege", über den von ihr anerkannten Staat, zum Sozialismus kommen wolle; also mit den legalen Mitteln der parlamentarisch-demokratischen Republik, deren Form seit 1891 ebenfalls von der Bebel'schen Sozialdemokratie als „Bourgeois-Staat" unter die grundsätzliche Staatsvereinigung gefallen war. Dabei waren sich die führenden mehrheitssozialdemokratischen Ideologen vollkommen klar darüber, daß der I. Weltkrieg den Staatsgedanken „bis in seine Wurzeln hinein erschüttert" hätte. Friedrich Stampfer z. B. führte aus:
„*Der Weltkrieg war in allen Ländern die Omnipotenz, die Allmacht des Staates; der Mensch war nichts mehr, der Staat war alles.* Der Staat nahm die Menschen in die Hand und schleuderte sie gegen feindliche Tanks und Maschinengewehre; der Staat erteilte Aufträge, der Staat bezahlte, der Staat regulirte die Kriegswirtschaft. Er schnitt jedem sein Brot zu, er kontrollierte die öffentliche Meinung. Dieser Überspannung des Staatsgedankens ist notwendigerweise einer ruckartige Entspannung und Erschlaffung gefolgt."
Damit bestand die Gefahr, daß mit dem Sturz des Kaisertums auch der Staat selbst zusammenbrach. Daß dies nicht geschah, sondern daß der Staat in der neuen Form der demokratisch-parlamentarischen Republik fortbestehen konnte, dies sei wesentlich das Verdienst der Mehrheitssozialdemokratie gewesen:[91]
„Durch die Republik hat die Sozialdemokratie dem Volke *sein höchstes Gut, den Staat gerettet;* denn wo kein Staat ist, da ist Anarchie. (Sehr richtig!) Wo Anarchie ist, da kann wohl Kapitalismus gedeihen, aber niemals Sozialismus. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn ich sage: Republik und Sozialismus, Republik und Sozialdemokratie gehören zusammen, dann heißt das auf die heutigen Verhältnisse angewandt genau so viel, als wenn ich sage: *Staat und Sozialismus,* Staat und Sozialdemokratie *gehören zusammen.*"
Das war also weniger der Sieg von Jaurés über Bebel, es war vor allem der Sieg von Ferdinand Lassalle über Marx und Engels! Es ist an dieser Stelle nicht angebracht, eine Kritik dieser Ausführungen Friedrich Stampfers und der Görlitzer Illusion überhaupt zu beginnen. Eines verdichtet sich mir jedenfalls zu immer stärkerer Gewißheit: hätte Sinowjew nicht die USPD gespalten, so daß der linke Flügel in die KPD ging, und der rechte in die SPD heimkehrte, dann wäre wohl die Mehrheitssozialdemokratie einen politischen Weg weitergegangen, der dem Nationalsozialismus kaum noch etwas übrig gelassen haben würde. So hielten die zurück-

[90] Ludwig Quessel, „Der moderne Sozialismus", Berlin 1919, S. 11.
[91] „Das Görlitzer Programm", Ausgabe des Bollwerk-Verlages Karl Drott, Offenbach/Main 1947, S. 48—49.

kehrenden USPD-Genossen den in Görlitz programmatisch bestimmten Kurs auf, der die Mehrheitssozialdemokratie mit jener Funktion belastet hätte, welche die NSDAP nach 1925 immer bewußter auf sich nahm, seit dem Jahre also, in dem das neue Heidelberger Programm (als Kompromiß zwischen dem Erfurter und Görlitzer!) die Mehrheitssozialdemokratie daran hinderte, allzu offen und allzu bald nationalsozialistisch zu werden. Die sozialen Kräfte, die bis dahin ihre Hoffnungen auf die MSD gesetzt hatten, mußten sich ab 1925 nach einer anderen Massenbasis umsehen bzw. eine solche finanzieren und organisieren. *Der deutsche Nationalsozialismus entstand also 1914*, und zu einem wesentlichen Teile innerhalb der rechten Sozialdemokratie, und er endete hier bald nach dem Görlitzer Programm von 1921, um auf einer anderen Grundlage teils konsequenter, teils variiert fortentwickelt zu werden. Diese Weiterentwicklung haben wir hier nicht mehr zu verfolgen.

DISPUT

Eine politisch-soziologische Reihe
Meinungen, Ansichten, Bekenntnisse: bezeichnende Widersprüche und Übereinstimmungen in den Stellungnahmen bekannter Publizisten, Wissenschaftler, Politker und Funktionäre

Neu:

Minderheiten in der Bundesrepublik

Mit Beiträgen von: Hans Dieter Baroth - Gottfried Edel - Karlhans Frank - Wolfgang Hammer - Manfred Hanner - Rolf Italiaander - Luc Jochimsen - Albert Krebs - Wolf Littmann - Ludwig Marcuse - Heinrich von Nussbaum - Wolf-Rüdiger Schmidt - Horst Schumacher - Hans Joachim Waldmann.
Herausgegeben von Bernhard Doerdelmann
254 Seiten, Leinen DM 15,–

Neben den sozusagen 'klassischen' Minderheiten der Juden und Zigeuner werden soziale (Vorbestrafte, Obdachlose, Gastarbeiter), sexuelle (Homophile) und religiöse (innerkirchliche Opponenten, Sekten) Gruppierungen dargestellt. Auch die Außerparlamentarische Opposition und die Intellektuellen fehlen nicht. Hier wird eine Lanze für die humanitäre Anerkennung der Minderheiten und – soweit notwendig – für eine wirksame Hilfe gebrochen. Denn es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die konkreten Lebensverhältnisse von Minderheiten einen Gradmesser darstellen, an dem der demokratische Entwicklungsstand einer Gesellschaft abzulesen ist.

Es liegen vor:

Zum Beispiel Griechenland, herausgegeben von Heinz Gstrein, 172 Seiten, Leinen DM 12,–

Die Autorität und die Deutschen, herausgegeben von C. G. Schmidt-Freytag, 156 Seiten, Leinen DM 10,–

Die Polizei und die Deutschen, herausgegeben von Manfred Doerdelmann, 126 Seiten, Leinen DM 10,–

Emanzipation und Ehe, herausgegben von Christa Rotzoll, 160 Seiten, Leinen DM 12,–

Zahlreiche Bände sind in Vorbereitung

Delp'sche Verlagsbuchhandlung, München

Achten Sie auf Reihe Hanser

Joachim Schickel
China: Die Revolution der Literatur
Band 18. 5.80 DM

Gabriel Laub
Verärgerte Logik
Aphorismen
Band 21. 5.80 DM

Barbara König
Spielerei bei Tage
Erzählungen
Band 22. 5.80 DM

Elias Canetti
Der andere Prozeß
Kafkas Briefe an Felice
Band 23. 5.80 DM

Allen Ginsberg
Planet News
Gedichte
Band 24. 5.80 DM

Salvador Elizondo
Farabeuf oder Die Chronik eines Augenblicks
Roman. Band 26. 7.80 DM

Hans Heinz Holz
Widerspruch in China
Politisch-philosophische Erläuterungen zu Mao Tse-tung
Band 27. Ca. 5.80 DM

Musik auf der Flucht vor sich selbst
Acht Aufsätze
Band 28. 7.80 DM

Ansichten einer künftigen Germanistik
15 Beiträge
Band 29. 7.80 DM

Uwe Brandner
Drei Uhr Angst
Roman. Band 30. 7.80 DM

Michail Bachtin
Literatur und Karneval
Zur Romantheorie und Lachkultur
Band 31. 7.80 DM

In jeder Buchhandlung oder direkt vom Carl Hanser Verlag, 8 München 86, Kolbergerstr. 22, erhalten Sie den ausführlichen Sonderprospekt.

SOZIALISTISCHE CORRESPONDENZ

Erscheint 14-tägig mit ca. 25 Seiten Inhalt. Redaktion: SC, 6000 Frankfurt 1, Postfach o. Nr. Abonnement nur gegen Vorauszahlung von DM 10,— für 10 Nummern auf Postscheckkonto Ffm. 194 34 (Kontobezeichnung: SDS Frankfurt).

Aus dem Inhalt der letzten Nummern:

Die Taktik der KP hat zur Schwächung der Arbeiterkommissionen beigetragen (Spanien) (37); Wilde Streiks und Gewerkschaften (37); Über die Inflationierung in Italien (37); Nein zu den Delegierten der Gewerkschaften (Italien) (42/43); Zur Strategie und Praxis proletarischer Erziehung (40—43); Sozialistische Randgruppenstrategie (36); Zur zweiten Straßenbahnaktion in Hannover (40); Zur Reorganisation der frankfurter Schülerbewegung (37); Erster Bericht über die neue Arbeitsweise der Frankfurter Rechtshilfe (40); Zur Diskussion um die Auflösung des SDS-Bundesvorstandes (38/39); Die organisierte Vereinheitlichung von Ideologie: die KPD-Aufbauorganisation (40); Dokument einer Gruppe von Genossen, die in der Unione dei Communisti Italiani milintant gearbeitet haben (38/39); Die DKP, der Parteischematismus und die Revolution in China — Bemerkungen zu Fahrle/Schöttler: Chinas Weg — Marxismus oder Maoismus (41); Interview mit Herbert Marcuse (38/39); Erziehung in China unter Leitung der Arbeiterklasse (42/43); Das imperialistische Paktsystem und die Rolle der BRD (36); Berichte aus Amerika (34—37); Für eine materialistische Rezeption der Leninschen Theorie (42/43).